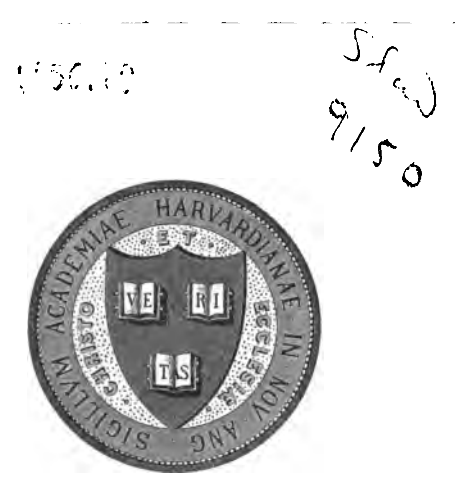
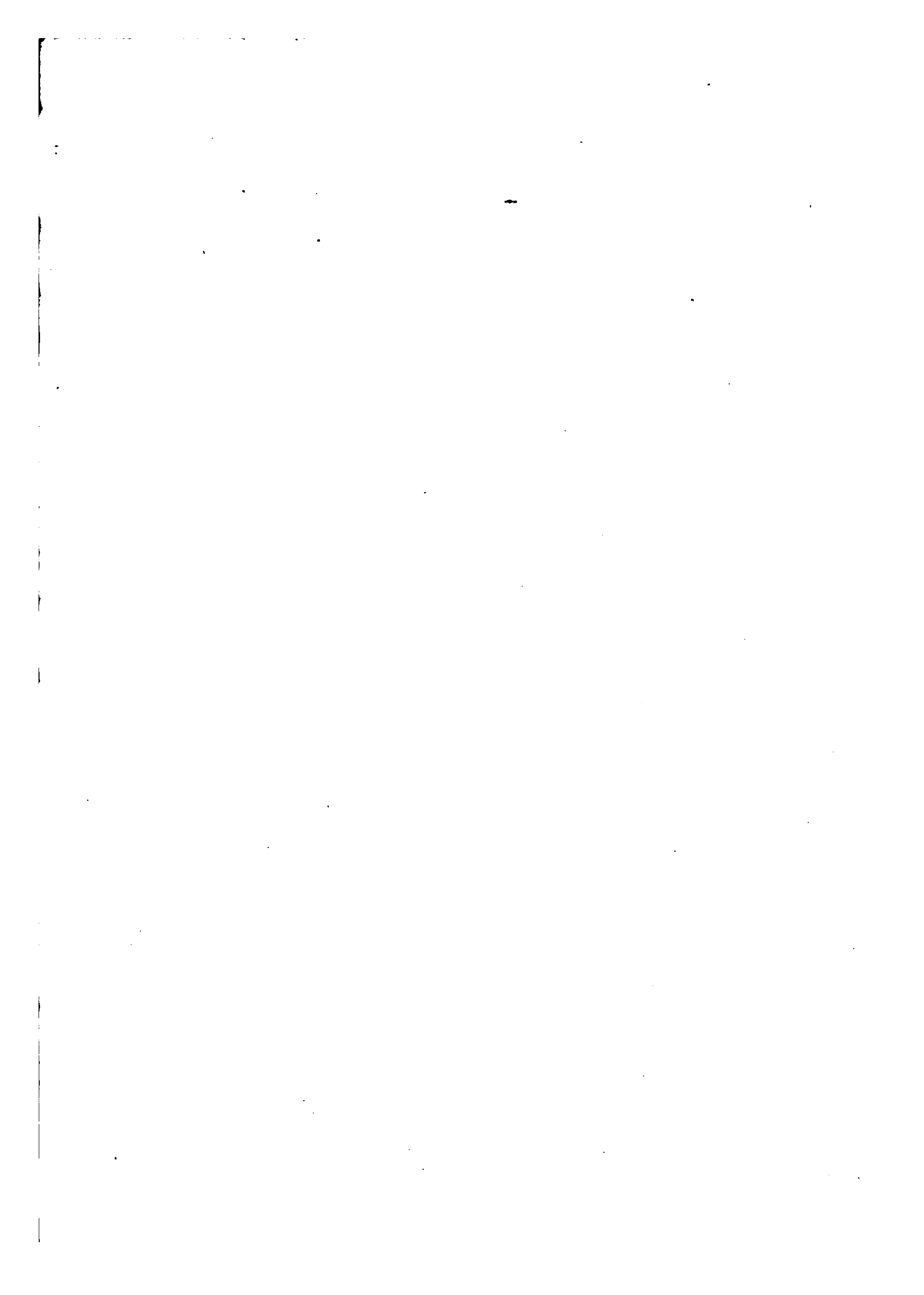

SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS





Die Wahrheit über Bulgarien

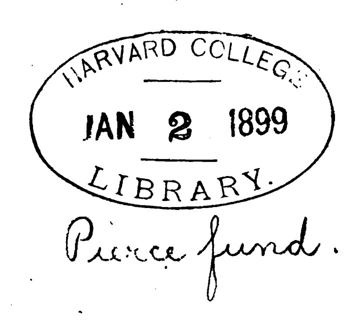
dargestellt

von

Josef Beckmann



Leipzig
bei Georg Heinrich Meyer
1898


HARVARD COLLEGE
JAN 2 1899
LIBRARY.

Vorbemerkung.

Über Bulgarien besteht schon eine ziemlich reiche Litteratur, die jedoch vorwiegend eine Zeit behandelt, da Bulgarien bloß nationaler und geschichtlicher Begriff war. Daher haben die fast ausschließlich Reisebeschreibungen und Schilderungen von Land und Leute enthaltenden, mehr- oder minder brauchbaren Werke von Hilferding Kanitz, Laveleye; Barth, Allart für die Kenntnis des heutigen staatlich geeinten und auf eigenen Füßen stehenden Bulgarien keine Bedeutung. Unter den neueren Publikationen über Bulgarien nehmen die beiden Werke „Geschichte der Bulgaren“ und „das Fürstentum Bulgarien“ von dem tschechischen Gelehrten Jiriczek, der in der Anfangära bulgarischer Minister war, durch Gründlichkeit und Reichhaltigkeit den ersten Platz ein, namentlich das Fürstentum Bulgarien, welches aber, schon 1881 erschienen, auch nur mehr retrospektiven Wert besitzt. Ein anderes Werk dieser Art wurde seither nicht publiziert. Über das bulgarische Volkstum verbreiten sich die beiden Werke „Sitte und Brauch der Südslaven“ und „Volksglaube und Brauch der Südslaven“ von Dr. Fr. S. Krauß. An anderartigen Schriften über Bulgarien wären hervorzuheben v. Huhns „Kampf der Bulgaren um ihre Nationalität“ und „Aus bulgarischer Sturmzeit“; Prinz Josef Battenberg „Die volkswirtschaftliche Entwickelung Bulgariens“, Möller „Der serbischbulgarische Krieg“, Thuma „Die östliche Balkanhalbinsel militärgeographisch, statistisch, kriegshistorisch dargestellt“ und des englischen Journalisten Beaman Buch „Stambolow“. Ganz jüngst sind einige pamphletartige Publikationen aufgetaucht, so nach Stambolows Sturz die Schmähschrift „La bulgarie après une crise“ und die beiden ebenso tendenziös-pamphletistischen Schriften „Fürst Ferdinand und sein

Hof“ und „Bulgarische Sittenbilder“, deren Autor bezeichnender Weise niemals auch nur den Fuß auf bulgarischen Boden gesetzt hat. Der Verfasser der „Wahrheit über Bulgarien“ giebt sich der Hoffnung hin, daß seine Arbeit durch Inhalt und Darstellung bei dem Leser den Eindruck des Selbsterlebten erwecken und daß dieser anspruchslose Beitrag zur Kenntnis Bulgariens und der Bulgaren eine freundliche Aufnahme finden wird.

Wien, September 1897.

Die Bulgaren als Volk und Staat.

Bulgarien ist das jüngste Glied der europäischen Völkerfamilie. Den anderen noch nicht ebenbürtig, hat es sich doch einen ansehnlichen Platz darin verschafft. Geburt und Entwickelung dieses Neulings, welche sich unter gewaltsamen, teilweise weltgeschichtlichen Umständen vollzogen — wir nennen nur den russisch-türkischen Krieg, die Union beider Bulgarien, den Sturz Battenbergs, die Wahl und die Anerkennung Ferdinands —, bieten eine beträchtliche Gewähr dafür, daß Bulgarien binnen absehbarer Zeit in die Reihe der Kulturstaaten getreten sein wird. Trotz seiner Jugend will es mit Riesenschritten vorschreiten und seine nächsten Nachbarn überflügeln. Das Ausland spricht anerkennend von den in der überraschend kurzen Zeit von achtzehn Jahren seitens des jungen Fürstentumes erzielten Fortschritten, welche um so höher anzuschlagen sind, als diese ganze Zeit hindurch politische Verwirrung und ununterbrochene Veränderungen von Regierungen und der politischen Richtung vorherrschten. Die Bulgaren wollen den Fortschritt in dem weitesten Sinne des Wortes: Bildung und Wissen, europäische Lebensart, neue Bedürfnisse; es ist ihr größter Ehrgeiz, für Europäer zu gelten. Wenn nun in diesen Erinnerungen von Bulgaren die Rede sein wird, sind die nach zehntausenden zu zählenden Familien und Individuen gemeint, welche das treibende Element im Staate bilden, welche dem flüchtigen Beobachter als die Repräsentanten des bulgarischen Stammes und Bulgariens erscheinen. Neun Zehntel der bulgarischen Bevölkerung befinden sich noch in derselben geistigen und kulturellen Verfassung, wie zur Zeit der türkischen Herrschaft. Die kulturellen

Errungenschaften sind noch jüngeren Datums, als das wiedererstandene Bulgarien; sie bilden daher selbst bei den Bevorzugten nur einen äußerlichen Schliff, geschweige denn, daß sie tiefer hätten greifen können. Wie nun der bulgarische Volkscharakter sich in der Freiheit, unter dem Einflusse der Berührung mit Europa sich entwickelt, wie das Volk, seine Regierungen und sein Herrscher Bulgariens Aufgaben erfassen und durchführen, mögen die nachfolgenden objektiven Darlegungen eines Mannes darthun, der mehrere Jahre in Bulgarien in einer Stellung verlebt hat, welche ihn mit allen leitenden Faktoren in Berührung brachte und ihn zu einem nicht unwichtigen Rädchen in der Staatsmaschine machte.

Das Menschenmaterial Bulgariens charakterisierend, kann man nicht von einer bulgarischen Bevölkerung schlechtweg sprechen. Auf 2 505 000 Bulgaren kommen 569 000 Türken. Von anderen Nationalitäten sind 58 000 Griechen, 51 000 Zigeuner, 27 000 Spaniolen, 62 000 Rumänen, 16 000 Tataren und 6000 Armenier. Die Anzahl letzterer dürfte infolge starker Einwanderung nach den Konstantinopeler Massakres auf mehr als 15 000 gestiegen sein. Mit den fremden Staatsangehörigen, unter welchen die Griechen mit 6607 und die Österreich-Ungarn mit 5161 mehr als drei Viertel der Gesamtheit ausmachen, zählte Bulgarien 1893 3 310 713 Einwohner.

Die türkische Bevölkerung, welche anfänglich über 600 000 Köpfe stark war, hat sich durch die auch in anderen Ländern beobachtete Auswanderung türkischer Familien vermindert. Hauptbeweggrund waren die veränderten Bodenbesitzverhältnisse. Dieser Zug hat indessen stark abgenommen und man kann von einer schon stationären türkischen Bevölkerung sprechen. Kleinere und größere türkische Gemeinden finden sich in allen Städten und Orten Nordbulgariens, vielfach auch Südbulgariens; Centren der türkischen Bevölkerung sind die Kreise Razgrad, Schumla und Silistria, wo sie stark überwiegt. Auch im Kreise Haskowo an der türkischen Grenze lebt ein starkes Kontingent. Die türkischen Unterthanen genießen alle bürgerlichen Rechte und wählen Abgeordnete. In der vorletzten Stoilowschen Kammer saßen sechzehn türkische Deputierte, die freilich weit mehr noch als die bulgarischen, par ordre du Mufti gewählt

werden. Das Schulwesen und die kulturellen Angelegenheiten der Mohammedaner werden durch die Vakuffonds bestritten, unterstehen aber den betreffenden Ministerien. Die Regierung leistet für die türkischen Schulen eine Subvention von 100 000 Francs. — Die Juden Bulgariens sind, wie im ganzen Orient, Spaniolen. Ihre Lage ist allgemein eine ungünstige. Mit Ausnahme weniger Großhändler oder angesehener Kaufleute, sind die meisten dieser Leute Lastträger, Hausierer oder kleine Krämer und Handwerker. Es giebt keine nach europäischen Begriffen nur halbwegs reiche Juden. Trotz ihrer fast verschwindend geringen Anzahl besteht auch in Bulgarien die häßliche Blüte des Judenhasses. Im Volke lebt der gewisse Aberglaube; leider bewies der Blutmordprozeß von Vratza, daß auch bulgarische Staatsanwälte an das Blutmärchen glauben.

Als eine Spezialität Bulgariens müssen die Zigeuner erwähnt werden. Es sind das seßhafte Zigeuner, großenteils mohammedanischen Glaubens, welche unter sich ihr Kauderwelsch, mit dem Publikum türkisch oder bulgarisch sprechen. Ihre Weiber, unter welchen es bei den jüngeren recht pikante Gesichter giebt, tragen das türkische Kostüm ohne Schleier. Die Kleidung der Männer ist undefinierbar. Man hat den Eindruck, daß diese Leute ihr ganzes Leben einen einzigen Anzug tragen, an dem man vor Flicken, Schmutz und herabhängenden Fetzen weder ursprüngliche Form, noch Farbe erkennt. Diese Kerle, gegen welche jeder Räuber wie ein Gentleman sich ausnehmen würde, sind die Eckensteher, die postillons d'amour, die Marktträger, die einzigen, welche bei Übersiedelungen und Wohnungswechsel zu haben sind. Für wenige Centimes ist der Zigeuner zu jeder Arbeit zu haben. Ihre Weiber sind die Waschnymphen Sofias. Sie bewohnen überall ein seitwärts der Stadt gelegenes Quartier, das den Namen einer menschlichen Heimstätte mißbräuchlich trägt. Kaum mannshohe Hütten — aus Kot und Lehm, die Fensterlöcher mit Papier verklebt, mit Thüren, in welche man aufrecht nicht eintreten kann — das sind die Wohnungen dieser Menschen, welche bei alledem glücklich zu sein scheinen, denn daheim und bei der Arbeit schwatzen und lachen sie unablässig. Die meisten Zigeunerhütten sind bedacht und teilweise umzäunt mit verbogenen, ganz verrosteten Blechplatten, die letzten Reste der Blechkannen in welchen,

paarweise in Kistchen verpackt, das russische Batum — Petroleum nach dem Orient eingeführt wird, wo es ausschließlich konsumiert wird und wo die Blechbehälter, von der Donau bis Timbuktu, den ganzen Blech- und Blechgeschirrbedarf decken. Die bulgarischen Zigeuner haben leider nicht das musikalische Talent ihrer magyarischen und rumänischen Genossen. Zwar hört man in ganz Bulgarien Zigeunermusik, die aber für europäische Ohren eine Marter ist. Meist begleiten Cymbal, Guitarre und Geige, dissonierend und stundenlang dasselbe Motiv fortspielend, das näselnde, dann wieder schrille Singen von Zigeunerinnen, welche türkische Lieder zum besten geben. Die Bulgaren allerdings sind davon entzückt.

Die ziemlich große Anzahl von Rumänen in Nordbulgarien erklärt sich durch die intimen Wechselbeziehungen zwischen den beiden Ländern. Ebenso leben in den rumänischen Donaustädten zahlreiche Bulgaren. Die Dobrudja hat bekanntlich vorwiegend bulgarisch sprechende Bevölkerung. Alljährlich gehen zehntausende bulgarische Gärtner, meist aus der Umgebung von Tirnowo, den Sommer über nach Rumänien, zum Herbst mit gutem Verdienst zurückkehrend. Im östlichen Teile Nordbulgariens finden sich noch Überreste der einst dort angesiedelten Tataren. Im ganzen Gebiete von Varna ist die Sprache der dortigen christlichen Bulgaren die türkische, dagegen sprechen die Pomaken genannten, zum Islam übergetretenen Bulgaren an der Südgrenze des Kreises Philippopel nur bulgarisch. In den südbulgarischen Städten Stanimaka, Anhialo und Mesemvria überwiegt das griechische Element. Bulgarien bietet also das Bild eines ziemlich bunten Rassen- und Sprachengemisches. Das berührt aber nicht den Gesamteindruck des Landes, das ganz von dem staatlich nationalen Bewußtsein durchdrungen ist. Mitten unter der türkischen Bevölkerung fühlt man, daß man in Bulgarien ist, denn der Staatsgedanke hat tiefe Wurzeln gefaßt. Dagegen besteht ein ziemlich ausgesprochener Unterschied zwischen Nord- und Süd-Bulgaren.

Der bulgarische Volkscharakter weist zwei Grundelemente auf: Selbstsüchtige Thatkraft und engherziges Nationalbewußtsein. Die Bulgaren sind die Engländer unter den Slaven. Auch ihnen gilt Gelderwerb als das Höchste und auch sie sind mißtrauisch und ab-

stoßend gegen Fremde. Sie haben aber nur die negativen Seiten des englischen Volkscharakters. Da sie durchweg von Haus aus arm sind und in ganz Bulgarien keine halbwegs größeren Kapitalien vorhanden sind, ist Gelderwerb und Gewinn meist einziges Ziel des Bulgaren, gleichviel welche soziale Stellung er einnimmt. Dieser Grundzug im Leben der Bulgaren erscheint unsympathisch; er bildet aber eines der Hauptmomente der sich fast beunruhigend rapid vollziehenden materiellen Entwickelung auf den Gebieten der staatlichen und privaten Thätigkeit. In gleichem Maße ist aber dieser Grundzug Ursache und Wirkung der politischen Zustände dieses Landes. Die bulgarische Politik ist die nackte Verkörperung des Parteiegoismus. Man darf billigerweise die politischen Parteien der Balkanländer nicht mit dem ethischen Maßstab solcher der großen europäischen Staaten messen. Wohl darf man aber als Minimum ethischen Inhaltes von Parteien fordern, daß sie nicht die Politik offen als Geschäft affichieren. Selbst in dem zerrütteten Serbien bestehen wesentlich trennende Unterschiede zwischen den drei Parteien. In Bulgarien giebt es nur persönliche Parteien. Selbst die einst aufrechterhaltene Fiktion von Konservativen und Liberalen ist ganz verschwunden. Stoilow, der nebst Natschowitsch bis zu dem Sturze Stambolows als das Haupt der immer spärlich gewesenen Konservativen galt, brachte bei den ersten Wahlen nach seinem Regierungsantritte, September 1894, eine Gruppe von Pseudo-Konservativen zusammen, welche sich bald als eingefleischte Russophile entpuppten. Bei den letzten, November 1896 ausschließlich zu dem Zwecke, sich eine starke persönliche Partei zu schaffen, herbeigeführten Wahlen, errang Stoilow mehr als hundert Mandate von hundertfünfzig. Er geniert sich denn auch gar nicht, von einer persönlichen Partei zu sprechen; den Konservativismus hat er längst in die Rumpelkammer geworfen. Heute ist der an der Macht stehende Stoilow zum Typus des alles dem Partei-Interesse hintansetzenden Politikers geworden.

Von den anderen Parteiführern kann keiner sich mit Stoilow an politischer Vergangenheit messen. Die Stambolowisten, welche merkwürdigerweise trotz des Todes des Führers die Fiktion einer auf seinen Namen bestehenden Partei aufrechterhalten, haben keinen

Führer. Petkow, der böse Geist des Kabinettes Stambolow, ist unmöglich; Grekow, der gute Geist des Verewigten, ließ sich bewegen, an die Spitze der Partei zu treten, zog sich aber schon nach einem Jahre zurück, um nicht die unqualifizierbare Sprache des Parteiblattes Swoboda verantworten zu müssen. Herr Grekow scheint sich für den kommenden Mann zu halten; keinesfalls hat er seine Rolle ausgespielt. Die Stambolowisten sind aber infolge ihres Starrsinns und ihrer maßlosen Heftigkeit zur Ohnmacht verurteilt.

Von den anderen führenden Politikern ist Dr. V. Radoslawow der bekannteste und einzig ernst zu nehmende. Er besitzt einen wirklichen Anhang im Lande und an seinem politischen Freunde Tontsew einen Verbündeten, der über einige Stimmen in Südbulgarien verfügt. Beide waren Mitglieder des ersten Stoilowschen Kabinettes, das als Koalitions-Ministerium gemeint war. Bei den damals vorgenommenen Wahlen erhielt Radoslawow einige dreißig Mandate, aber bloß darum nicht mehr, weil Stoilow für sich und die russophilen Unionisten gegen Radoslawow gearbeitet hatte. Dieser verließ infolgedessen das Kabinett gleich bei Beginn der Kammertagung. Bei den November 1896 von Stoilow vorgenommenen Wahlen errang die Partei Radoslawow zwei Mandate. Weder er, noch ein anderer Führer wurden gewählt. Der neubekehrte „Liberale" ging damit weiter, als der „Tyrann" Stambolow, unter dessen Regime Stoilow selbst, Natschowitsch, Radoslawow, Tontschew und andere oppositionelle Politiker in der Kammer saßen. Dr. Radoslawow ist der gesuchteste Advokat und europäisch gebildet. Dem einfachen, in seinem Auftreten anspruchslosen Manne würde niemand es ansehen, daß er in der kritischesten Epoche, unter der Regentschaft, an der Spitze der Regierung stand und heute, als der einzige ernste liberale Politiker, um die Macht kämpft. Wegen seiner Wahltaktik anno 1897 nennen ihn seine Gegner Sopadschi — Knüttelmann.

Von den beiden anderen, auch sich liberal nennenden Oppositionsführern kommt keiner als Kandidat für den Ministerpräsidentenposten in Betracht. Dragan Zankow, allgemein Dedo Zankow — Großvater Zankow — genannt, ist ein kindisch gewordener Greis, der in der Vergangenheit lebt und die seither ein-

getretene Wandlung der Dinge nicht faßt. Er war bekanntlich das Haupt der Emigranten in Rußland, als welcher er von der kaiserlichen Regierung eine Pension bezog, und kehrte nach Bulgarien zurück in der Überzeugung, der prädestinierte Politiker, der allein die Aussöhnung mit Rußland durchzuführen vermag, zu sein. Dedo Zankow glaubt heute noch, trotz allem, an seine Mission; Beweis dafür, daß er alle Augenblicke mit einem neuen Programme hervortritt. Niemand als er besitzt das Arkanum, Bulgarien glücklich zu machen; auch der Zar versteht nicht seine Interessen und läßt sich von Stoilow dupieren. Zankow wird von Niemand mehr ernst genommen und man muß glauben, daß auch seine Anhänger nur aus Pietät ihm die nominelle Führerschaft lassen. Sein Name ist mehr der Feldruf einer Partei, welche naturgemäß, wegen der seither eingetretenen Ereignisse, vieles von ihrer Existenzberechtigung verliert, aber mehrere angesehene Politiker umfaßt, unter denen Dr. Danew, ein junger gebildeter Advokat, Vizepräsident der ersten Stoilowschen Kammer, zweifellos Chancen hat.

Von Karawelow kann man nur sagen, daß er nicht bloß als Minister unmöglich ist, sondern auch als Politiker seine Rolle ausgespielt hat. Es würde wenig verschlagen, daß er fast keinen Anhang hat. Aber an seinen Namen knüpfen sich nur fatale Erinnerungen; viele nennen ihn den bösen Genius Bulgariens. Er war, als Haupt der Regierung, mitschuldig an dem Staatsstreich gegen Alexander, er belastete das Land mit fünfzig Millionen behufs Erwerbung der wertlosen Bahn Rustschuk—Varna, er trat an die Türkei das fruchtbare und industriereiche Gebiet von Kirdschali ab. Endlich hat er noch nicht offen seine dynastische Gesinnung bethätigt. Zum Überfluß ist er skrupelloser Demagog und persönlich unsympathisch.

Bulgarien kann heute schon sich rühmen, ein Land zu sein, das nur liberale Parteien hat. Stambolowisten, Radoslawisten, Zankowisten und Karawelisten nennen sich die liberale Opposition. Stoilow spielt sich in der Kammer und in seiner Presse erst recht als überzeugtester Verfechter des weitgehendsten Liberalismus aus. Bei seiner Berufung nach Stambolows Sturz verkündete er ein Regime von „Freiheit und Gesetzlichkeit“. Im weitern Verlaufe

dieser Darlegungen wird es sich zeigen, wie Herr Stoilow dieses ideale Programm durchgeführt hat. Die mitverbündeten, durch drei Mitglieder im Kabinette vertretenen, in der ersten Kammer sehr starken, nun aber auf die Hälfte reduzierten russophilen Unionisten schwören auch auf den Liberalismus. Bei solcher Gleichartigkeit der politischen Flaggen aller bulgarischen Parteien muß man sich fragen, warum der Parteienkampf trotzdem täglich an Heftigkeit zunimmt und Formen annimmt, wie sie nur unter Wilden für möglich gehalten werden könnten. Auch der Liberalismus hat Nüancen, über die man diskutieren kann. Das ist alles Fiktion, nicht einmal ein Mäntelchen, um das nackte Streben nach der Herrschaft, welche ihren Mann nährt, zu verdecken. Da Bulgarien heute aus der Periode der Krisen heraus ist, braucht man nicht mehr politische Grundsätze zu affichieren. Es klingt so schön, sich liberal zu nennen, und indem man den Gegner mit vereinten Kräften angreift, kämpft man doch für die Idee, deren reine Verwirklichung jeder für sich in Anspruch nimmt. Das täuscht niemanden. Der Bulgare weiß, was Politikmachen heißt, was es einbringt und danach richtet er seine Überzeugungen und seine Parteistellung ein. Dazu kommt, daß auch auf auswärtigem Gebiete die trennenden Momente entfallen sind. Früher gab es Russophile und Russenfeinde. Im Grunde war die Scheidung äußerlich; der Bulgare ist viel zu sehr Ich-Natur, um wegen der schönen Augen von Matuschka Rossia oder aus dem ihm fremden Gefühle der Dankbarkeit die russische Freundschaft zu suchen. Aber alle Bulgaren erkannten sie als unerläßliche Notwendigkeit, weil nur damit Bulgariens Stellung geregelt werden konnte. Russophile und Russophobe divergierten eigentlich mehr über die Art und den Weg, auf denen man zur Versöhnung gelangen könnte, wobei beide Richtungen glaubten, daß es nur um den Preis von Opfern geschehen könne. Es ist auch bezeichnend, das eine Regierung mit dem eigentlich austrophilen Stoilow an der Spitze, der bête noire der Russen Natschowitsch als Minister des Äußeren, die Versöhnung durchführte und den großen Erfolg der Anerkennung errang. Seitdem sind die Begriffe russophil und russophob obsolet geworden und wenn sie noch nicht verschwunden sind, ist es nur, weil die alte Scheidung der Parteien fortbesteht.

Politik ist also in Bulgarien identisch mit Geschäft. Von keiner der Parteikoryphäen glaubt man, daß sie aus Patriotismus oder Ehrgeiz die Herrschaft anstreben, denn es gilt als selbstverständlich, daß sie mit ihren Anhängern um den braschneni tschowal, den staatlichen Mehlsack, herum sitzen wollen. Die Zeitungen gebrauchen, von den Ministern sprechend, diese Anspielung, ohne daß darauf reagiert würde. Man meint nicht damit, daß Minister und Untergebene auf unehrenhafte Weise sich die Taschen füllen. Das ist ausgeschlossen, aber auch nicht notwendig; die Bulgaren kennen sich und haben eine strenge Kontrolle eingeführt, wie sie so tief in alle Zweige der Administration eingreifend nirgends bestehen dürfte. Selbst die Minister können nicht die geringste budgetäre Ausgabe vollziehen, bevor die Angelegenheit den obersten Rechnungshof passiert hat. Trotzdem zeigt Erfahrung und Augenschein, daß das Sitzen um den staatlichen Mehlsack den Mann nährt. Darum ist es das Ideal jedes Bulgaren, der nicht an die Scholle gekettet ist und sich nicht mit Brot und Zwiebel begnügt, durch den Staat versorgt zu werden oder durch ihn Geschäfte zu machen. Der gewöhnliche Weg dazu ist es, sich einer politischen Partei anzuschließen und mit ihr durch Dick und Dünn zu gehen. Schneller und sicherer erreicht man das Ziel, wenn man Nepote oder Cointeressent eines einflußreichen Mannes der Partei ist. Jede neue Regierung erblickt ihre nächste Aufgabe darin, sich häuslich einzurichten. Man will unter Freunden sein und schließlich jenen, die mitgeholfen haben, ihren Anteil gönnen. Das ist der glückliche Moment, wo die Träume der Politiker und ihres Trosses sich erfüllen. Da in Bulgarien weder ein Beamtengesetz noch Regulative bestehen, hat die neue Regierung freie Hand, einen gründlichen Kehraus vorzunehmen. Strenge genommen hätte sie die Befugnis, die gesamte Administration, vom Generalsekretär bis zum Amtsdiener zu erneuern. Man geht nun nicht so weit, weil es einfach unmöglich wäre; immerhin aber kann man von einer Erneuerung der Administration sprechen. Daß bei einem Regierungswechsel die politischen Beamten ersetzt werden, ist selbstverständlich. Weniger kann man es billigen, daß nicht bloß sämtliche Polizeifunktionäre, sondern auch vielfach die Mannschaften gewechselt werden, was beweist, daß auch diese eminent staatliche Einrichtung

in Bulgarien Parteisache ist. Sämtliche autonome Kreis- und Gemeindeorgane werden aufgelöst; die Neuwahlen ergeben selbstverständlich durchwegs Männer der neuen Richtung. Wohl in der ganzen Welt gelten die Volksschullehrer, namentlich aber die Lehrerinnen, als unpolitische Diener des Staates. In Bulgarien scheint man anderer Auffassung zu huldigen, denn auch die Lehrer müssen einen Regierungswechsel, zuweilen selbst einen Ministerwechsel schwer empfinden. Wenn man erwägt, daß an den Primärschulen Bulgariens im Jahre 1895 6886 Lehrer und 1443 Lehrerinnen wirkten, kann man ersehen, welchen weiten Spielraum die Parteiherrschaft auf diesem Gebiete hat. Man warf denn auch der Regierung Stoilows vor, daß sie dreitausend Lehrer brotlos gemacht habe, um Parteischützlinge unterzubringen. Ein anderes sehr dankbares Gebiet für Befriedigung der Parteiinteressen gewährt das Finanzressort mit seinen tausenden von Steuereinnehmern, Kassierern, Zollbeamten und Zollwächtern, Accise- und Octroibeamten. Wenn aller Rahm abgeschöpft ist, vergiebt man die Schreiber- und Amtsdienerstellen. Solcherart hat die neue Regierung es in ihrer Hand, gleich nachdem sie sich an den staatlichen Mehlsack gesetzt, zehntausenden ihrer Anhänger einen größeren oder kleineren Anteil daran zu gewähren. Umsomehr sollte man erwarten, daß das Parteiinteresse wenigstens ein Gebiet der staatlichen Autorität respektieren wird, das überall außerhalb der politischen Strömungen stehen soll: die Rechtspflege, die Justiz. Leider sind die bulgarischen Richter in den seltensten Fällen Männer vom Fach, meist sogar Parteimänner und aus diesem Grunde zu dem Richteramt berufen. Die Regierung hat unbeschränktes Verfügungsrecht über das gesamte Gerichtspersonal. Daher beeinflussen nicht bloß Regierungswechsel, sondern auch der Wille der Regierung den Gang der Justiz.

Man sollte nun billig erwarten, daß nach so ausgiebiger häuslicher Einrichtung die Regierung in Ruhe, von dem Vertrauen der dankbaren Partei getragen, an die ernste Arbeit schreiten kann. Leider ist ihr das nur in beschränktem Maße vergönnt. Ohne Zweifel haben alle bulgarischen Regierungen zu den heutigen Errungenschaften beigetragen, keine mehr, als die Regierung Stoilows. Aber die Regierung braucht, um zu regieren, eine Kammer. Damit

beginnt ihre Not. Die Deputierten sind die Stützen der Partei. Es ist unter Umständen besser, einen einigermaßen einflußreichen Deputierten zum Freunde zu haben, als einen Minister; denn den Wunsch des Deputierten muß man nach Kräften erfüllen, den des Ministers nicht. Es ist der Fluch des absoluten Parteiregimes, daß die Regierung zuletzt gewissermaßen vollstreckendes Organ des Parteiinteresses wird. Bloß Stambolow, unter dessen Regime allerdings der Parlamentarismus zur Fiktion herabgesunken war, kommandierte die Partei. Er begünstigte auf alle Art seine Anhänger, war aber nicht von ihrer guten Laune abhängig. Stoilow ist dagegen ganz in den Händen seiner Majorität, welcher fast gar keine Opposition entgegensteht. Die Lage der Regierung ist nicht beneidenswert; doch hat sie selbst sie verschuldet, indem sie mehr als irgend eine frühere den Parteiabsolutismus zur Geltung gebracht hat.

Daß das politische Leben Bulgariens so sich giebt, wie vorstehend geschildert, liegt daran, daß Bulgarien die Äußerlichkeiten eines modernen Staates zeigt, während seine Bevölkerung noch zahlreiche Spuren der halben Barbarei, in welche eine fünfhundertjährige Knechtschaft sie erhielt, aufweist. Bulgarien besitzt erst achtzehn Jahre das Recht zum Leben. Selbst das nationale Erwachen des bulgarischen Volkstums ist jungen Datums; es reicht kaum fünfzig Jahre zurück und war nur Auflehnung gegen die Vorherrschaft des griechischen Klerus. Die Bulgaren kämpften um die Sprache und die nationale Schule. Durch die 1870 erfolgte Errichtung des bulgarischen Exarchates erkannte die Pforte das Bestehen einer bulgarischen Nationalität an. Es ist also nicht zu verwundern, wenn der Bulgare sich in der im Leben von Völkern verschwindend kurzen Zeit von achtzehn Jahren noch wenig verändert hat, wenigstens nicht zum Guten. Dazu kommt, daß in Bulgarien der gesamte Grundbesitz sich in den Händen der Türken befand und andererseits es keine Aristokratie gab, wie in Rumänien und Griechenland und selbst in Bosnien. Alles, was über das Niveau des Rajah oder des kleinen Handwerkers sich erhob, waren einige Philippopeler Familien, ebenso einige solche in den Donaustädten, meist reich gewordene Kaufleute, wo überhaupt, wie auch in

Varna, eine mehr internationale Bevölkerung lebte. Schließlich mag es in den Centren der damals blühenden Industrie einzelne begüterte Familien gegeben haben. Wenn man heute, Bulgarien bereisend, in Kreis- und Bezirksstädte kommt, welche vorwiegend bäuerliche Bevölkerung aufweisen und das Aussehen von großen Dörfern haben, kann man sich eine Vorstellung von dem Kulturzustande Bulgariens vor noch wenigen Jahrzehnten machen. Nur wenige Städte haben den alten Charakter abgestreift und sind europäisiert. Sofia selbst, zur Türkenzeit ein schauderhaftes Zigeunerdorf und noch 1888 nicht viel mehr, ist heute eine Stadt mit 45 000 Einwohnern, die Raum für 200 000 böte. Man nennt sie stolz eine europäische Stadt, was sie sein könnte, wenn nicht sowohl unter Stambolow, wie auch unter Stoilow beispiellos korrupte Munizipalverwaltungen scham- und straflos, durch Verfolgung persönlicher Interessen, die wichtigsten Aufgaben teils ganz vereitelt, teils um Jahre verzögert hätten. Sofia gleicht einer Schönen, die von außen aufgedonnert ist, aber zerrissene Stiefel und schmutzige Wäsche trägt. Das fast amerikanisch zu nennende rasche Emporwachsen Sofias kann es nicht verdecken, daß inmitten der vornehmsten Viertel ganze Reihen erbärmlicher, halbverfallener Hütten stehen, daß die Straßen nach einem Regen ihresgleichen nur auf der ungarischen Pußta finden, daß infolge der absoluten Sorglosigkeit der Gemeindeverwaltung Sofia, einer der gesundesten Orte Europas, ein Seuchenherd geworden ist.

Was von Sofia gilt, kann man in beschränkterem und durchaus nicht beleidigendem Sinne von dem bulgarischen Volke sagen. Die wenigen Jahre der Selbstständigkeit haben hingereicht, in ihm den Wunsch und das Streben zu erwecken, das an ihm Klebende abzustreifen und moderner Mensch zu werden. Der Bulgare ist aus einem Unfreien Besitzer geworden, er kann thun, was ihm gefällt und macht reichlich Gebrauch von dieser Freiheit; er besitzt das Wahlrecht und weiß, daß seine Stimme ein wertvolles und gesuchtes Ding ist. Da der Durchschnittsbulgare sich sagen kann, daß die Österreicher, die Deutschen, seine Nachbarn, auch nicht mehr haben, mag er leicht und gern glauben, ihresgleichen zu sein. Dies betrifft übrigens nur eine beschränkte Zahl, hauptsächlich die bessere

städtische Bevölkerung und auch das nur der bedeutenderen und leicht zugänglichen Orte. In das Innere Bulgariens ist wohl sehr wenig von europäischer Lebensweise und Anschauungen gedrungen; liegen doch manche Orte wie außer der Welt. Erst die Vollendung eines weitläufigen Eisenbahnnetzes und die Herstellung regerer Verbindungen wird auch dorthin Kunde davon bringen, daß es neben den Bulgaren auch andere Menschen giebt.

Die Bulgaren als Volk schildernd, muß man also auf die bessere städtische Bevölkerung sich beschränken. Die nationale Tracht ist beinahe gänzlich verschwunden und durch die europäische ersetzt. Auch die Frauen, selbst die aus dem Volke, tragen das europäische Kostüm, nur die älteren Frauen bleiben der nationalen Sitte getreu. Die Bulgaren halten wenig auf Feinheit des Stoffes und Eleganz des Schnittes, da Billigkeit erste Bedingung ist. Wenn man mit einem Beamten, einem Kaufmann, einem Offizier, einem politischen Müßiggänger spricht oder flüchtig verkehrt, wird man den Eindruck bekommen, daß man es mit einem leidlich gebildeten Manne von europäischen Manieren zu thun hat. Bei intimerem Umgange jedoch sieht man eben, daß das angelernt und noch nicht inneres Wesen geworden ist. Der Mensch ändert sich nicht mehr, wenn er ein gewisses Alter erreicht hat. Man muß bedenken, daß junge Leute von 35 Jahren schon Jünglinge waren, als sie zum erstenmale nicht mehr sich vor dem Türken bücken mußten. Die älteren Leute gar, die den größten Teil ihres Lebens unter jenen so grundtief verschiedenen Verhältnissen verbrachten, konnten sich nicht unvermittelt in die neuen Verhältnisse hineinfinden. Dazu kommt die durchgängige Mittellosigkeit der Bulgaren. Bis vor kurzem konnte man im ganzen Lande keinen Mann nennen, der eine Million hätte auf den Tisch legen können; ebensowenig giebt es einen großen Grundbesitz. Dies bedingt den ausgeprägten Trieb nach Gelderwerb und anderseits die bulgarische Nationaltugend der Sparsamkeit. Alle diese Umstände wirken auf das häusliche und soziale Leben zurück. Jedem Bulgaren sieht man es an, daß er sich in Gesellschaft unter Fremden unsicher fühlt. Daher kann man von sozialem Verkehr in europäischem Sinne gar nicht sprechen.

Die Lebensweise der Bulgaren ist die denkbar einfachste. Der Bauer, der Lohnarbeiter, der Lastträger haben tagaus, tagein die stereotype nationale Kost: Mittags Brot mit Zwiebel, abends Zwiebel mit Brot. Der Sommer bringt einige Abwechselung mit Grünzeug und Früchten. Manche vergönnen sich ein Stückchen Käse, an Festtagen ein Stückchen Hammelfleisch. Den armen Spaniolen sagt man es nach, daß sie ihre Familie mit zwei Piaster täglich erhalten. Die vor Ostern und Weihnachten zu haltenden vierwöchentlichen großen Fasten kommen dem Sparsinne der Leute sehr gelegen. Doch auch die bessere Klasse befleißigt sich großer Einfachheit in der Hausführung, namentlich in der Kost. Sie sind es nicht besser gewöhnt und müssen sich einschränken. Am besten sind die Offiziere daran, welche relativ hohe Gehälter beziehen und deren Stellung nicht wie die der Beamten, von politischen Konstellationen abhängig ist. Aber diese Klasse muß scheinen. Der übertriebene Toilettenluxus der Frauen und die Notwendigkeit, anständig zu wohnen, verschlingen den größten Teil der Bezüge, da die Wohnungsmiethen in den bulgarischen Städten, besonders in Sofia, unglaublich hoch sind. Die Kaufleute vollends, deren geringer Verdienst durch die auf das äußerste getriebene Konkurrenz schwankend ist, leben von der Hand in den Mund und machen gar nichts mit. Ihr Haushalt ist noch ganz ursprünglich bulgarisch. Der Bulgare läßt selbst intime Bekannte nicht gern in sein Heim Einblick thun. Die wenigsten sind auf Besuche eingerichtet. Die sonst bei den orientalischen Völkern übliche Gastfreundschaft ist bei den Bulgaren auf die engeren Verwandten beschränkt. Nicht einmal die überall als unvermeidliche Höflichkeit geltende Verabreichung von Erfrischungen wird in allen Häusern geübt. Alle Versuche Fremder, mit Bulgaren soziale Beziehungen zu pflegen, scheitern an dem passiven Widerstande der drei Faktoren Sparsamkeit, Mangel an savoir vivre und ausgesprochenes Mißtrauen gegen alles Fremde. Der Bulgare läßt sich wohl einladen, giebt aber grundsätzlich nicht Revanche. Das gilt nicht von den Bürgern allein, die schließlich keine Verpflichtung dazu fühlen mögen, aber auch von den höchsten offiziellen Persönlichkeiten. Während meines ganzen Aufenthaltes in Bulgarien ist es nicht einmal vorgekommen, daß einer der beiden Regierungschefs

Stambolow und Stoilow oder die bezüglichen Minister des Äußeren Grekow und Natschowitsch, welchen zu Ehren die diplomatischen Vertreter der Reihe nach die üblichen alljährlichen Diners geben und die allen anderen feierlichen Veranstaltungen einzelner anwohnen, das diplomatische Korps zu sich geladen hätten. Man könnte diese Zurückhaltung begreifen, wenn es sich um andere Minister handeln würde, die durchaus nicht darauf eingerichtet sind und deren Gattinnen kaum gut repräsentieren könnten. Aber sie kann nicht bei Herrn Stoilow entschuldigt werden, der nicht bloß die Manieren eines Gentleman besitzt und reich ist, aber auch ein Haus sein nennt, in welchem er tout Sofia empfangen könnte. In solchen und anderen Dingen ist Herr Stoilow auch Bulgare. Die einzige Spur gesellschaftlichen Lebens bilden die von einigen Damen eingeführten „Jours", bei welchen es im buchstäblichen Sinne des Wortes trocken zugeht, Herren und Damen getrennt sitzen, was zur Belebung des dort blühenden Tratsches sehr beiträgt.

Das häusliche Leben der Bulgaren kann man als durchschnittlich musterhaft hinstellen. In Bulgarien heiratet man jung. Die Mädchen sind sehr früh entwickelt, die jungen Leute heiraten aus Bedürfnis, weil für Junggesellen in keiner Weise gesorgt ist. Da es sehr wenig reiche Bräute giebt, sind fast alle bulgarischen Ehen auf gegenseitige Neigung begründet; in vielen Fällen uninteressierte Vernunftehen. Der halbwegs gut situierte Mann, der Beamte, der Offizier, der Arzt, hat nur die Qual der Wahl zwischen schönen, leidlich gebildeten Mädchen. Das Familienleben der Bulgaren giebt sich als ein inniges; ob es das in Wirklichkeit ist, läßt sich nicht beurteilen angesichts des bulgarischen Charakters. Den bulgarischen Frauen sagt man nach, daß sie jung und gänzlich unwissend in die Ehe treten und dann oft Enttäuschungen erfahren. Die chronique scandaleuse ist denn auch an der Arbeit. Da aber dort, mangels der Fähigkeit zu ernsterem Unterhaltungsstoffe, der Klatsch auf allen Gebieten blüht, ist es nur gerecht, die Wirklichkeit sprechen zu lassen, welche besagt, daß die eheliche Moral in Bulgarien auf einer hohen Stufe der Reinheit steht, was sowohl von der Gattin, als auch im allgemeinen von dem Gatten gilt. Ob nun hierbei die überaus kleinlichen sozialen Verhältnisse nicht eine

zuweilen erzwungene Tugendhaftigkeit erzielen, ist eine andere Frage. Der Bulgare ist guter Ehemann. Für die Gattin bringt er gern ein Opfer und versagt sich Vergnügungen, um ihr schöne Kleider kaufen zu können. Dafür verlangt er von ihr reichen Kindersegen. Wo dieser ausbleibt, giebt es meist unglückliche Ehen und dann die Scheidung. Der Gatte verbringt ausnahmslos den Abend im Kreise seiner Familie. Es besteht noch vielfach die Sitte, daß die verheiratete Tochter bei den Eltern wohnt oder verheiratete Geschwister zusammen ein Haus bewohnen. Der Bulgare bleibt abends zu Hause, um sich zu erholen und weil er nicht weiß, wohin er gehen könnte. Das Gasthausgehen ist eine im ganzen Orient unbekannte Unsitte. Für einen Mann in Stellung und mit Familie gehört es nicht zum guten Ton, Gasthäuser zu besuchen, die denn auch nur für Fremde und solche, welche sie aufsuchen müssen, berechnet sind. Bei einbrechender Dunkelheit werden Sommer und Winter die Straßen leer. Die Gasthäuser und besseren Kaffeehäuser werden zeitlich gesperrt. Nur Junggesellen, unreife Jungen, Arbeiter füllen die wenigen Cafés chantants, in welchen Veteraninnen der leichtgeschürzten Muse naiven Bulgarenjünglingen Geld und manchmal etwas besseres wegnehmen. Für die unterste Hefe des Volkes bestehen Kellerlokale, merkwürdigerweise Tunnels genannt, in welchen serbische oder Zigeuner-Orchester, Scheusale von Weibern als Sängerinnen und Tänzerinnen sich produzieren. Die dumpfe, von Tabakdampf und Fuselgeruch geschwängerte Luft, der matte Schein der Petroleumlampen, das ohrenzerreißende Gewirre der Instrumente, die erhitzten Gesichter, aus welchen gierentflammte Augen stieren, geben ein Bild, würdig des Stiftes eines Hogarth. Das nennt man Nachtleben in Sofia. Wenn aber der Bulgare bei Nacht das Haus hütet, entschädigt er sich bei Tag im Kaffeehause.

Das Kaffeehaus spielt im Leben der südlichen Völker eine große Rolle. Es ist Klub, Zusammenkunftsort, die Stätte, wo man seine Geschäfte abmachen und in Gesellschaft oder allein ein paar Stunden totschlagen kann. Dem Bulgaren, dem Serben, dem Griechen und dem Levantiner ist das Kaffeehaus das zweite Heim. Zwar ist das Kaffeehaus dem wirklichen Orientalen, dem Türken und dem Araber in noch höherem Maße ständiger Auf-

enthaltsort, aber das sind Orte ganz anderer Art als die immerhin europäischen Anstrich tragenden Kaffeehäuser der Balkanstaaten, und dann hat der Orientale kein Heim. Das Kaffeehausleben ist in Griechenland zur höchsten Entwickelung gediehen. Man kann sagen, daß der Grieche im Kaffeehaus lebt, seine Zeit zwischen Dominospiel und politischer Kannegießerei teilend. Die kleineren Kaffeehäuser sind auch der gewöhnliche Schauplatz der beliebten Messerkämpfe, welche die ultimo ratio bilden, wenn zwei politisierende Pallikaren zu sehr in Eifer geraten. Das Café Zacharato am Konstitutionsplatz sieht wohl an gewöhnlichen Tagen tausend Menschen aus- und eingehen. Von dem Lärm, dem Stimmengewirre, den Rufen der die Bestellungen hinausbrüllenden Kellner, von dem Klappern der Dominosteine auf den Marmortischen, kann man sich keine Vorstellung machen. Man braucht eiserne Nerven, um in diesem Lärm eine der wenigen Zeitungen lesen zu können. Zeitunglesen ist auch nicht der Zweck des Kaffeehausbesuches. Die bulgarischen Kaffeehäuser bieten dasselbe Bild, nur äußerlich bescheidener in Ausstattung und Frequenz. Einigermaßen historisch ist das Café Panachow, das lange Jahre hindurch der einzige Sammelpunkt der bulgarischen Intelligenz und politischer Klub war. Stambolow frequentierte es zuweilen und es war eines Abends, da er mit seinem Kollegen Beltschew das Kaffeehaus verließ, als das gegen ihn gerichtete Attentat geschah, dem sein Begleiter zum Opfer fiel. Das heute unter einem andern Namen bestehende Kaffeehaus ist noch immer der Sammelpunkt der besseren Welt, trotzdem mehrere neue entstanden sind. Es geht auch lärmend zu, nur sind die Bulgaren weniger gesprächig und spielen ausschließlich das echt orientalische Brettspiel. Oft umstehen ein Dutzend Zuschauer einen Tisch, auf dem zwei das gänzlich interesselose Spiel, dabei mit den Steinen aufschlagend, stundenlang fortsetzen, während die Zuschauer nicht ermüden. Im Kaffeehaus sagt man sich, daß diese Leute doch noch ein gutes Stück Orientalen sind. Der richtige Kaffeehausbummler betritt es einhalbdutzendmal im Tag. Sieht er Bekannte, setzt er sich hin ohne Gruß, nimmt an dem Gespräch teil und geht wieder ohne Gruß. Dabei ist Niemand gehalten, etwas zu verzehren. Dort ist der Besucher wirklich Gast, nicht

Ausbeutungsobjekt. Alle Spiele mit Ausnahme der Karten werden gratis beigestellt. Kein Wunder also, daß die bulgarischen Cafés nicht über Mangel an Gästen zu klagen haben.

In den meisten wird heimlich Hazardspiel getrieben. Hazardspiel ist überhaupt eine der wenigen Leidenschaften des Bulgaren, welcher er eifrig fröhnt. Lange Zeit wurde in dem Union-Klub sehr hoch gespielt. Auch Stambolow spielte dort, er hatte seine ständige Partie, davon einer Grekow. Fehlte einer, so wurde irgend ein Klubgast gepreßt. Auch meiner Wenigkeit sollte diese beneidenswerte Chance zufallen. Wegen Unkenntnis des Spieles mußte ich darauf verzichten, mich damit tröstend, daß der Gewaltige wie in der Politik, auch im Spiel vom Glücke begünstigt war. Von einer Spielpartie im Klub mit Petkow heimfahrend, fiel er unter den Streichen seiner Mörder. In Sofia existieren mehrere Spielhöllen, meist in Hôtelzimmern. Die Polizei kennt alle und kennt auch die Stammgäste, aber dort giebt man sich damit nicht ab. Man läßt jedem das Recht, sein Geld loszuwerden, wie er mag.

Als Geschäftsmann ist der Bulgare unternehmend. Er beginnt mit nichts und bringt es meist zu etwas. Muß er umwerfen, was recht häufig der Fall ist, so geschieht ihm unter zehn Fällen neunmal nichts und er kann unter neuer Firma wieder beginnen. Mit der geschäftlichen Moral der bulgarischen Geschäftswelt steht es nicht gut. Zwar kann man eine ganz ansehnliche Reihe respektabler Firmen nennen: Großhändler und Exporteure in Getreide und Fellen, Kommissionäre und Speditionshäuser, kleinere Bankiers, Bierbrauer und Spiritusbrenner, Tuchfabrikanten u. a., während infolge der seitens der Regierung gewährten außerordentlichen Begünstigungen immer neue Erzeugungsstätten anderer Verbrauchsartikel entstehen. Viele davon sind self-made men, meist aber hilft einem die Regierung, wenn man mit ihr gut Freund ist. Der Kleinhandel dagegen steht auf einer niederen Stufe infolge der auf das äußerste getriebenen Konkurrenz, für die Sofia ein abschreckendes Beispiel bietet. Diese Konkurrenz zersplittert den Handel und macht den Bestand größerer solider Geschäfte unmöglich. Dabei gehört der Kaufmann den niederen Klassen

an, da jedermann, der nur eine Spur von Bildung hat, sich zu gut erachtet, Händler oder Wirt zu werden. Daß man im Orient grundsätzlich feilschen muß, weiß wohl jedermann; es nützt aber wenig, denn selbst wenn man schließlich die Waren um den dritten Teil des verlangten Preises ersteht, kann man doch darauf schwören, immer noch betrogen zu sein. Es kommt überall vor, daß Geschäftsleute es nicht mit der Wahrheit genau nehmen. Von den Bulgaren, doch nicht bloß von den berufsmäßigen Geschäftsleuten, muß man leider sagen, daß ihrerseits übernommene Verpflichtungen sehr problematischen Wert besitzen. Im Bewußtsein der ganzen Tragweite der Verantwortung wage ich die Behauptung, daß der Bulgare, wes Standes immer, ein gegebenes Versprechen oder eine übernommene Verpflichtung nur in dem Falle einhält, wenn er irgend ein Interesse daran hat. Wer immer geschäftlich oder privat mit Bulgaren zu thun hat, wird das bestätigen. Allen Erinnerungen, allem Drängen setzen sie meist passiven Widerstand, wenn nicht Schweigen entgegen. Man kann nur annehmen, daß ihnen die Empfindung für die Heiligkeit des Manneswortes abgeht. Das gerichtliche Vorgehen ist an sich langwierig und kostspielig; die Rechtssprechung unverläßlich, weil nicht unabhängig. Besonders Fremde müssen daran verzweifeln, mit Forderungen gegen Bulgaren vor Gericht durchzudringen. Dabei ist man naiv genug die Forderung zu erheben, daß die Rechtsangelegenheiten der fremden Staatsbürger der Jurisdiktion der bulgarischen Gerichte unterstellt werden, was der Aufhebung der Kapitulationen für solche Fälle gleichkäme. Bekanntlich werden gemischte Rechtsfälle zwischen Bulgaren und Fremden schon jetzt durch die bulgarischen Tribunale abgehandelt. Art. 1 des österr.-ung.-bulg. Handelsvertrages konzedierte nun implicite diese Forderung, indem es die Behandlung auf gleichem Fuße der beiderseitigeu Unterthanen statuierte. Dieses Zugeständnis ist ein bloß platonisches geblieben, denn man wußte es, auf Grund der parallel mit England, später mit anderen Mächten geführten Verhandlungen, in Wien und wohl auch in Sofia, daß keine andere Macht in die virtuelle Beseitigung der Kapitulationen einwilligen wird, wobei die neuen Verbündeten Bulgariens, Rußland und Frankreich, am entschiedensten dagegen waren. Formell

bleibt es also bei dem status quo; da aber die Kompetenzgrenze manchmal schwer zu ziehen ist, könnte es geschehen, daß man jene nicht in Kraft getretene Vertragsklausel in praxi anzuwenden versuchen wolle. Das wäre, angesichts der Zustände bei den bulgarischen Gerichten, der Anfang vom Ende für die Fremden, welche ohnehin mit dem Neid der heimischen Konkurrenten und der seitens der Presse gegen sie geführten Agitation zu kämpfen haben. Nachstehende zwei Fälle von Fallimenten mögen ein lehrreiches Beispiel bulgarischer Rechtsprechung geben.

November 1895 tauchte die Bankfirma S. D. Stefanowitch & Co. auf. Da der Namensträger derselben ein angesehener Kaufmann war, brachte man der neuen Firma Vertrauen entgegen, ungeachtet der beiden Kompagnons, darunter eines expreß aus Wien verschriebenen berüchtigten Erzschwindlers Namens Turnauer. Bald zeigte sich die Spezialität der neuen Firma; unerfahrene Leute, Bulgaren und Fremde, zu Börsenspekulationen zu verleiten. Dies gelang ihr in reichlichem Maße, denn als sie schon Ende Januar 1896 krachte, hatte sie eine ganze Reihe Kommittenten um ihr Geld gebracht, darunter solche, die über 10000 fr. eingelegt hatten. Die Firma spekulierte für eigene Rechnung, zahlte niemals den Gewinn aus und veräußerte schließlich die Depôts. Nach dem Zusammenbruch echappierten die beiden Kompagnons; Stefanowitch, welcher auch über sein zweites Geschäft den Konkurs verhängen ließ, blieb ruhig in Sofia, mit Recht; denn nicht nur ließ man ihn unbehelligt, sondern er durfte wenige Zeit nach der Konkursverhängung unter dem Namen seines bis dahin bei ihm angestellten Bruders ein neues Geschäft eröffnen, welches sich mit dem Verkauf von Losen und Aktien abgiebt. Trotzdem nun das Konkursverfahren noch schwebt und ungeachtet, daß alle Welt empört ist darüber, daß Stefanowitch nur mit dem Erlöse der nach der Konkursverhängung verkauften Depôts seine neue Spekulation, welche bares Kapital erfordert, ins Werk setzen konnte, darf er seine Gläubiger auslachen und sicher sein, daß er unbestraft bleiben wird. Es ist das der eklatanteste Fall von betrügerischer Crida, was die Gerichte selbst anerkennen. Aber Stefanowitch ist Mann der Regierung und als solcher für den Staatsanwalt unverletzlich. Ein Interessent, der

bei der Firma Stefanowitch & Co. auf Wertpapiere ein kurzes Darlehen genommen, den Darlehnsbetrag zurückerstattet und sich mit dem bestimmten Versprechen sofortiger Rückstellung des Pfandobjektes begnügte, erfuhr, daß Stefanowitch die betreffenden, von vornherein seinerseits verpfändeten Papiere nach Konkursverhängung veräußert hatte. Daran verzweifelnd, jemals einen auch nur teilweisen Ersatz zu erlangen, erstattete er dem Staatsanwalte die Anzeige. Auf Anfrage erhielt er die Auskunft, daß der Klage keine Folge gegeben werden könne, da Stefanowitch vernommen, die Richtigkeit der Klageangaben zugestanden hat, so daß die betreffende Forderung als privilegierte in der Konkursmasse figurieren wird. Ein bulgarischer Staatsanwalt statuiert also das Geständnis einer offenen Veruntreuung als Strafausschließungsgrund. Wiewohl Stefanowitch erweislich noch Vermögen besitzt, sollen die privilegierten Gläubiger der Firma S. D. Stefanowitch & Co. nur 20 Prozent erhalten, die noch auf 10 Prozent herabgesetzt wurden. Masseverwalter ist der gewesene Minister Grekow. Mancher, um nur etwas zu retten, wollte dieses Minimum nehmen. Er machte aber die Rechnung ohne den Syndikus. Mir ist ein Fall bekannt, daß ein privilegierter Gläubiger, welcher sich damit zufrieden geben wollte, wochenlang seitens des Syndikus, der ihm wiederholt mündlich und schriftlich die unverweilte Liquidierung seiner Forderung zugesagt hatte, genarrt wurde, und daß selbst die Anrufung der Intervention des Justizministeriums nichts half. Er hat noch nichts bekommen, wird nie etwas bekommen, weil er ein Ausländer ist und weil ein gewesener bulgarischer Minister auf gleicher moralischer Höhe steht, wie irgend ein anderer seinesgleichen. Als Seitenstück hierzu sei die kurze Geschichte eines zur selben Zeit, Februar 1896, verhängten, kürzlich in Sofia verhandelten Konkurses über das Vermögen des Avram Ezdra gegeben. Passiven von 52 000 fr. standen bloß 22 000 fr. Aktiva gegenüber. Auf Grund des Berichtes des Konkurskommissars, daß betrügerischer Bankerott vorliegt, wurde das Strafverfahren eingeleitet. Bei der Verhandlung stellte das Gericht fest, daß keine betrügerische, sondern durch leichtsinnige Gebahrung herbeigeführte einfache Crida vorliegt und verurteilte den Cridatar bloß zu einem Jahr Kerker.

Der arme Teufel wird zweifellos sein Jahr absitzen, während ein überwiesener Betrüger keck dem Gesetze eine Nase drehen kann und die, wegen Teilnahme an dem Morde Stambolows verurteilten Individuen, die ohnehin nur drei Jahre erhielten, sich noch in Freiheit, einer sogar noch im Auslande, befinden. Es giebt keine Richter und keine Anwälte; Rechtsprechung heißt Befehl von oben. Wehe den Ausländern, die ihr überliefert wären!

Auf den Fremden, der nicht die Möglichkeit hat, einen Teil des Jahres auswärts zu verbringen, wirkt der verlängerte Aufenthalt in einer bulgarischen Stadt geistig und gemütlich deprimirend. Man entbehrt alles, was über die materielle Seite des Lebens hinausgeht. Bei der Zurückhaltung der Bulgaren ist man für allen Verkehr auf ein Dutzend gleichgestellter Familien und jene Mitglieder des diplomatischen Korps, die offenes Haus halten, angewiesen. Es stumpft den Geist ab, jahraus, jahrein dieselben Gesichter, denselben engbegrenzten Ideenkreis, dieselben Geschichten über sich ergehen zu lassen. Nach Bulgarien dringt nichts von den neuen Erscheinungen der Kunst und Litteratur; allen Bedarf an geistiger Nahrung muß man selbst besorgen. Ebensowenig ist für ästhetische Zerstreuung gesorgt. In ganz Bulgarien giebt es keine ständige Bühne. Eine staatliche Schauspielertruppe, die eine Subvention von 50 000 fr. bezieht, giebt in Sofia Vorstellungen und macht Reisen ins Innere. Ihr Repertoire umfaßt Werke der moderneren deutschen, französischen und russischen Autoren, gelegentlich giebt man klassische Stücke. Auch Wazow ist mit zwei Stücken von weniger als mittelmäßigem Werte vertreten. Einigen Mitgliedern der Truppe, dem Direktor Kanelli, Herren Popow u. a. kann man nicht einige Begabung absprechen; da aber keines der Mitglieder eine künstlerische Ausbildung genossen oder an auswärtigen Bühnen eine Vorschule mitgemacht hat, können die Darbietungen nur dilettantenhaft sein, was ganz besonders von den weiblichen Mitgliedern gilt, die in Erscheinung und Sprache ganz und gar unwissend sind. Schließlich kann man doch gelegentlich einer solchen Vorstellung beiwohnen, ohne es bereuen zu müssen. Den Gipfel der Lächerlichkeit bilden jedoch die von allen möglichen Vereinen veranstalteten, alljährlich sich vermehrenden „Konzerte“

zu wohlthätigen Zwecken, in welchen ein unglaublicher Dilettantismus sich breit macht. Man sollte es nicht für glaublich halten, daß in einer Residenz, in Gegenwart des Hofes, der Hautevolée und der Intelligenz ein solcher Schnick-Schnack, das man dort Konzert oder gemischte Akademie nennt, als erlesener Genuß geboten werden kann und ernst genommen wird. Der Zweck ist denn auch nicht einen Genuß zu bieten, sondern gewisse Klassen in Kontribution zu setzen. Wäre es den Bulgaren darum zu thun, wirkliche Kunst zu genießen, im Konzertsaal oder auf der Bühne könnten sie gelegentlich fremde Künstler kommen lassen, oder selbst kommende ermutigen, wie es ihre Nachbarn thun. Das läßt der bulgarische Chauvinismus und die Besorgnis, eine geringere Reineinnahme aufzuweisen, nicht zu. Man hat übrigens die Lächerlichkeit solcher Zustände erkannt, und um ihr zu steuern, hat man ein halb Dutzend junger Leute an auswärtige Konservatorien geschickt, sich in Gesang, Schauspiel und Musik auszubilden. Natürlich werden sie, frisch von der Schule weg, als die ersten bulgarischen Künstler gefeiert werden.

Die vorstehend geschilderten politischen und sozialen Zustände Bulgariens wurden als Ausfluß des Volkscharakters und der wirtschaftlichen Lage hingestellt. Diese Ursachen üben jedoch, in anderer Richtung, eine gute und vielversprechende Wirkung; sie bilden den Antrieb, welcher den bulgarischen Staat den Weg des Fortschrittes wandeln läßt, auf dem er in überraschend kurzer Zeit bemerkenswerte Fortschritte erzielt hat. Trotz erbitterten Parteienstreites, trotz Kapitalmangels, vergißt man nicht der großen Aufgabe, aus Bulgarien in der kürzestmöglichen Zeit einen europäischen Staat zu machen. Mag auch die soziale Umbildung länger dauern; nichts hindert Bulgarien, auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete, alle Anstrengungen aufzuwenden, um so bald als möglich auf den eigenen Füßen stehen zu können. Das geschieht mit anerkennenswertem Erfolg. Bulgarien kann sich heute schon rühmen, eine gute Armee, ein hochentwickeltes Unterrichtssystem und die gesicherte Grundlage eines weitausgreifenden Eisenbahnnetzes zu besitzen.

An erster Stelle soll das Heer genannt werden. Es hat bei Sliwnitza die Feuerprobe glänzend bestanden. Jener Sieg würde heute nichts beweisen. Damals war das bulgarische Heer ein russisches Korps, im russischen Geiste gedrillt, von russischen Offizieren befehligt. Diese hatten zwar, auf Befehl des die Union mißbilligenden Zaren, das junge bulgarische Heer unmittelbar vor Ausbruch des Krieges verlassen, aber Offiziere und Mannschaften hatten von den russischen Lehrmeistern gelernt. Bei Sliwnitza siegten russische Disziplin und bulgarischer Patriotismus. Diese beiden Elemente haben das bulgarische Heer auf die hohe Stufe der Ausbildung, der Bewaffnung und der Kriegsbereitschaft gebracht, auf der es heute steht. Noch herrscht der russische Drill wie auch die der russischen angelehnte Uniform; gerade diese Kontinuität ist ein Element ihrer Güte. Das Heer ist trotzdem ausschließlich von bulgarisch-nationalem Geiste erfüllt und verkörpert die Hoffnungen der Nation, die zu erfüllen es berufen und auch befähigt ist. Das bulgarische Heer steht auf eigenen Füßen, hat begabte, gebildete, durchweg junge Führer und folgt nach Möglichkeit den Fortschritten der Kriegswissenschaft und der Waffentechnik.

Der Fürst ist oberster Kriegsherr. Nach ihm ist der Kriegsminister oberster Kommandant der Armee. Es giebt kein Armeekommando, wohl aber bestehen Inspektorate der drei taktischen Waffen. Der Generalstab bildet eine Abteilung des Kriegsministeriums. Dadurch ist der Kriegsminister, gleichviel welchen Ranges, zugleich der Vorgesetzte aller Offiziere, was den Übelstand mit sich bringt, daß fast alle zurücktretenden Kriegsminister den aktiven Dienst verlassen, um nicht Untergebene anderer zu werden, die sie vielleicht gemaßregelt haben, oder denen sie einfach Vorgesetzter waren. Da alle höheren Kommandanten in fast gleichem Lebens- und wohl auch Dienst-Alter stehen, entstehen leicht Eifersüchteleien, welche durch die sehr strenge Disziplin niedergehalten werden, aber immerhin sich in ihren Folgen äußern.

Die bulgarische Armee umfaßt im Frieden sechs Infanterie-Divisionen zu vier Regimentern, eine Kavallerie-Division zu vier Regimentern, sechs Feldartillerie-Regimenter, zwei Festungsartillerie-

Bataillone, sechs Gebirgsbatterieen und eine Pionierbrigade zu drei Bataillonen. Der Friedensstand betrug Ende 1896 2076 Stabs- und Oberoffiziere und 37 684 Kombattanten. Davon waren ein General, 94 Oberste, 105 Oberstlieutenants, 117 Majore, 440 Hauptleute, 62 Rittmeister, 650 Lieutenants, 643 Unterlieutenants 67 graduierte Ärzte, 735 Feldschere. Die Mannschaften der aktiven und der Reservearmee sind mit Mannlicher 9 mm bewaffnet, deren Bulgarien jetzt schon 150 000 Stück besitzt; eine größere Nachschaffung ist beschlossen oder schon im Zuge. Die mit Kruppschen Geschützen ausgerüstete Feldartillerie wird um 15 Batterieen vermehrt. Ebenso werden 6 neue Gebirgsbatterieen aufgestellt. Das Material für diese, sowie 48 Festungsgeschütze verschiedenen Kalibers wurden der Firma Canet Creuzot in Bestellung gegeben. Wegen des fast durchgängig gebirgigen Charakters des Landes legt die Heeresleitung das Hauptgewicht auf eine bewegliche Artillerie, wogegen die Kavallerie mehr in zweite Linie gestellt wird. Bisher bezog Bulgarien das ganze Pferdematerial aus Ungarn, neuerer Zeit auch aus Rußland, vorzüglich Artilleriepferde. Auch beginnt man Pferdezüchter aufzumuntern, indem man die im Durchschnitt allerdings zu kleinen Pferde türkischer Rasse in die Kavallerie einteilt.

Die Gesamtdienstzeit im Heere beträgt fünfundzwanzig Jahre, davon zehn Jahre in der aktiven, sieben Jahre in der Reservearmee und je vier Jahre in dem ersten und zweiten Landsturmaufgebot. Der Mann dient unter den Waffen bei der Infanterie zwei, bei den anderen Waffen drei Jahre. Die anderen sieben Jahre verbringt er in der Reserve der aktiven Armee und ist jedes Jahr einberufungspflichtig. Im Kriegsfalle steigt die Zahl der Offiziere auf 2600 und die drei Heereskategorieen bilden zusammen ein Kontingent von 300 000 Mann, das voraussichtlich binnen einigen Jahren durchwegs mit Mannlichergewehren bewaffnet sein wird.

Infolge des Umstandes, daß mehr als Neunzehntel der Rekruten Bauern und Analphabeten sind, beschränkt sich die Ausbildung der Mannschaften mehr auf den äußerlichen Drill; dieser ist aber zu großer Vollkommenheit gebracht. Die Einzelausbildung wird systematischer und gründlicher als bei uns betrieben, so daß

die Strammheit und die Präzision der Griffe der preußischen gleichkommt. Der bulgarische Soldat macht auch außer Dienst den Eindruck einer exakt arbeitenden Maschine. Er besitzt passive militärische Vorzüge; ist geduldig, anspruchslos und räsonniert nicht, dafür mangelt ihm die Initiative und der soldatische Geist. Die Disziplin wird strenge gehandhabt, doch sind Mißhandlungen oder Beschimpfungen der Leute strenge verpönt. Auf den weiten Übungsplätzen, wo Hunderte von Rekruten der Einzelabrichtung unterzogen werden, geht es ganz ruhig zu; man hört nur die den Takt angebende Trommel und die Zurufe der Abrichtenden, kein Geschrei und Geschimpfe. Kürzlich meldeten die Zeitungen, daß Lieutenant Mavrodiski des 2. Artillerieregiments zu dreimonatlichem Hauptwacharrest verurteilt wurde, weil er einem Kanonier einige Schläge ins Gesicht versetzt hatte. Diese Bestrafung ist relativ so streng, daß man glauben muß, das Gericht habe ein Exempel statuieren wollen.

In allen bulgarischen Städten sind die Truppen in schönen, weitläufigen, außerhalb der bewohnten Quartiere gelegenen Kasernen untergebracht, mit welchen Magazine, Depôts und Exerzierplätze verbunden sind. Dies wirkt sehr günstig auf die Moralität der Leute, welche anstatt ihren Sold zu vertrinken, was übrigens gar nicht in dem Volkscharakter liegt, die freien Stunden singend oder spielend auf dem weiten Felde vor der Kaserne verbringen. Der bulgarische Soldat bringt die angeborene Mäßigkeit in das Heer mit. Da Bulgarien Gebirgsland ist, sind die Soldaten auch an Entbehrungen und an das Ertragen größerer Anstrengungen gewöhnt. Gelegentlich der vorjährigen großen Manöver, welchen als Gast des Kriegsministers Petrow anzuwohnen ich das Glück hatte, sah ich mehrere erfreuliche und erstaunliche Beispiele hierfür. Am Abend des vierten Tages defilierte die Sofianer Division vor dem Minister durch das Dorf Jablanica, nachdem sie seit dem Abmarsche über hundert Kilometer marschierend und manövrierend zurückgelegt hatte. An demselben Tage hatte dieselbe an einem in dem gleichnamigen Kesselthale stattgehabten, zwölfstündigen Gefechte teilgenommen, nach welchem wir uns vor Ermüdung kaum noch im Sattel halten konnten. Die Truppen aber defilierten wie bei der

Parade und dabei waren zwei Drittel der Leute Familienväter, Leute der verschiedensten Stände, zu den Manövern einberufen. Die Sanitätswagen fuhren leer. Es war ein unvergeßlicher Eindruck, noch erhöht durch die schöne Sitte des begrüßenden Zurufes, den der Höchste an die Truppen richtet und diese in drei taktmäßig erfolgenden Ausrufen beantworten. Dieser Zuruf ist reglementsmäßig und wird stets vorgebracht, wenn der Kommandant vor seine Abteilung tritt. Man versteht weder Zuruf, noch Antwort, welche lauten: Seid gesund Kinder und: Gott erhalte den Herrn Oberst o. dergl. Bei der Begrüßung durch den Fürsten folgen der Antwort drei langgezogene Hurrahs. Während der drei letzten Manövertage blieben Offiziere und Mannschaften des 4. Artillerieregimentes 36 Stunden lang ohne jede Nahrung bei Wassermangel. Die zwei exponierten Gebirgsbatterieen blieben sogar zweiundeinhalb Tage ohne allen Proviant. Ich befand mich bei diesem Regimente und konnte nicht genug staunen über den Ernst und die gute Haltung, welche die hungrigen und erschöpften Offiziere und Mannschaften, die guter Dinge waren, an den Tag legten. Mit solchem Menschenmaterial und mit solcher Disziplin wird die bulgarische Armee sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigen.

Das bulgarische Offizierskorps besteht durchweg aus jungen Leuten. Der an Jahren älteste aktive Offizier, Generalmajor Nikolajew, zählt noch nicht fünfzig Jahre. Die große Mehrzahl der Oberste ist um die vierzig und darüber. Selbst jene Offiziere, welche vorher einige Zeit in der russischen Armee gedient haben, weisen eine relativ kurze Dienstzeit auf. Der Kriegsminister Petrow zählte 36 Jahre, als er voriges Jahr als General in die Reserve übertrat. Daß alle höheren Kommandanten jung sind, kommt dem Dienstbetrieb zu gute und ist zweifellos ein Vorzug, aber die Gleichalterigkeit und die meist ganz geringen, jedoch ausschlaggebenden Rangunterschiede mögen doch das Verhältnis derselben zu einander und die Kameradschaft beeinflussen. Man muß sich daran erinnern, daß als die bulgarische Armee sich selbst überlassen wurde, alle heutigen Divisionäre und Inspektoren Subalternoffiziere waren. Es gab den einzigen Oberstlieutenant Nikolajew. Petrow war als Hauptmann Generalstabschef. Man kann sagen, daß alle Stabs-

offiziere der bulgarischen Armee sich persönlich kennen. Es ist eben alles neu, hat sich aber vollkommen eingelebt. Mannschaften und Offiziere müssen die höheren Kommandanten persönlich kennen. Bei einem Divisionsstabe z. B. sind der Divisionär, sein Adlatus, der Stabschef, die beiden Brigadiers Oberste, dazu alle in gleichem Alter. Der Untergebene muß daher meist fragen, wer der Höchste ist. In der bulgarischen Armee befinden sich schon ziemlich viele, welche auswärtige Kriegsakademieen absolviert haben. Bisher gingen sie zumeist nach Wien und Turin, neuerer Zeit auch nach Rußland. Für den inneren Nachwuchs sorgt die Junkerschule, welche unseren Kadettenschulen entspricht. Sie umfaßt eine Vorbereitungsklasse und drei Jahrgänge, zur Aufnahme sind vier Mittelschulklassen erforderlich. Die mit gutem Erfolge absolvierenden Zöglinge werden als Portepée-Fähnriche eingeteilt. Unter den aufgenommenen Bewerbern befindet sich stets ein Kontingent von Bauernsöhnen, wie denn auch höhere Offiziere von bäuerlicher Abkunft sind.

Der bulgarische Offizier ist von militärischem Geiste erfüllt, ein echter Soldat. Er lebt für den Dienst und hat den Ehrgeiz, das beste zu leisten. Für die Beförderung bestehen Vorschriften, sie ist aber an gewisse Voraussetzungen gebunden. Indessen kann man von einem bulgarischen Offizierskorps in dem spezifisch exklusiven Sinne der europäischen Armeen nicht sprechen. Die bulgarische Armee hat naturgemäß keine Tradition. Es fehlt also der Korpsgeist, der die Offiziere als eine bevorzugte Klasse auffaßt, die Vorrechte gewährt, aber auch Pflichten auferlegt. Der bulgarische Offizier ist stolz auf seine Uniform und seine Stellung, er befleißigt sich in und außer Dienst einer streng korrekten Haltung, aber er betrachtet den ehrenwerten Bürger als Seinesgleichen. Daher ist das Verhältnis zwischen Civil und Militär das denkbar beste und man kann sagen, daß der Offizier im allgemeinen ebensoviel in bürgerlichen Kreisen verkehrt, wie mit den Kameraden. Auch das Gefühl der Kameradschaft ist noch nicht stärker entwickelt. Da überdies eine sehr große Anzahl von Offizieren verheiratet ist, thut dies dem kameradschaftlichen Verkehr und dem Kasinoleben Abbruch. Die bulgarischen Offiziere müssen sich stets in ganzer Uniform zeigen, das heißt im Waffenrock. Abgetragene Uniformen sind un-

zulässig. Die bisherigen lichtbraunen, aus heimischem ziemlich grobem Tuche bestehenden Uniformen der Mannschaften scheinen durch solche aus blaugrauem feiner aussehenden Tuche ersetzt werden zu sollen. Den Offizieren ist es nicht gestattet, Politik zu treiben oder in den Blättern zu schreiben. Indessen sind sie auch Bulgaren und haben als solche ihre Neigungen und ihre Überzeugungen, welchen sie Ausdruck geben. Man kann sich mit einem bulgarischen Offizier wie mit jedem anderen Menschen über Politik unterhalten, denn alles interessiert sich leidenschaftlich für das, was man verständnisinnig **bolgarske rabote** — bulgarische Geschichten — nennt.

Das Verhältnis des Fürsten zu seiner Armee ist im Grunde ein äußerliches. Als oberstem Kriegsherrn und Herrscher bringt man ihm Treue und Gehorsam entgegen; ruft er sie, wird sie begeistert folgen. Man kann aber nicht sagen, daß der Fürst im Heere oder auch nur unter den Offizieren beliebt ist. Fürst Ferdinand ist alles andere eher, als Soldat und versteht nicht, persönlich seinen Soldaten nahezutreten. Er fühlt sich nicht als der erste Offizier, sondern bleibt auch dem Heere gegenüber der Herrscher. Mit den Truppen kommt er nur als solcher in Berührung und mischt sich nie unter die Offiziere. Der mit politischen und persönlichen Angelegenheiten beschäftigte Fürst scheint für militärische Dinge kein Interesse zu hegen. Die Offiziere empfinden es unangenehm. Die fehlende Berührung zwischen dem Kriegsherrn und den höheren Chargen legt die ganze Macht in die Hände des Kriegsministers, der seine Freunde und Anhänger hat. Andererseits benützen gewisse, dem Fürsten persönlich nahestehende militärische Persönlichkeiten diese Stellung, um in Armee- und Personalangelegenheiten einen zuweilen nicht gerade durch die Interessen des Dienstes und der Disziplin geleiteten Einfluß auf den Fürsten zu üben. So ist es nichts Seltenes, höhere Offiziere Verfügungen des Herrschers offen kritisieren zu hören. Das erklärt sich daraus, daß der Fürst auch bei militärischen Personalfragen, wie sonst, sich von Stimmungen und Neigungen leiten läßt. Einige bezeichnende Fälle mögen dies erhärten. Bei der großen Gratulationscour nach der Heimkehr des neuvermählten Fürstenpaares ereignete es sich, daß General Nikolajew und der Artillerie-Inspektor Oberstlieutenant Tantilow noch

vor dargebrachter Huldigung das Palais verließen. Als Grund dieser Demonstration wurde angegeben, daß sie es als eine Zurücksetzung empfunden hätten, nach dem, unmittelbar hinter dem Kriegsminister kommenden Generalstabschef Oberst Petrow, der damals allmächtiger Günstling des Fürsten war, zur Vorstellung zu gelangen. Die Handlung wurde als eine gegen die Person des Fürsten gerichtete Insubordination dargestellt, welcher beide aus dem aktiven Dienst entließ. Bei Tantilow war die Maßregel gerechtfertigt; dem anderen hätte jedoch durch Grad und Stellung der Vorrang vor Petrow gebührt. Die nach einer Intrigue riechende Entfernung des verdienten Generals, der im Kriege mit Serbien kommandiert hatte, machte in den Heereskreisen sehr ungünstigen Eindruck. Volle drei Jahre mußte General Nikolajew in Inaktivität verbleiben, von allen Offizieren mit Zeichen von hochachtungsvoller Sympathie ausgezeichnet und durch die Berufung zum Präsidenten des macedonischen Zentralkomitees geehrt. Kaum vierzehn Tage nach Petrows erzwungenem Rücktritt, war General Nikolajew reaktiviert mit dem Range eines General-Adjutanten des Fürsten, welcher, wenn er darauf ausgegangen wäre, zu zeigen, daß er nur nach kleinlichen Launen wichtige Fragen behandelt, in der Affaire Nikolajew-Petrow nicht hätte anders vorgehen können. Wäre es dem Fürsten darum zu thun gewesen, ein begangenes Unrecht gut zu machen, hätte er den verdienten Offizier schon vor zwei Jahren begnadigen können. Ihm war es nicht um des Generals Dienste zu thun. Um Petrow einen Triumph zu gönnen, war Nikolajew gemaßregelt worden; jetzt wollte er dem in Ungnade gefallenen Günstling einen Trutz anthun. Nach Petrows Fall bestand der Fürst darauf und setzte durch die unmotivierte und schlechten Eindruck machende Versetzung ins Innere des Sofianer Divisionärs Oberst Marinow und des Chefs des Organisations-Departements im Kriegsministerium Oberst Kowatchew, letzteren als Regiments-Kommandanten, weil man sie lediglich dem Umstande zuschrieb, daß beide, namentlich der letztere, zu den Intimen Petrows gehörten. Diese Affairen scheinen aber noch als Kleinigkeiten im Vergleiche zu der jüngst von ihm, unbegreiflicher Weise verfügten Wiedererweckung eines moralisch Toten. Der einstige Kriegsminister Stambolows, Sawwow, wurde in seine frühere

Charge eines Oberstlieutenants reaktiviert. Sawwow mußte aus dem Kabinette austreten als Opfer der von Stanciow'—Natschowitsch gesponnenen Intrigue, welche mit der Insinuation begann, daß Stambolow mit der Gattin seines Kollegen Ehebruch getrieben hätte. Sawwow glaubte an die Schuld seiner Frau, er forderte Stambolow, aber er benahm sich nicht korrekt und mußte demissionieren. Anstatt die nach seinem Glauben treulose Gattin zu verstoßen, machte er mit ihr eine Vergnügungsreise nach Wien. Zurückgekehrt lebten sie wie zwei Täubchen. Die öffentliche Meinung nahm aber die Sache nicht so harmlos und durch Offiziersbeschluß wurde Sawwow des Offizierscharakters entkleidet. Erst dann trennte er sich von der Gemahlin. Wenn nun der Fürst diesen Ausgestoßenen wieder rehabilitiert, kann es nur die Bedeutung haben, das durch die gegen seine Gattin erhobene, positiv unbegründete Anklage und deren Folgen an ihm begangene Unrecht gut zu machen. Die Armee jedoch argumentiert nicht so; Sawwows Wiedereinteilung, noch dazu als Kommandant der Junkerschule, jedenfalls als Muster von Moralität, hat tief überrascht. Die Gerechtigkeit würde es nun erfordern, daß Sawwow seine schuldlose Gattin rehabilitiere.

Die junge bulgarische Armee kann noch keine hervorragenden militärischen Talente aufweisen. Dem General Nikolajew, den ich nicht an der Arbeit gesehen habe, sagt man nach, daß er guter Soldat ohne höhere militärische Bildung ist. Der neue Kriegsminister Oberst Iwanow war vordem Generalstabschef. Er verfügt über ausgebreitete militärische Kenntnisse und macht durch sein ernstes Wesen den Eindruck eines denkenden Mannes, der weiß, was er will. Sein Plan der vorjährigen Manöver und die Leitung derselben errangen ihm die volle Anerkennung der fremdländischen Offiziere. Auch dem Oberst Marinow sagt man Gutes von seiner militärischen Fähigkeit nach. Der begabteste und glänzendste Offizier der bulgarischen Armee, der als solcher auch von seinen Neidern anerkannt wird, ist Petrow, der zwar momentan kalt gestellt wurde, aber lange noch nicht seine so glücklich begonnene und erfolgreich durchgemachte Karrière beendet hat. Von dem serbisch-bulgarischen Kriege bis zu seiner März 1894 erfolgten Ernennung zum Kriegsminister war er Chef des Generalstabes und Vertrauensmann des Fürsten.

In seiner ersteren Eigenschaft hat er an der seitherigen Entwickelung der bulgarischen Armee, die sein Werk ist, ununterbrochenen Anteil gehabt. Für Petrow wäre es besser gewesen, wenn er weniger auf Fürstengunst, als auf eigene Kraft gebaut hätte, denn die Hand, die ihn hob, ließ ihn wieder fallen. Er könnte heute, mit erhöhtem Range, noch seine Talente und seine Energie der Armee, welche sie zu schätzen weiß, widmen. Die markante Rolle, welche er gespielt hat, rechtfertigt es, wenn hier ausführlicher von seinem Glück und seinem Fall die Rede ist.

Petrows Persönlichkeit wirkt sympathisch durch die Erscheinung und durch sein Naturell. Er ist temperamentvoll und verbindet mit bedeutender Intelligenz die Gabe der Rede, unterstützt durch eine sonore Stimme. Er spricht fließend eine Stunde lang, wenn es gilt, mit gleicher Verve über ein militärisches oder politisches Thema. Er hört sich gern sprechen und krankt nicht an Bescheidenheit oder Mangel an Ehrgeiz. Seine schöne und geistreiche Gemahlin ist in Vorzügen und Fehlern das Ebenbild ihres Gatten. Petrows größter Fehler war seine Jugend. Er überschätzte sich und folgte in einem kritischen Momente nicht seinem Verstande, sondern seinem Temperamente. Damit hat er sich ins Unrecht gebracht.

In dem Kabinette Stoilow nahm Petrow eine hervorragende Stellung ein, besonders nach dem Eintritte der beiden Russophilen Madscharow und Welitschkow, welche zusammen mit Geschow die Hälfte der Kabinettsmitglieder bildeten. Petrow galt in noch höherem Maße als Natschowitsch als der Vertrauensmann des Fürsten, aber auch Stoilow fühlte sich solidarisch mit den beiden. Dieses Verhältnis dauerte ungetrübt zwei Jahre und überstand alle Wechselfälle. Petrow blieb so sehr der Vertrauensmann des Fürsten, daß nur seine und Natschowitschs dringliche Vorstellungen und Bitten dem Fürsten das Zugeständnis der Umtaufe seines Erstgeborenen abringen konnten. Nach der darauf hin erfolgten Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen mit Rußland und der Anerkennung des Fürsten durch die Mächte tauchte eine politische Angelegenheit auf, welche sich trennend zwischen den Fürsten und seinen Minister legte: Die Emigrantenfrage. Sie blieb bis zu dessen erst sechs Monate später erfolgten Verabschiedung der Untergrund der in-

zwischen aufgetretenen sekundären, aber unmittelbaren Ursachen derselben. Natschowitsch hatte bald nach dem größten Erfolge, den Bulgarien je erzielt und an dessen Herbeiführung er einen hervorragenden Anteil genommen, demissioniert. Er verließ zwar erst nach einigen Monaten formell seinen Posten, verbrachte aber fast die ganze Zeit im Auslande. Er begründete privatim seinen Rücktritt damit, daß in der neugeschaffenen Lage für ihn kein Platz mehr sei und er seine Aufgabe als beendet ansehe. Auf meinen Vorhalt, daß er ja gerade den Fürsten zu dem Akte, welcher diese Folgen hätte, vermocht habe, erwiderte er, daß er in der Opposition gegen Stambolow sich gegen die Verfassungsänderung zu Gunsten einer katholischen Dynastie ausgesprochen und auch jetzt nur im Interesse der Dynastie und weil das Land es wünscht, dafür wirke. Er wollte alles, was eingetreten ist, aber ohne Rußland. Da man Herrn Natschowitschs Worte nicht auf die Goldwage legen darf, bleibt es immer noch fraglich, ob er nicht zunächst aus Familiengründen und dann, um die eiserne Reserve des Fürsten zu bilden, sich zurückgezogen hat. Daß aber Natschowitsch die Russen nicht mag und Gegner jedes russischen Einflusses, selbst intimerer Freundschaft ist, muß man glauben nach seinen diesbezüglichen Äußerungen und seiner Haltung. Es war gewiß nicht seine Schuld, daß er infolge eines am 1. Februar bei ihm aufgetretenen Halsleidens nur dem Empfange des Abgesandten des Sultans noch beiwohnen konnte, aber dem Empfange des russischen, der feierlichen Ceremonie und den Hoffestlichkeiten fernbleiben mußte. Wenn anderseits Natschowitsch als die bête noire der Russen hingestellt wird und als ob dieser Umstand seinen Austritt beeinflußt hätte, ist zu bemerken, daß Rußland nicht nach Personen fragt und ebensowenig es nur den Finger gerührt hat, um ein mehr russophiles Kabinett an das Ruder zu bringen, ist es ihm um anderes zu thun, als um eine stabile Regierung, welche Ruhe und Ordnung aufrecht erhält und den berechtigten russischen Einfluß anerkennt. Für Petrow nun bestanden keinerlei derartige Beweggründe, seinen Rücktritt zu fordern. Er verließ denn auch das Kabinett erst Ende November, äußerlich wegen unüberbrückbarer persönlicher Differenzen mit dem Fürsten, in Wirklichkeit als Opfer der Emigrantenangelegenheit, deren ausgesprochener Widersacher er war.

Nach der Rückkehr des Fürsten von dem Antrittsbesuche in Rußland und von der Zaren-Krönung wurde die Emigrantenfrage akut. Die gesamte Armee war gegen jede Konzession, in den militärischen Kreisen jedoch glaubte man von dem Fürsten, daß er weiter gehen wolle, als mit den Begriffen militärischer Tradition verträglich. Petrow war das Haupt des Widerstandes. Man muß annehmen, daß er greifbare Anhaltspunkte gehabt, denn Juni 1896 gab er seine Demission und fuhr auf Urlaub. Damals war von persönlichen Differenzen noch keine Spur vorhanden. Petrows formell nie zurückgenommenes Rücktrittsgesuch schuf den Boden der persönlichen Affairen. Der Fürst wollte Petrow nicht den Ruhm lassen, als Opfer der Emigrantenfrage sich hinstellen zu können; er sprach sich, als die Petrowkrise akut war, direkt in diesem Sinne einem höheren Offizier und Freunde Petrows gegenüber aus. Dieser wieder ließ in einer hochpolitischen Angelegenheit sich von seinem Temperament hinreißen, setzte sich ins Unrecht und gab dem Fürsten eine Handhabe, ihn zu entfernen. Wie wenig aber Intriguen und Konflikte das Wesen der Petrowkrise bildeten, bewies der Umstand, daß Stoilow während der ganzen Dauer derselben mit dem Kriegsminister solidarisch blieb. Nach Petrows Rückkehr vom Urlaub führte sein Beharren auf dem Rücktrittgesuche zu einer fast zwei Wochen andauernden ernsten Krise, da Stoilow an das Verbleiben Petrows die Kabinettsfrage knüpfte. Der einzig mögliche Kandidat Oberst Iwanow weigerte sich entschieden, Petrows Nachfolge zu übernehmen. So blieb Petrow Minister. Daß Fürst Ferdinand dies schwer verwand, konnte man nicht bezweifeln. Da kam sehr gelegen eine „Affaire“. Petrow hatte einem durch die Fürstin mit dem Kronprinzen Boris dem Truppenlager abgestatteten Besuche nicht beigewohnt. Aus dieser Nichtigkeit wuchs der unheilbare Bruch zwischen dem Fürsten und seinem einstigen Günstling heraus. Die Hofpartei machte daraus einen Affront gegen die Fürstin, das Regierungsblatt antwortete mit dem Anwurf einer Intrigue. Leider vergaßen Petrow und seine Gemahlin den einer Fürstin schuldigen Respekt. Der Tratsch feierte seine Orgien und man hatte das unerquickliche Schauspiel, die allbeliebte hohe Frau in eine Zeitungspolemik hineingezerrt zu sehen. Der Fürst vergaß

es Petrow niemals. Zurückgekehrt, ignorierte er ihn vollständig. Er wurde nicht geladen und mußte selbst die dienstlichen Meldungen schriftlich erstatten. Bei den Mitte Oktober stattgehabten Manövern erfolgte eine Aussprache, nach welcher man eine Wiederaufnahme der Beziehungen erwarten konnte. Indessen blieben sie wie vorher Da kam die durch S. Majestät den Kaiser Franz Josef dem bulgarischen Kriegsminister Petrow, infolge der bei den Manövern erwiesenen Tüchtigkeit der Truppen verliehene außerordentliche Auszeichnung: das Porträt seiner Majestät mit eigenhändiger Unterschrift. Die öffentliche Meinung und die Armee erblickten darin ein Zeichen von Wohlwollen und Anerkennung des auch in Bulgarien als Muster aller Herrschertugenden geachteten Monarchen. Petrow schien zu ahnen, was jene höchste Auszeichnung, in seiner Person der Armee verliehen, für ihn bedeuten werde. Er wäre schon längst ausgetreten, hätte ihn nicht, angesichts bevorstehender Wahlen, die Rücksicht auf Stoilow noch zurückgehalten. Jener Akt kaiserlicher Huld, den der Fürst nach übereinstimmenden authentischen Informationen, als einen persönlich gegen ihn gerichteten Akt bezeichnete, beschleunigten den Austritt Petrows. Er hatte bei dem Fürsten eine vierstündige Audienz, die er als General der Reserve verließ. Kaum drei Wochen danach wurde die glücklich erfolgte Lösung der Emigrantenfrage bekannt.

Die Emigrantenfrage war anfänglich in zweiter Linie der russischen Forderungen, deren erste die orthodoxe Dynastie bildete. Bezüglich letzterer begnügte sich Rußland mit der Konversion des Thronfolgers Boris. Da nun die einen katholischen Thronfolger zulassende geänderte Verfassung weiter besteht, beruht die orthodoxe Dynastie auf den zwei Augen des Boris, durch dessen Ableben der katholisch getaufte Cyrill Thronerbe würde, ohne daß Rußland es verhindern könnte. In der Emigrantenfrage dagegen wollte Rußland einen vollen Erfolg und es hatte auch einen solchen Für die Welt besteht er in der von der Kammer votierten allgemeinen Amnestie und der Zuerkennung von Pensionsansprüchen unter Anrechnung der im russischen Heere verbrachten Dienstzeit. Schon dies bildet mehr, als eidbrüchigen Offizieren anderswo gewährt worden wäre. Da man aber wußte, daß diese beiden Zu-

geständnisse nicht hinreichen werden und tief unter den durch die russische Regierung offiziell in Sofia vertretenen Forderungen der Emigranten blieben, andererseits Präcedenzfälle von Wiederanstellungen solcher vorlagen, gab man bulgarischerseits zu, daß einzelne nach Maßgabe der Vakanzen und des Bedürfnisses wieder angestellt werden können. Die russischerseits vertretenen Forderungen der Emigranten gingen dahin, daß sämtliche sechsundvierzig in Rußland aktiv dienende ehemalige Offiziere mit dem Range und der Stellung, welche ihnen bei ununterbrochener Dienstzeit im bulgarischen Heere zukommen würde, wieder eingestellt werden sollen und zwar innerhalb einer zweijährigen Frist. Aus in dieser Angelegenheit kompetentester Quelle war mir versichert worden, daß Bulgarien das Prinzip dieser Lösungsmodalität acceptiert habe. Bulgarischerseits hielt man sie jedoch geheim, so daß sie selbst den höheren Militärkreisen nicht zur Gänze bekannt war. Es mußte nun sehr überraschen, daß trotz dieser verlockenden Aussichten keine Gesuche von Emigranten um Wiederanstellnng einliefen. Die Lösung war Ende 1896 perfekt, bis Ende Mai 1897 hatte noch kein irgendwie hervorragenderer unter ihnen die Absicht zur Rückkehr kundgegeben. Selbst Vazows, des Dichters Bruder kam infolge der Amnestie nur für einige Wochen auf Urlaub und kehrte dann auf seinen Posten in Rußland zurück. Es ist heute zweifellos, daß Rußland mit der Emigrantenfrage zunächst einen moralischen Erfolg suchte; es wollte seinen Einfluß einer Belastungsprobe unterziehen. Die Bulgaren schmeicheln sich mit der Erwartung, daß die wenigsten von den Emigranten zurückkehren werden, denn die große Mehrzahl sind Russen geworden, haben Russinnen geheiratet und befinden sich vielfach in einträglichen Stellungen, welche sie nicht aufs Spiel setzen würden, um im Vaterland vielleicht das Gnadenbrod zu essen. Diesbezüglich wird man vielleicht eine Enttäuschung erleben; man darf jedoch sagen, daß die maßgebenden Faktoren Bulgariens in dieser so folgenschwer erscheinenden Angelegenheit ihre Protektoren über den Löffel barbieren wollten.

Neben seinem Heerwesen besitzt Bulgarien eine zweite feste Grundlage feiner Entwickelung: die Schule. In der kurzen Zeit des Bestandes hat das Fürstentum es verstanden, ein nach den

besten europäischen Mustern organisiertes Schulwesen zu schaffen. Mag auch der Lehrplan an Umfang noch unvollständig sein und es an wissenschaftlich geschulten Lehrern mangeln; das wird mit jedem Jahre besser und einstweilen hat Bulgarien das, was es am notwendigsten braucht: Pflanzstätten des Wissens und der Kultur. Alles mußte neu geschaffen werden, denn die türkische Herrschaft hatte nichts zurückgelassen.

Der Bulgare ist lernbegierig, denn er sieht es und sagt sich, daß Kenntnis der Weg zum Besitz ist. Dieser Trieb äußert sich schon bei den Knaben und vielfach auch bei den Mädchen. An und für sich besteht die sechsjährige obligatorische Schulpflicht, die keineswegs als Last empfunden wird. Die wenigsten beschränken sich darauf. Selbst Bauern schicken gerne die Kinder in die Schule, deren es in dem kleinsten Dorfe eine giebt. Meist besuchen die Kinder noch die der Bürgerschule entsprechenden sog. Klassenschulen. Unter den Gymnasialschülern bilden Bauernsöhne ein starkes Kontingent. Sie ertragen willig Entbehrungen und bleiben meist hinter den besser situierten Mitschülern nicht zurück. Die ärmsten bringen sich als Diener bei städtischen Familien unter und lernen durch Selbstunterricht in den freien Stunden. Der Schulbesuch ist durchgängig unentgeltlich. Dies und die jährlich wachsende Anzahl der Lehranstalten wird bald die heute noch sehr geringe Prozentzahl der des Lesens und Schreibens kundigen — 180 vom Tausend — bedeutend erhöhen.

Der bulgarische Staat wendet für das laufende Jahr die Summe von 91 880 000 fr. für Unterrichtszwecke auf, reichlich 11 Prozent der Gesamtausgaben. Sämtliche Unterrichtsanstalten, mit Ausnahme einiger städtischer Klassenschulen, sind staatlich. Von den im letzten Schuljahre 1895/96 bestandenen 4481, von 347 000 Knaben und Mädchen besuchten Elementarschulen waren 3079 bulgarische, 1339 türkische, 39 griechische, 27 hebräisch-spaniolische, 13 armenische, 16 tatarische. Dann bestehen in den größeren Städten deutsche, französische und italienische Schulen. Es sind davon 4 katholische, 8 protestantische und 29 katholisch-bulgarische — sog. Lippowaner. — Die nächste Stufe bilden die drei- bis fünfklassigen Klassenschulen, die den Elementarunterricht erweitern

und die sie Absolvierenden befähigen, in eine höhere Stufe des Gymnasiums einzutreten. Die Gymnasien sind siebenklassig und giebt es deren acht, doch will man sie auf das Normale von acht Klassen bringen. Daneben bestehen fünf sechsklassige Mädchengymnasien. Bulgarien ist damit allen europäischen Staaten mit der Gleichstellung des weiblichen Unterrichtes vorangegangen. Immerhin ist der Lehrplan der Mädchengymnasien weniger umfangreich als jener der Knabengymnasien, welche in eine allen Schülern gemeinsame dreiklassige Unterstufe und eine geteilte Oberstufe gegliedert sind, welch letztere eine Abteilung für den klassischen, die andere für den realen Unterricht umfaßt. Der Unterricht im Griechischen und Lateinischen beginnt erst im vierten Jahre, und da nebstdem Französisch oder Deutsch obligatorisch sind, kann man schon daraus ersehen, wie geringen Umfanges das Lehrprogramm sein muß. Die Frequenz ist groß, sie betrug in demselben Schuljahre 6911 Schüler; es wirkten und lehrten daran 327 Lehrer; die Mädchengymnasien waren von 4071 Schülerinnen frequentiert, mit 63 männlichen und 103 weiblichen Lehrern. Es bestehen noch sechs Lehrerpräparandien mit 3192 Schülern und 132 Lehrern. Als Fachschulen sind zu nennen, die theologische Schule in Samokow, eine Handelsschule in Sistowo, mehrere gewerbliche Schulen, davon drei landwirtschaftliche, Schulen für Hausindustrie, Messerindustrie und andere alljährlich neu entstehende. Schließlich haben sich die Bulgaren den Luxus einer Hochschule vergönnt, aus einer historisch-philologischen und einer physikomathematischen „Fakultät" bestehend, an welchen 16 ordentliche Professoren, 26 Dozenten lehren und 270 Hörer inskribiert sind. Diese Hochschule, an welcher abgesehen von ein paar bekannten Namen, dem kürzlich verstorbenen Dragomanow, Schischmanow Greorghiew und Matow nur Nullen wirken, hat bisher bloß den Zweck erfüllt, ein halbgebildetes Proletariat zu schaffen, welches das Material für den Lehr-, den Richter- und den Advokatenstand liefert und Hauptursache der desolaten Zustände in der bulgarischen Administration bildet.

Mit diesem weitverzweigten Netze von Unterrichtsanstalten sind die für Kulturzwecke aufgewandten Mittel nicht erschöpft. Seit Jahren werden vorgebildete bulgarische Jünglinge zur Vollendung

höherer Studien an ausländischen Hochschulen auf Staatskosten unterhalten. Ursprünglich sorgte man mehr für gebildeten Nachwuchs an Ärzten und Juristen, neuerer Zeit aber will man tüchtige Fachleute für alle Zweige des Wissens und der Technik heranziehen. Man kann sagen, daß es wenige Spezialschulen und berühmtere Universitäten giebt, an welchen nicht bulgarische Jünglinge auf eigene Kosten oder mit staatlichen Stipendien studieren. Hierfür und für Unterstützung armer Schüler werden 350 000 fr. verausgabt. Der Unterrichtsminister Herr Welitchkow hat während seiner dreijährigen Wirksamkeit viel gethan. Er ist als einer der hervorragendsten bulgarischen Schriftsteller, der lange in Italien gelebt, Dantes Divina Commedia in seine Muttersprache übersetzt und ein poetisches Werk, Italienische Nächte, geschrieben hat, der richtige Mann auf dem richtigen Platze. Da in Bulgarien die graphische Kunst noch in ihren ersten Anfängen liegt, wurde voriges Jahr eine Zeichenschule gegründet. Es mangelt nicht an Talenten. Die dieses Jahr veranstaltete Kunstausstellung stach sehr vorteilhaft gegen die vor drei Jahren stattgehabte erste ab. Dimitrow ist ein Porträtist, der auch anderswo sich bemerkbar machen würde; Mitow, Merkwicka, Canella hatten einige sehr hübsche Genrebilder und Studienköpfe geliefert. Von dem Bildhauer Statz gab es einige geradezu künstlerische Arbeiten. Übrigens hatten ausschließlich bulgarische Künstler die Blätter zu dem dem Zaren dargebrachten Album mit Ansichten Bulgariens geliefert. Das Unterrichtsministerium publiziert allmonatlich einen ziemlich umfangreichen Band, Zbornik, der als vornehmste bulgarische kritisch wissenschaftliche Revue auch Arbeiten fremder Gelehrten bringt.

Nicht minder bedeutend sind die Fortschritte Bulgariens auf dem Gebiete des Verkehrswesens. Der Bauten- und Verkehrsminister Herr Madscharow ist zwar nicht Fachmann, deren es in Bulgarien überhaupt noch nicht giebt; er kennt aber genau die Bedürfnisse seines Landes und legt eine außerordentliche Hingebung an das, was er als vaterländisches Interesse erachtet, an den Tag. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, läge darin, daß er dabei ein schnelles Tempo einschlägt, das weder durch die augenblicklichen Bedürfnisse begründet erscheint, noch frei von Bedenken

ist. Bisher ist Bulgarien ausschließlich Agrikulturland. Sein gesamter Export besteht aus Getreide, einigem Vieh und Viehprodukten. Infolge der Zersplitterung der Bodenverhältnisse und der mangelnden Kommunikationen ist der Bodenbau wenig ergiebig. Bulgarisches Hornvieh ist infolge seiner Kleinheit, der schlechten Ernährung und der noch unzureichenden Veterinär-Organisation nicht exportfähig. Daher, und weil man der Chimäre einer konkurrenzfähigen nationalen Industrie nachjagt, will man ganz Bulgarien mit einem Netze von Haupt- und Nebenbahnen überziehen. In zwei aufeinanderfolgenden Kammertagungen wurden zwei Generalbaupläne votiert, der eine, betreffend das Hauptnetz, ein zweites für die Erweiterung des ersteren. Da es nun den offenen Anschein hat, daß dieser sehr umfangreiche Komplex von Linien fortlaufend und in relativ kurzer Zeitfrist ausgeführt werden soll, entstehen die erwähnten Bedenken. Weder kann man erwarten, daß die von dem großen Werke erwarteten guten Wirkungen sich so bald zeigen werden, noch kann man die daraus notwendig zu besorgende finanzielle Belastung übersehen.

Bulgarien besitzt zur Stunde 684 km im Betriebe befindliche eigene Linien, nämlich die Linie Zaribrod-Vakarel, Jamboli-Burgas, Rustschuk-Varna und die bereits fertigen Strecken der Centralbahn Pernik-Sofia-Roman und Kaspitschan-Schumla. Dazu kommen die 300 km der Gesellschaft der Orientbahnen. Im Bau begriffen ist die zweite Strecke der Centralbahn Roman-Schumla und die als Konkurrenzbahn der Orientlinie intendierte Linie Sarambey-Nowa Zagora, deren Fortführung bis Jamboli, dem Endpunkt der Orientlinie, gesichert ist. Nach dem Generalbauplane sind auch die Linien Rustschuk-Tirnowo-Nowa Zagora und eine die Station Mezdra der Centralbahn mit Widdin verbindende Bahn unverweilt in Angriff zu nehmen. Thatsächlich lag der Bauvertrag der erstgenannten Linie bereits der Kammer vor, aber Sonderinteressen gewisser Deputierter verhinderten die Bestätigung desselben in seiner Gänze, so daß vorderhand nur die Strecke Rustschuk-Tirnowo zur neuen Vergebung gelangt ist und für die zweite Strecke eine neue Trace gesucht werden soll. Zweifellos wird diese reichlich 300 km lange Strecke nächstes Jahr in Angriff genommen werden. Nun sieht

der Plan zur Erweiterung des sohin zu entstehenden Hauptnetzes noch gegen 1000 km Haupt- und Nebenlinien vor, die Linie Mezdra-Sistowo einbegriffen. Bei Einhaltung des gegenwärtigen Tempo kann man also annehmen, daß Bulgarien nach sechs, sieben Jahren über ein Netz von 2300 km Haupt- und Nebenbahnen verfügen wird. Es erübrigt noch darzuthun, mit welchen Mitteln und um welchen Preis Bulgarien dahin gelangen kann.

Bulgarien hat bisher drei kötierte Anleihen kontrahiert, die Londoner 1888 für den Ankauf der Linie Rustschuk-Varna, 49 000 000 fr., die Hypothekaranleihe 1889 von 30 000 000 fr. zur Deckung der Kosten der Linien Zaribrod-Vakarel und Jamboli-Burgas, die Hypothekaranleihe 1892, 145 000 000 fr., welcher als Garantiebauten die Centralbahn türkische Grenze- Kaspitschan und die beiden Häfen von Burgas und Varna verpfändet wurden, die insgesamt im Bau sich befinden und von denen die Centralbahn möglicherweise zum festgesetzten Termin, 1898, fertig sein könnte. Es war bei dem Anleiheabschlusse von vornherein offenkundig gewesen, daß diese Bauten nicht den ganzen Anleihebetrag in Anspruch nehmen werden. Thatsächlich stellten sich die Kosten der Centrallinie weit billiger, als sie veranschlagt waren, insgesamt rund 52 Millionen. Da die Grund- und Quaibauten der beiden Häfen für zusammen 13 Millionen vergeben sind, darf man ein Maximum von 25 Millionen für die vollständige Herstellung derselben ansetzen. Von dem auf 132 1/2 Millionen veranschlagten Effektivertrag der Anleihe müßten also reichlich 50 Millionen zur freien Verfügung der Regierung verbleiben. Nun weiß man, daß unter dem Stambolowschen Regime über 30 Millionen Anleihegelder für andere Zwecke verwendet worden waren. Nach einer von dem Finanzminister Herrn Geschow vor mehreren Monaten veröffentlichten Zusammenstellung wäre damals in den Staatskassen ein für die Herstellung der Linie Sarambey-Nowa Zagora und teilweiser Deckung der Kosten der Linie Rustschuk-Tirnowo hinreichender Saldo von 23 Millionen vorhanden gewesen, wobei Herr Geschow von der Voraussetzung ausging, daß die noch nicht begebenen 63 Millionen der Hypothekaranleihe die sämtlichen fälligen und künftig zu leistenden Zahlungen für die Centralbahn und die

beiden Häfen decken würden. Mit anderen Worten, der Finanzminister wollte den Nachweis führen, daß aus dem Anleiheergebnis über die Garantiebauten hinaus noch 23 Millionen für andere Bahnbauten verwendet werden können. Demgegenüber ist zu bemerken, daß in dem Kassensaldo sich gegen 9 Millionen bis 1879 reichende Steuerrückstände befanden, die schon aus diesem Grunde und weil sie für andere Zwecke gehören, gar nicht anzurechnen sind. Mit dem Vorhandensein eines Kassensaldo stand die weitere Thatsache im Widerspruche, daß der Minister kurze Zeit vorher bei der Länderbank einen Vorschuß von 10 Millionen auf die neue Option genommen hatte. Dem also Maximum 15 Millionen betragenden Kassensaldo stehen die vorgestreckten 10 Millionen entgegen, welche es illusorisch machen oder in dem zur Vollendung der Garantiebauten nötigen Erfordernis ein Manko von 10 Millionen schaffen. Unter der Voraussetzung, daß diese Avance im Sinne des Anleihevertrages verwendet worden sei, könnte man schließlich über jene Zahlengruppierung hinweggehen. Es entstehen aber ernste Zweifel, ob dies der Fall gewesen. Das Budget 1897 enthielt einen Nachtragskredit von $1^1/_2$ Million pro 1896. Die im Zuge befindlichen Geschützlieferungen erfordern 4 Millionen. Bulgarien will sich auch den Luxus einer kleinen Flotte gönnen und hat die einleitenden Schritte dafür gemacht. Zwar votierte die Kammer vor zwei Jahren in geheimer Sitzung einen außerordentlichen Militär- und Marinekredit von 10 Millionen, aber über dessen Bedeckung hat niemals auch nur ein Sterbenswörtchen verlautet, so daß man nur annehmen kann, daß diese und künftige Ausgaben dieser Art mit den Anleihegeldern bestritten werden. Auch die Antrittsreise des Fürsten in Konstantinopel und in den anderen Residenzen verursachte eine außerordentliche Ausgabe. Es ist also die Schlußfolgerung zulässig, daß die Hypothekaranleihe 1892 bestenfalls für die Vollendung der Garantiebauten hinreichen wird. Daher wird Bulgarien für die Herstellung von 1500 km teils bereits vergebener, teils bevorstehender Bauten einer neuen Belastung mit mindestens 150 Millionen effektiv bedürfen. Vorläufig ist auch die rechtzeitige Vollendung der Garantiebauten nicht gesichert. Es scheint nämlich, daß angesichts der Inangriffnahme

der Konkurrenzlinie Sarambey-Nowa Zagora, die bei den Orient-bahnen mitinteressierte Länderbank keine rechte Lust zeigt, das Optionsrecht auszuüben, beziehungsweise Bulgarien die Mittel zum Baue der Konkurrenzbahn zu liefern. Als gewisses Anzeichen hierfür kann man es bezeichnen, daß die Regierung von der letzt-tagenden Kammer die Ermächtigung erhielt, bei einer Pariser Bank zwei Vorschüsse von je 15 Millionen aufzunehmen, von welchen einer bezogen wurde. Man muß sich also fragen, wohin Bulgarien mit dieser irrlichternden Finanzpolitik steuert.

Im Budget für 1897 figuriert der Posten der Staatsschuld mit 18267000 fr., wovon 1100000 für Pensionen und 132000 fr. Subvention für die bulgarische Dampfschiffahrts-Gesellschaft ent-fallen. Es bleiben also 17119000 fr. und davon 2195000 fr. als Tribut Ostrumeliens und 500000 fr. als Abzahlungsrate einer Schuld dieser ehemaligen Provinz an die Pforte. Letztere Ziffer wird bald verschwinden, dagegen bleibt der Tribut bis auf weiteres integrierender Bestandteil der Annuität. Man vermißt darin die Rate des noch unbezahlten Restes der russischen Okku-pationsschuld, für dessen Tilgung Rußland gnädig eine zehnjährige Frist gewährt hat. Dermalen hat also Bulgarien eine fixe Annuität von über 17 Millionen und eine umlaufende Schuld von 160 Millionen. Schon durch die volle Begebung der Hypothekar-anleihe, die schließlich erfolgen muß, wird sich die Annuität um $3^1/_2$ Millionen erhöhen, letztere schon $20^1/_2$ Millionen betragen. Für die weiteren, selbst nur für die bereits begonnenen und un-bedingt auszuführenden Bahnbauten wird eine neue Anleihe erforder-lich sein, welche neuerdings die Annuität erhöht. Zwar schmeichelt man sich mit Konversionsprojekten und dieselben hätten vor zwei Jahren einige Aussicht gehabt. Heute aber, wo Bulgarien sich mit seinen besten Freunden zerworfen hat und unmäßig viel Geld braucht, wird es froh sein müssen, es zu nehmen, wo man es findet. Dann aber wird die Annuität der Staatsschuld des bul-garischen Budgets schon hart an die Grenze gelangt sein, wo der Weg nach abwärts führt.

Außer den vorhandenen und noch zu kontrahierenden Hypo-thekaranleihen hat die bulgarische Regierung voriges Jahr die

30 Mill. Agrar-Anleihe mit der Banque Internationale und der Banque des Pays-Bas sowie mit der Länderbank abgeschlossen. Wenn man den guten Bulgaren bloß von den beiden ersteren Instituten sprach, war es, um ihnen zu zeigen, daß Bulgarien durch die neue Freundschaft sich von der Beherrschung durch die Länderbank emanzipiert hat. Die Anleihe ist namens der landwirtschaftlichen Kassen kontrahiert, welche staatliche, dem Finanzministerium direkt untergeordnete Institutionen sind. In normalen Zeiten werden dieselben die volle Verzinsung der für sie aufgenommenen Anleihe zu leisten vermögen, in kritischen Momenten müßte aber der Staatsschatz beispringen. Auch die ebenfalls ganz staatliche, mit staatlichem Kapital gegründete Nationalbank hat eine Hypothekar-Anleihe von, ich glaube, 26 Mill. vor der Berliner Handelsgesellschaft, welche jedoch in keinem Falle dem Staatsschatze eine Verpflichtung aufzuerlegen vermöchte. Dagegen wird das von der letzten Kammer votierte Gesetz für die Einführung der Goldwährung, ein vollkommen überflüssiges, nur der Nachahmungssucht entsprungenes Elaborat des Herren Geschow, dessen Inkraftsetzung dem Ermessen des Ministerrates überlassen ist, eine Anleihe von nicht ausgesprochener Höhe zur Voraussetzung haben. Es wird also nach all dem Vorstehenden kein Unbefangener es als Voreingenommenheit oder Gehässigkeit auffassen, wenn der Verfasser die Ansicht ausspricht, daß das europäische Kapital in nicht ferner Frist Veranlassung haben könnte, sich mit den Finanzen Bulgariens zu befassen.

So wenig erfreulich das Bild ist, welches die noch in Gärung befindlichen politischen Zustände Bulgariens bieten, giebt es doch eine Idee, welche alle Bulgaren einig findet: Macedonien. In diesem Worte vereinigen sich die Zukunftshoffnungen, vor demselben schweigen die Parteiinteressen. Für die Bulgaren existiert nicht eine macedonische Frage in dem Sinne, daß sie sich als Mitbewerber der Serben und Griechen an der einstigen Erbschaft der Türkei betrachteten. Während man in Athen zwar dem panhellenischen Traume nicht mehr nachjagt, immerhin aber noch auf einen großen Teil des „hellenischen Macedonien" Ansprüche erhebt und auch Serbien noch Salonich für seine Nationalität

reklamiert, fühlt sich Bulgarien mit vollem Rechte als **beatus possidens**, der es nicht notwendig hat, seine Ansprüche zu dokumentieren. In Belgrad und Athen täuscht man sich nicht darüber, daß der Dritte die Hauptperson ist. Es hat auch nicht an Anbohrungen gefehlt zum Zwecke einer vorgängigen Verständigung über die Teilung der Bärenhaut, welchen gegenüber Bulgarien kühl bis ans Herz hinan verbleibt. Ausschließlich unter diesem Gesichtspunkte ist die jüngste serbisch-bulgarische Verbrüderung zu beurteilen, welche über die Besserung der Handelsbeziehungen hinaus nur den Zweck haben könnte, ein gemeinsames Vorgehen bei Ereignissen in Macedonien zu sichern. Gerade dies ist aber durch die gegebenen unveränderlichen Verhältnisse ausgeschlossen. Die vorjährigen Verbrüderungsdemonstrationen sollten in Petersburg freundlich stimmen und in Wien ärgern; bulgarischerseits wenigstens waren sie nicht anders intendiert. Die oppositionellen Blätter, die russophilen voran, ironisierten die überschwänglichen Tiraden der Regierungspresse und erklärten, daß Macedonien die Scheidewand zwischen den bulgarischen und serbischen Interessen bildet. Es wurde bald stille von der Freundschaft und nur der Abschluß des Handelsvertrages gab Anlaß zu neuerlichem Austausche von nicht ernst gemeinten Freundschaftsversicherungen. Die angebliche Entente bezüglich Macedoniens hatte bald die erste Belastungsprobe zu bestehen. Um die, wegen der Affaire des griechischen Metropoliten von Ueskueb gereizten, zu der Wiederherstellung des Patriarchates von Ipek entschlossenen Serben zu beruhigen, erteilte der Sultan Serbien das Zugeständnis, in den Vilayeten Ueskueb, Monastir und Salonich Schulen zu eröffnen. Dies geschah im April d. J. Niemand vermochte die tiefgehende Wirkung zu schildern, welche diese Maßregel in Bulgarien erzeugte. Die gesamte Presse protestierte, und auch in den Regierungskreisen empfand man die Schwere des Schlages. Nicht als ob man eine Bedrohung des bulgarischen Elementes davon besorgte; niemand, der halbwegs die ethnographischen Verhältnisse Macedoniens kennt, rechnet heute noch mit einer irgend wie kompakten oder zahlreichen serbischen Bevölkerung. Was so tief wirkte, war der moralische Erfolg, den Serbien dadurch in den Augen der Welt und in Macedonien er-

rungen. Statt Freundschaft wird jetzt in Macedonien ein Kampf bis aufs Messer zwischen den serbischen und den bulgarischen Interessen beginnen. Aber auch die sonstige Freundschaft steht auf schwachen Füßen. Ein angesehener Politiker, mit dem ich mich darüber unterhielt, charakterisierte sie mit dem unübersetzbaren, aber sehr kräftigen türkischen Ausdruck Bosch laf. Von dem Ufer des Schwarzen Meeres bis zum Wardar und von der bulgarischen Grenze bis zum Ägäischen Meere findet man eine geschlossene bulgarisch sprechende Bevölkerung. Im Vilayet Adrianopel ist dieselbe stark mit türkischem Elemente untermischt, insbesondere im östlichen Teile. In den Vilayeten Monastir und Salonich wohnen in erheblicher Anzahl und vielfach kompakt Wallachen. Im nördlichen Teile des Vilayet Ueskueb und Janina wohnen Serben. Endlich giebt es in allen größeren und kleinen Orten Macedoniens Griechen, noch mehr sog. Gräcomanen, d. h. griechisch sprechende dem Patriarchate unterstehende Leute unbestimmbarer Nationalität. Im ganzen Orient besteht überhaupt nirgends eine geschlossene griechische Bevölkerung, denn der Grieche ist außerhalb der Heimat niemals Bodenbebauer. Es giebt wohl fast rein griechische Städte, wie Smyrna, auch Salonich ist zur Hälfte griechisch, zur anderen spaniolisch, aber griechische Bauern giebt es nicht. Diese Griechen sind wirkliche Nachkömmlinge der Byzantiner und jedenfalls reineren Blutes als die heutigen Bewohner Griechenlands, wo der Pelopones mit slavischen Elementen durchsetzt ist, die Landbevölkerung von Attika, Böotien und ganz Thessalien albanisch ist und albanisch spricht und im Pindus und Ossa meist wallachische Hirten anzutreffen sind. Von der überall vorkommenden türkischen Bevölkerung abgesehen stellen die Albaner, neben den Bulgaren, den zweiten und zukunftsreichsten Stamm dar. Sie bilden einen unüberwindlichen Wall für das Vordringen Griechenlands und reichen in das von Serbien beanspruchte Gebiet von Pristina und Ipek ziemlich zahlreich hinein. Sie sind zum nationalen Bewußtsein erwacht. Gebildete Albaner suchen nach den Schätzen der Volkspoesie und forschen nach dem Ursprung dieses sich von den Pelasgern ableitenden Stammes, das namentlich in Italien, wo 100 000 Albener leben, und in Rumänien, wo das albanische Central-Komitee residiert

und eine albanische Zeitung Skipetar erscheint, viele Sympathieen hat. Eines ist gewiß: Daß der albanische Stamm bei der Entscheidung über das Erbe der Türkei eine wichtige Rolle spielen wird. Vorderhand aber kommt bloß Bulgarien als ernster Kompetent in Rechnung.

Die stärkste Basis der bulgarischen Stellung in Macedonien bildet das Exarchat, durch dessen 1870 erfolgte Gründung die Pforte das Vorhandensein einer bulgarischen Nationalität anerkannt hat. Bei der damals vorgenommenen Konstatierung der dem Exarchate zuzuweisenden Diözesen ergaben sich vierzehn Eparchieen mit bulgarischer Mehrheit in Macedonien. Kann es einen deutlicheren Beweis geben, daß der bulgarische Stamm, stellenweise mit anderen untermischt, über ganz Macedonien ausgebreitet ist? Ochrida an der albanischen Grenze ist Sitz eines bulgarischen Bischofs. Da verschlägt es wenig, daß die Pforte, trotz Gründung des Exarchates, anfänglich und dann infolge des Krieges, die Eparchieen unbesetzt gelassen hatte und erst 1891, auf Andrängen einer damals Bulgarien wohlgesinnten Macht, zwei und 1894 wieder zwei besetzte, was, wiewohl es Stoilow zu gute kam, doch von Stambolow erlangt worden war. Daß die Pforte nicht schon weitere vier zugesagte Berate erlassen, lag an den politischen Verhältnissen der letzten Zeit, wird aber doch statthaben. Übrigens handelt es sich bei der Besetzung neuer Eparchieen mehr um äußerliches Prestige, als praktische Errungenschaften, denn überall befinden sich bulgarische Geistliche und bulgarische Schulen. Der geistliche Oberhirt ist gewissermaßen die Autorität türkischen Übergriffen gegenüber. Ende des Schuljahres 1895 gab es in den Vilayeten Adrianopel, Monastir, Salonich und Ueskueb 363 Knaben- 45 Mädchen- und 259 gemischte Elementarschulen; 32 männliche 10 weibliche und 27 gemischte Klassenschulen. Mit den Elementarschulen sind Kindergärten verbunden, welche durch 8355 Knaben- und 3349 Mädchen beschickt waren. Die Elementarschulen zählten zu Jahresbeginn 28649 Knaben und 7947 Mädchen, die Klassenschulen 1924 bezw. 426. Im Verlaufe des Schuljahres nimmt die Schülerzahl ab. An den ersteren wirkten 791 Lehrer und 158 Lehrerinnen, an den Klassenschulen 202 bezw. 44. Als höhere

Lehranstalt besteht in Konstantinopel ein sechsklassiges höheres theologisches Seminar. In Salonich endlich ist ein siebenklassiges Knabengymnasium mit Lehrerpräparandie, welche zusammen 191 Schüler und 21 Lehrer zählen und ein sechsklassiges Mädchen-gymnasium. Diese Zahlen sind sprechend genug, sie steigern sich von Jahr zu Jahr. Nach einer neueren Statistik stieg im darauf-folgenden Jahre die Gesamtzahl der Schulen auf 825, die Schüler-zahl auf 43 519, davon 33 642 Knaben und 9827 Mädchen. Begreiflicherweise erfordert diese Organisation einen beträchtlichen Aufwand, von dem ein erheblicher Teil durch die Gemeinden be-stritten wird. Das über reiche Einkünfte verfügende Exarchat trägt auch bei. Die bulgarische Regierung leistet lediglich einen Betrag von 200 000 fr. unter dem Titel Beitrag zur Erhaltung des Exarchates. Da aber im Budget des Ministeriums des Äußeren ein Kredit von 1 047 000 fr. für außerordentliche Ausgaben figuriert, die nicht weiter auch nur angedeutet werden, gilt es als ausgemacht, daß dieser Betrag für die Zwecke des Bulgarentums in Macedonien verwendet wird.

Bulgarien ist nicht bloß infolge der Bevölkerungsverhältnisse, sondern auch und zwar in hohem Maße durch seine geographische Lage unbestrittener Anwärter auf Macedonien. Auf einer meist wild gebirgigen über 400 km langen Grenzlinie stehen die bulgarischen Grenzposten, wohnen hüben und drüben Bulgaren. Was kann Serbien dem entgegenstellen? Nicht ein breiterer Streifen jenseitigen Grenzgebietes ist rein serbisch. Wie sehr auf der einen Seite die Serben die unmittelbare Nachbarschaft der Arnauten verspüren, beweisen ihre fortwährenden Beschwerden über Arnauteneinfälle und ihre Drohungen mit Selbsthilfe. Nach Südost geht es ihnen nicht besser. Sie verlangen das Vilayet Ueskueb für sich und als Be-weis dortigen Einflusses schufen sie die Schwierigkeit mit dem serbischen Metropoliten. Seinerzeit hatte die Pforte infolge des serbischen Drängens eine Art Zählung in der Stadt Ueskueb vor-nehmen lassen, welche ergab, daß in Ueskueb 1200 bulgarische, etwa 100 gräcomane und ganze 30 serbische Familien wohnen. Wenn aber auch die Serben Ueskueb nicht ausschließlich für sich beanspruchen, gilt dies doch von dem nahe an der serbischen Grenze

gelegenen Kumanowo, welches die Bulgaren ihnen auch absprechen und mit Recht, da Kumanowo vor zwei Jahren der Standort einer bulgarischen Insurgentenbande war und gerade während des Verbrüderungsrummels die Nachricht, daß Serben und Bulgaren in der Kirche zu Kumanowo aneinandergeraten wären, als klassische Illustration dafür eintraf. Daher sind die Serben gezwungen, mit Geld und einer zuweilen wenig wählerischen Propaganda zu arbeiten. Ihre Force liegt darin, Jünglinge für die wenigen örtlichen serbischen Schulen oder für das in Belgrad errichtete Kolleg der Sweti Sawa-Gesellschaft zu gewinnen. In ihren propagandistischen Bestrebungen scheinen sie seitens der vielleicht das Überhandnehmen des bulgarischen Einflusses besorgenden türkischen Behörden Unterstützung zu finden. Gewissen, allerdings unverbürgten Berichten zufolge würde auch der russische Konsul in Ueskueb den serbischen Bestrebungen Vorschub leisten. Das klingt gar nicht unglaublich. Die russische Politik arbeitet oft mit Widersprüchen und es könnte sein, daß sie Interesse daran hat, oben Serben und Bulgaren zu versöhnen und unten sie aneinanderzuhetzen.

Wie sehr Macedonien bulgarisch ist, zeigt die große Zahl von in Bulgarien ständig und vorübergehend lebenden Macedoniern, die, gering gerechnet, im Durchschnitt Hunderttausend betragen muß. An der Grenze herrscht unaufhörliche Fluktuation von ankommenden und abgehenden Macedoniern, freilich durch die sehr lästigen türkischen Paßvorschriften erschwert. Sobald der macedonische Bulgare den Boden des freien Fürstentumes betritt, ist er dem bulgarischen Bürger gleichgestellt. Thatsächlich sind alle Klassen der Gesellschaft mit macedonischen Elementen durchsetzt, die sich auch in nichts von ihren Stammesbrüdern des Fürstentumes unterscheiden. Sämtliche Bau- und Gartenarbeiter, die in manchen Städten wimmelnden Straßenverkäufer sind aus Macedonien, wohin sie mit dem Verdienst zurückkehren. Die Invasion der „unterdrückten Brüder“ ist übrigens nicht sehr nach dem Geschmacke der Einheimischen wegen der ihnen in den Löhnen bereiteten Konkurrenz und weil die Macedonier an negativen Charaktertugenden ihnen noch über sind. Es giebt auch unter den Kaufleuten, den gelehrten Ständen zahlreiche angesehene Macedonier. Was aber besonders

für den bulgarischen Charakter Macedoniens spricht, ist das zahlreiche Vorhandensein von Macedoniern in der Administration und in der Armee. Leider besteht darüber keine Statistik, so daß ich nur aus der Erinnerung einige Beispiele zu bieten vermag. Unter den in Sofia lebenden Beamten der Post und Telegraphenverwaltung sind dreißig in Macedonien geboren. Während in der serbischen Armee bloß etwa zwei Dutzend Offiziere aus macedonischen Orten und in der griechischen Armee gar nur drei dienen sollen, zählt die bulgarische Armee etwas über hundertzwanzig in den verschiedensten Orten Macedoniens geborene Offiziere. Während des Aufstandes 1895 verhinderte nur die schärfste Überwachung, daß nicht mehr aktive Offiziere, als es ohnehin der Fall war, sich den Aufständischen anschlossen. Das wunderbarste soll aber sein, daß von den in der bulgarischen Armee dienenden Offizieren reichlich zwei Dutzend aus den Kreisen Vranja und Pirot, heute königlich serbisches Gebiet, gebürtig sind. Da Pirot als bulgarisch galt, ehe es zu Serbien geschlagen wurde, kann das nicht weiter überraschen, aber eine klassische Illustration zu den serbischen Ansprüchen bildet die Sache doch.

Es erübrigt noch, einiges über die Haltung Bulgariens in der macedonischen Frage zu sagen. Europa blickt mit Mißtrauen auf gewisse Erscheinungen, welche dort zu Tage treten und glaubt bloß bedingt den seitens der Sofianer Regierung gegebenen Versicherungen, daß Bulgarien ein Element der Ruhe und des Fortschrittes auf dem Balkangebiete sein will. Es hat vor zwei Jahren ein böses Beispiel gegeben und da die Organisation, welche damals den Aufstand in Macedonien anfachte und nährte, weiter besteht, mag man in dieser, ihrer Bedeutung nach überschätzten Organisation eine Bedrohung des status quo in Macedonien erblicken. Diese Besorgnisse sind unbegründet. Die kurze Geschichte der macedonischen Komitees zeigt, daß sie auf eigene Faust machtlos sind und nur in Aktion treten können, wenn sie eine kräftige Stütze zur Seite haben.

Nach der Union beider Bulgarien hatte man genug im eigenen Hause zu thun, als daß man die Blicke nach Macedonien hätte schweifen lassen wollen. Stambolow machte seine eigene Politik,

welche in der engsten Freundschaft mit der Türkei ihre kräftigste Stütze fand. Eine macedonische Bewegung erwachte in Bulgarien erst nach den armenischen Greueln, als in der ganzen Welt der Ruf nach Reformen für die christlichen Völker der Türkei laut wurde. Die in Bulgarien lebenden Macedonier begannen eine Agitation zu Gunsten der Reformen in Macedonien und Armenien, da bezeichnenderweise sie mit den dortigen Armeniern Hand in Hand gingen. Man veranstaltete Protestmeetings, faßte Resolutionen und gründete Lokalkomitees. Die Regierung Stoilow ließ alles geschehen und duldete es, daß in Sofia ein Delegiertenkongreß stattfand, in welchem die Organisation der macedonischen Vereine, mit einem Centralkomitee an der Spitze, in geheimer Beratung festgestellt wurde. Anfang 1895 war das Werk schon aktionsbereit. An der Spitze des Centralkomitees war der Deputierte Kitantschew, selbst Macedonier von Verdienst. Die Seele des Komitees waren aber die Brüder Iwanowi, macedonische Waffenhändler und Männer der Regierung, sowie der berüchtigte Tufektschiew, Intimus des Herrn Natschowitsch und gleichzeitiger Anstifter des Mordes an Stambolow. Mai 1895 begann der Einfall der bulgarischen Banden in Macedonien, die mit wechselndem Glücke mit den türkischen Truppen fochten und einzelne Erfolge, so den Überfall von Melnik, hatten. Mehr noch als der seitens der Mächte auf Bulgarien ausgeübte Druck machte der in der ganzen Welt sich kundgebende Abscheu über die Hinschlachtung Stambolows der Bewegung ein Ende. Stambolow verschied am 6. Juli, zehn Tage darauf war die letzte große Bande zurückgekehrt, nachdem sie als letzte Heldenthat das an der Grenze gelegene türkische Dorf Dospat verbrannt und den größten Teil der Einwohner niedergemetzelt hatte. Seitdem hat keine einzige bulgarische Bande, trotz gegenteiliger türkischer Behauptungen, die Grenze überschritten und zwar aus dem einfachen Grunde, weil damals die Regierung nicht bloß es tolerierte, sondern offen die Bewegung unterstützte in dem guten Glauben, dadurch auf Europa eine Pression zu Gunsten der Reformen für Macedonien zu üben. Wäre die Sache nicht offenkundig und allen diplomatischen Agenten bekannt gewesen, so wurde sie zum Überfluß nachträglich Vertrauten gegenüber zugestanden. Das Komitee sammelte offen

Gelder und Waffen; Minister spendeten. Die bewaffneten Banden durchzogen singend und Hochrufe auf Macedonien ausstoßend die Straßen. In dem benachbarten Kniajewo rangierten sich die Gruppen zu größeren Banden und marschierten nach Küstendil und zur Grenze, wo merkwürdigerweise gerade beim Erscheinen der Banden die Posten sich anderswohin begeben hatten. Als die Bewegung schon im Sinken war, gab es einige Zeit hindurch in dem riesenhaft großen Kloster Rilo 1500 Insurgenten, die das Kloster arm gegessen hätten, wenn sie nicht durch ein Bataillon Infanterie zerstreut und entwaffnet worden wären. Der Hauptbeweis der Unterstützung seitens der Regierung lag in der erwiesenen Thatsache, daß die Insurgenten hunderte Mannlichergewehre mit sich hatten, die eben nur aus den Militärdepôts gekommen sein konnten. Der Umstand, daß die Regierung Vertrauensmänner in der Oberleitung der Bewegung hatte, erleichterte es ihr, es zu thun; Neuwahlen ergaben dann ein oppositionelles Centralkomitee, an dessen Spitze General Nikolajew und nach dessen Reaktivierung eine unbekannte Persönlichkeit gestellt wurde. Die Brüder Iwanowi und Tufektschiew waren nicht wiedergewählt. Sie wurden jedoch in den Vorstand des Sofianer Lokalkomitees übernommen, wo sie bald eine Secession herbeiführten und als Männer der Regierung eine Art Nebenleitung führen, was der Sache des Bundes nicht zu statten kommt, aber Herrn Stoilow ganz recht sein mag. Da nun letzterer sich auf seinem Posten keineswegs so sicher fühlt, um ein ganz Europa alarmierendes Abenteuer riskieren zu können, darf man seinen friedlichen Erklärungen glauben.

Vize-Sultan Ferdinand, sein Hof, sein Izzet Bey.

Unter meinen Erinnerungen aus Bulgarien nimmt die Persönlichkeit des Herrschers und seiner Umgebung den weitesten und ausgeprägtesten Raum ein. Dementsprechend soll ihnen hier eine eingehend liebevolle Darlegung zu teil werden, welche behufs möglichst erschöpfender Charakterisierung einer so markanten Individualität, wie es Fürst Ferdinand von Sachsen-Koburg-Kohary ist, notwendig erscheint. Der Schwierigkeiten dieser Aufgabe bewußt und besorgend, daß das hier zu entwerfende Bild des Fürsten einigermaßen von den im Auslande gehegten Vorstellungen und Meinungen der Persönlichkeit Sr. k. Hoheit abweichen dürfte, möchte ich vorgängig bemerken, daß ich hierbei das persönlich unbeeinflußte Ergebnis mehrjähriger Eindrücke von den hier anzuführenden Dingen bieten werde.

Des Fürsten Stellung als konstitutioneller Herrscher eines noch nicht unabhängigen Landes ließe sich in wenigen Sätzen charakterisieren. Da aber sein staatliches Wirken sich nicht von seiner Individualität abstrahieren läßt, muß man eben S. k. Hoheit als ein Ganzes nehmen. Fürst Ferdinand ist die Sonne, um welche die bulgarische Welt und was darin lebt, kreist, er ist Alpha und Omega der bulgarischen Politik, die er nach den Eingebungen seines staatsmännisch veranlagten Geistes leitet, er ist endlich der liebreiche Vater seiner getreuen Unterthanen. Es ist jedenfalls viel, wenn ein junger Herrscher, der erst dieses Jahr den zehnten Jahrestag seiner Thronbesteigung feiert, solches von sich sagen kann. Diese Regierungszeit, richtig dargestellt, wird die jüngste Geschichte Bul-

gariens und manche Ereignisse in anderer Beleuchtung erscheinen lassen. Von dem Fürsten und von seinen Thaten sprechen, heißt die Ereignisse der letzten Jahre kommentieren.

Wenn Fürst Ferdinand eingangs Vize-Sultan genannt wird, ist es nicht als Anspielung auf dessen Eigenschaft als General-Gouverneur von Ostrumelien, das heute bereits zu einer geschichtlichen Fiktion geworden ist, mit welcher die Pforte kaum noch, die Mächte aber gar nicht mehr rechnen, nachdem alle, Österreich-Ungarn voran, mit der fürstlichen Regierung formelle Handelsverträge abgeschlossen haben, welche implicite die Einheitlichkeit des Fürstentumes aussprechen. Ebensowenig soll dadurch eine Parallele zwischen dem Prinzen eines der ältesten und erlauchtesten Geschlechter, dem Nachkommen des Heiligen Ludwig und dem Halbbarbaren Abdul Hamid gezogen werden. Aber man findet, daß er sultanische Neigungen — honny soit qui mal y pense — und Allüren an den Tag legt und dabei von sultanischem Gottheitsbewußtsein erfüllt ist. Ebensowenig entspricht es westlichen Herrscherbegriffen, daß Fürst Ferdinand, wie es wenigstens den Anschein hat, in allem, bei Staatsaktionen und den täglichen Geschäften nach persönlichen Impulsen handelt. Dabei ist das nicht Berechnung, sondern Ausfluß seines Charakters und eines überaus nervösen Temperamentes. Er war nicht für den Thron geboren und wurde vom Schicksal zum Herrscher und Führer eines jungen, in Gärung befindlichen Staates und eines schwierig zu behandelnden Volkes ausersehen. Ein gereifter Mann mit Erfahrung hätte zu thun, um mit fester Hand zu regieren. Fürst Ferdinand, dem bei seiner Ankunft in Bulgarien der Ruf voranging, von seiner ehrwürdigen Mutter verzogen worden zu sein, ist seither reifer Mann geworden und hat genug gute und schlimme Erfahrungen mitgemacht, um durch seine Herrscherthätigkeit zu zeigen, daß er auch als solcher gereift ist. Leider muß man sagen, daß mit den Jahren sein Charakter sich nicht geändert hat und daß er im Gegenteile, mit der Kräftigung seiner Stellung, immer mehr seinen individuellen Eigenheiten Spielraum gewährt.

In dem Charakter des Fürsten überwiegen Eitelkeit, Hang nach Äußerlichkeiten und Bewußtsein seines Gottesgnadentums. Er

kann alles verzeihen, nur nicht wenn seine Eitelkeit verletzt wird oder wenn er die Wahrheit hören muß. Dann läßt er sich gehen und begeht Dinge, angesichts welcher man nur kopfschüttelnd stehen kann. Der Fürst fragt nicht nach Verdienst, nicht nach Charakter der Menschen, er ist ungerecht gegen Leute, die ihm treue Dienste erwiesen haben und überschüttet mit Gnadenbezeugungen solche, die gestern noch gegen ihn konspirierten. Doch davon später.

Da die ganze Anlage des Fürsten nach der Äußerlichkeit geht, glaubt er offenbar, durch Entfaltung solcher seinem naiven Volke zu imponieren. Kein europäischer Herrscher läßt sich von solchem Troß eskortieren, wie Fürst Ferdinand selbst bei den täglichen Ausfahrten. Voran reitet ein Schwarm Gendarmen, dem ein Zug der fürstlichen Leibgarde folgt; hinter der fürstlichen Equipage kommen wieder Leibgarde und Gendarmen in umgekehrter Ordnung. Von weitem hört man das donnernde Getrabe der Pferde und wehe jenem, der sich nicht schon auf fünfzig Schritte in Positur stellt, denn der Fürst hat ein scharfes Auge. Wer den von zwei Gendarmen begleiteten Wagen des Königs Alexander oder die bürgerlich einfache Equipage des Königs Georgios gesehen hat, frägt sich unwillkürlich, warum Fürst Ferdinand mit größerem Kortège ausfährt, als selbst der Padischah? Früher geschah es aus Besorgnis vor Attentaten. Aber diese Erwägung entfiel seit Jahren, und daß der Fürst sich sicher fühlt, beweisen die gelegentlichen Spaziergänge, die er allein oder mit der Fürstin, bloß von einem Adjutanten begleitet und von einem der prächtig kostümierten Leibwächter, welche die einzige nationale Nuance in den Hofstaat bringen, gefolgt unternimmt. Offenbar genügt das nicht seinem Verlangen nach lautem Tam-Tam und einer gaffenden Menge. Daß es nur das ist, sieht man daran, daß auch die Fürstin, gegen die niemand böses auch nur träumt, von einer gleichen, etwas weniger zahlreichen Eskorte begleitet wird. Selbst der kleine, übrigens reizend hübsche Thronfolger Boris genießt bei seinen Ausfahrten die Ehren einer Eskorte. Er sitzt bei seiner Bonne und ist angelernt, jeden Passanten militärisch zu grüßen, da der fürstliche Papa es für undenkbar hält, daß irgend jemand so anmaßend wäre, dem künftigen Fürsten die Ehrenbezeugung nicht zu erweisen. In einem zweiten

Wagen folgt der dem Kronprinzen zugeteilte Offizier, als dessen Aufgabe böse Zungen es bezeichnen, bekannte Nichtgrüßer ad notam zu nehmen.

Von der Liebe und den dynastischen Gesinnungen seiner Unterthanen für seine Person und seine Familie überzeugt, giebt der Fürst denselben öfter im Jahre Gelegenheit, sie in feierlicher Weise zu äußern. Als offizielle dynastische Feiertage werden begangen: der 5. Jänner, Geburtstag der Fürstin, der 18. Jänner, Geburtstag Boris', der 14. Februar, Geburtstag des Fürsten, der 2. Mai, Namenstag Boris', 18. Mai, Namenstag des Fürsten, 2. August, Jahrestag der Thronbesteigung. Bisher wurde der Geburtstag des Prinzen Cyrill nicht offiziell begangen, dieses Jahr fand jedoch die Regierung für ersprießlich, ihn ganz wie die anderen offiziellen Festtage zu begehen, den schon vorhandenen sechs dynastischen einen siebenten hinzufügend. Die Bulgaren sind solcherart besser daran, als irgend ein Volk in Europa und wenn sie da noch nicht dynastisch und Fürstenanbeter bis ins Mark hinein werden, ist ihnen nicht zu helfen. Dazu kommen drei nationale Feiertage: die Befreiung Bulgariens, St. Cyrill und Methud und der Sliwnitzatag. Noch sind zweiundzwanzig offiziell begangene kirchliche Feiertage, so daß die glücklichen Bulgaren insgesamt gegen neunzig Tage im Jahre, also genau jeden vierten Tag im dolce far niente verbringen können. Dabei ist das im strengsten Sinne des Wortes zu verstehen, da alle amtliche und geschäftliche Thätigkeit vollständig ruhen muß. Man könnte nun glauben, daß ein so weitgehender Entgang an Arbeit und Verdienst den sparsamen und auf Gewinn erpichten Bulgaren lästig fallen müsse und sie dagegen reagieren. Im Gegenteil. Nichtarbeiten müssen ist alles, was er wünscht. Manche halten freiwillig nicht gebotene Feiertage.

Alle dynastischen und nationalen Feiertage werden, mangels jedes Interesses der Bevölkerung, nach der seit Jahren eingebürgerten Schablone abgeleiert. Beflaggung der Häuser, Festgottesdienst, meist verbunden mit Ausrückung von Truppendetachements, Gratulation mit oder ohne Imbiß, abends Beleuchtung und Feuerwerk. In früheren Jahren, wo bloß drei Feiertage begangen wurden und Stambolow auf die Durchführung der behördlichen Anordnungen

hielt, konnte man noch von einer Beflaggung und Illumination sprechen. Seither sind es die Bewohner Sofias müde geworden, zehnmal im Jahre eine kostspielige Loyalität zu heucheln; daher bietet die Stadt an solchen Tagen ein lächerlich armseliges Bild, von ganz vereinzelt mit verwaschenen Flaggenfetzen behängten Häusern und den Amtsgebäuden abgesehen. Abends vollends sind nur letztere illuminiert. Der Verkehr in den Straßen ist nicht lebhafter als an anderen Feiertagen. Bis Mitternacht werden in längeren Zwischenräumen Raketen losgelassen, welche den einzigen Zweck erfüllen, gelegentlich ein paar Menschen zu verwunden, friedliche Leute nicht schlafen zu lassen und den Fürsten glauben zu machen, daß seine getreuen Unterthanen bei Wein und Gesang sich vergnügen und ihn leben lassen.

Im vollen Bewußtsein seines Gottesgnadentums erkennt der Fürst seinen Unterthanen nicht das Recht zu, vor dem Herrscher zu erscheinen, ihm zu huldigen oder etwas zu erbitten, sei es nur Gerechtigkeit. Die Einrichtung allgemeiner Audienzen besteht gar nicht; jede muß besonders angesucht werden und von dem Fürsten aus was immer für Veranlassung empfangen zu werden, gilt als Auszeichnung. Es ist mir kein Fall bekannt, daß er einen Mann aus dem Volke in eigener Angelegenheit empfangen hätte. Selbst Deputationen werden nur empfangen, wenn sie huldigungshalber kommen. Mitglieder der jeweiligen Opposition sind darum grundsätzlich ausgeschlossen. In dem Vorgehen des Fürsten bei Erteilung von Audienzen zeigt sich am besten sein Charakter. Er ist zugänglich für Schmeichler, für Leute, deren Hauptberuf darin zu liegen scheint, durch häufiges Audienznehmen ihre Loyalität zu dokumentieren; für Leute, welche ihm einst, da er darauf anstand, uneigennützige Dienste erwiesen haben, ist er unsichtbar. Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Neigungen des Fürsten. Freilich sind es andere Männer, welche ihm heute Dienste leisten; Leute, welche er, wenn er damals ihrer habhaft hätte werden können, aufgehängt hätte, die heute aber zu seinem Lob und Preis in allen Tonarten singen. Chorführer dieser neugebackenen dynastischen Ultras ist der Deputierte und Chefredakteur des Regierungsblattes Mir, D. K. Popow, der als solcher eine in jeder Hinsicht beneidenswerte

Stellung einnimmt und naturgemäß **persona grata** bei Hofe ist, ungeachtet, daß er, wie die Oppositionsblätter immer wieder vorbringen, ohne widerlegt zu werden, seinerzeit an die Mutter des Fürsten einen mit Blut geschriebenen Brief gerichtet hat, ihr nahelegend, ihren Sohn zum Verlassen Bulgariens zu bewegen, wenn sie ihn nicht in einem Sarge mitnehmen wolle.

Ganz sultanisch ist das Vorgehen des Fürsten bei Ordensverleihungen, die er als Ausfluß seines Machtbefugnisses und seines Gnadenrechtes betrachtet. Daher erfolgen sie willkürlich, nach augenblicklichen Stimmungen und ohne alle Rücksicht auf die herkömmlichen Bräuche. Der Fürst befragt nicht die Minister, wenn er eine Dekoration aus Eigenem verleihen will, was fast immer der Fall ist, berücksichtigt anderseits nur beschränkt die Vorschläge der respektiven Minister. Durch solches eine Ausnahme unter den konstitutionellen Herrschern bildendes Vorgehen erhöht er nicht den Wert der bulgarischen Orden. Dabei ist er unberechenbar. Einmal streut er sie förmlich verschwenderisch aus, dann wieder zeigt er sich unnötig sparsam. Günstlinge und berufsmäßige Schmeichler werden damit überhäuft; verdiente Männer warten vergebens oder werden mit einem Bettel abgespeist. Was soll man von einem Fürsten sagen, der während seiner vorjährigen Antrittsbesuche tausendzweihundert Ordensauszeichnungen verliehen hat, darunter hundertweise an Unbekannte, an Ordensjäger, die um eine Audienz baten, sich einschrieben oder direkt ein Kreuzchen verlangten? Der Ordenskanzler hatte sechs Wochen lang ausschließlich mit der Ausstellung der Patente zu thun. Schließlich sind diese verschleuderten Orden im Auslande geblieben und man kann sich dabei zufrieden geben. Würde aber der Fürst wenigstens bei internen Ordensverleihungen auch Verdienst und Anspruch mitsprechen lassen! Anläßlich der Konversionsfeierlichkeiten wurden alle teilnehmenden russischen Journalisten dekoriert. Komarow erhielt das Großkreuz, Amphiteetrow das Großoffizierskreuz des Verdienstordens. Selbst ein kleiner Schmock vom Peterburgski Listok erhielt noch das Kommandeurkreuz des Verdienstordens. In Sofia lebt nun seit zehn Jahren ein Journalist, der damals, als Fürst Ferdinand noch auf seinem Throne schwankte, fast der einzige

war, der in europäischen Blättern die Sache des Fürsten verfocht, und von dem Fürsten sehr geschätzt wurde. Seither ist dieser Mann der Herausgeber eines gediegenen Blattes, des einzigen, welches uneigennützig der Regierung anerkannte Dienste leistet und dem Hofe gegenüber die denkbar loyalste Haltung beobachtet. Dieser an zu großer Bescheidenheit krankende Mann besitzt nun nicht einmal ein solches Kreuzchen, wie der Oberthürsteher des Fürsten deren mehrere hat.

Sieht man bei offiziellen Anlässen, daß junge Beamte, welche vielleicht zehn, zwölf Dienstjahre haben können, oft zwei, drei Kreuzchen und meist doch wenigstens eins haben, fragt man sich unwillkürlich, welchen Verdiensten sie dieselben verdanken können. In Bulgarien braucht es aber nicht Verdienstes oder besonderen Arbeitsfleißes, um einer Auszeichnung teilhaft zu werden. Am 14. Februar findet alljährlich ein ziemlicher Ordensschub statt, jeder Minister proponiert seine Schützlinge. Früher soll der Fürst sehr gnädig dabei verfahren sein; es scheint aber, daß es ihm manchmal zu bunt wird und er einen dicken Strich über die Liste macht. Die Offiziere vollends sind verschwenderisch mit Dekorationen ausgestattet. Das würde bei den höchsten Funktionären, bei den Adjutanten des Fürsten, bei anderen, welche von fremden Souveränen dekoriert sind, nicht auffallen. Aber man sieht auch bei Offizieren üngeren Grades, welche schwerlich wirkliche Orden besitzen können, eine ganze Reihe von Dekorationen. Freilich mangelt es nicht daran. Es bestehen: der Alexander-, der Tapferkeits-, der Militär-Verdienstorden, verschiedene vom Fürsten gestiftete Erinnerungszeichen dynastischer Art, das Offiziersdienstzeichen, vielleicht auch andere und schließlich bei wenigen der Parmaorden. Es ist also nicht zu wundern, wenn zwischen den vielen buntfarbigen Bändchen und Anhängseln auf der Brust eines bulgarischen Offiziers sich kaum ein wertvoller Orden befinden mag.

In der Sucht, alles ihnen Gefallende und für die Reklame Geeignete nachzuahmen, haben die Bulgaren sich einen, dem russischen Georgskreuz entsprechenden Orden für Tapferkeit beigelegt, der den Träger zum Ritter stempelt. Ganz wie es in Rußland der Fall, versammeln sich am Georgstage die Ritter, um auf das

Wohl des Großmeisters und dieser auf das Wohl der tapferen Ritter zu trinken. Bei der diesjährigen Ordensfeier waren nun von den in Sofia anwesenden Ordensrittern allein dreiundsechzig erschienen, darunter der Reservelieutenant Dr. Konst. Stoilow und noch zahlreiche andere Spießer, auf deren Brust man schwerlich das Zeichen der Tapferkeit gesucht haben würde. Da sie ihn aber nun einmal haben, und aus dieser relativ großen Zahl der Residenz nicht auf die Provinz geschlossen werden darf, dürften nach wahrscheinlicher Schätzung gegen 250 Georgsritter vorhanden sein. Die kleine bulgarische Armee, welche auf eine zwölfjährige Selbständigkeit und auf einen Krieg zurückblicken kann, darf sich rühmen, in ihren Reihen mehr Tapfere zu zählen, als die österreichische Armee nach vielen Feldzügen Theresienritter, oder die russische Armee Georgsritter.

Schließlich noch ein klassisches Beispiel, wie Fürst Ferdinand auch bei Ordensverleihungen Licht und Schatten verteilt. Anläßlich des jüngsten Besuches des Königs von Serbien in Sofia fand der übliche Austausch von Dekorationen statt, wobei der Fürst, wie stets, selbst die Liste der Vorzuschlagenden entworfen hatte. Nachdem das Tauschgeschäft vollzogen war, fand es sich, daß ein Privatmann, aber besonders häufiger Audienzwerber, das Großoffizierskreuz des Takowo-Ordens erhalten hatte, während der Generalsekretär des Ministerrates, Herr Petko Taptschileschtow, das Großoffizierskreuz des im Range niederen und nur für Civilpersonen bestimmten St. Sawa-Ordens annehmen mußte. Jedenfalls bewies Herr Taptschileschtow damit, daß er einen guten Magen hat.

Aus dem gleichen Gesichtspunkte läßt sich des Fürsten Anteil an der in Bulgarien eingetretenen Wendung beurteilen. Bis zum Sturze Stambolows war der österreichische Einfluß, durch den englischen sekundiert, ausschlaggebend in Bulgarien. Man sagte, daß Herr von Burian der Mann sei, der hinter den Coulissen Bulgarien regiert und thatsächlich unternahm der Fürst nichts ohne ihn. Stambolow allerdings war weit selbstständiger, was schon sein Naturell mit sich brachte. Während der ganzen Dauer des Stambolowschen Regimes identifizierte sich der Fürst mit demselben; man nannte beide in einem Atem, wenn man von Bulgarien

sprach oder schrieb. Für alles, wessen man Stambolow nach seinem Sturze anklagte, wozu der Fürst das Signal gab, war der Fürst moralisch verantwortlich, nicht allein als konstitutioneller Herrscher, der sieben Jahre ein Regime der Tyrannei, der Gesetzlosigkeit und der Korruption, wie es genannt wurde, duldete und mit seiner Autorität deckte, sondern auch als einzigen Daseinsgrund desselben. Denn von dem ersten Schritte des Fürsten in Bulgarien an hatte Stambolow die Aufgabe, den Thron und die Person des Fürsten gegen die offenen und unterirdischen Angriffe der nach Rußland emigrierten und in Bulgarien lebenden Russenanhänger zu verteidigen. Es hieße allbekannte Dinge wiederholen, wollte man von dem Putsche Nabokows, von den Versuchen, in Rustchuk und Silistria Aufstände zu erregen, von dem Komplott des Major Panitza sprechen. Alle diese richteten sich gegen die Person des Fürsten. Erst später trachtete man auch Stambolow nach dem Leben, was das gegen ihn gerichtete Attentat zeigte, welchem der Minister Beltschew zum Opfer fiel. Daß die Emigranten bis zuletzt nicht aufgehört hatten, in der Ermordung des Fürsten oder Stambolows das Mittel der Befreiung Bulgariens von der Tyrannei des letzteren und von dem österreichischen Einfluß zu erblicken, bewies der Jänner 1894 vor einem Kriegsgericht stattgehabte Prozeß gegen einen nach Rußland geflohenen Offizier Namens Iwanow, der seitens des Moskauer Komitees mit Anteilnahme von Gruew und Benderew nach Bulgarien entsendet worden war, den Fürsten oder Stambolow zu ermorden, und in Bulgarien angelangt, mit Hilfe seines jüngeren Bruders die That vollführen wollte. Wie sehr Stambolows Willkürherrschaft das Ziel hatte, um des Fürsten willen die Russophilen zu vernichten und ihre Bestrebungen zu vereiteln, wird eine Äußerung des einst viel genannten Peter Stantschew, welcher nach Zankow als ein Haupt der Emigranten galt, mit klassischer Klarheit illustrieren. Nach seiner Rückkehr hatte ich gute Beziehungen zu ihm, und einmal, als wir von Stambolows Regime sprachen, meinte er, daß die Russophilen nichts gegen die Person des Bulgaren Stambolow hätten. Sie wußten, daß ihre Verfolgung auf Verlangen des Fürsten geschah. Stambolow hätte jederzeit sich mit Rußland verständigen können, es fehlte auch nicht an Anerbietungen, aber

Stambolow hielt zum Fürsten, der zu ihm, von den Russophilen sprechend, die Redensart gebrauchte: Debarassez-moi de ces canailles. Nebenbei erwähnt ist Herr Peter Stantschew heute wohlbestallter Kreispräfekt von Sliwno und in ganz Bulgarien giebt es keinen dynastischeren Beamten als ihn, der keinen Anlaß vorübergehen läßt, sich als treuer Verehrer des Fürsten zu erweisen. Die Frage ist nur, was aufrichtiger war, seine ältere obige Äußerung, oder die späteren Huldigungstelegramme?

Stambolow fiel als Opfer einer seitens der Umgebung des Fürsten mit der damaligen Opposition, deren leitender Geist Ratschowitsch war zu einer Zeit, da er auf der Höhe seiner Macht stand, angezettelten häßlichen Intrigue. Damals hatte er, mit Einbuße seiner Volkstümlichkeit, die Verfassungsänderung durchgesetzt, welche die Verheiratung des Fürsten ermöglichte. Der Fürst rechnete es Stambolow hoch an. Von einem Gewaltregime war nicht mehr die Rede. Kein einziger gerichtlich nicht verurteilter Oppositioneller saß im Gefängnis, einzelne Emigranten kehrten zurück und das Blatt der vereinigten Oppositionsführer Ratschowitsch-Radoslawow-Stoilow-Tontschew griff die Regierung in einer Weise an, wie heute die Swoboda es nicht ärger macht. Man kann sagen, daß deren Blatt Swobodno Slowo Stambolow mehr geschadet hat, als alle seine Gewaltthätigkeiten. Es war offenkundig und ihm wohl bekannt, daß das Palais dieses Blatt materiell und moralisch unterstützte. Schließlich platzte die Bombe, und der Mann, dem der Fürst Krone und Leben verdankte, mußte auf eine Weise von seinem Posten scheiden, die in der ganzen Welt gemißbilligt wurde. Freilich setzte sich der gestürzte Minister durch seine Weigerung abzutreten und durch seine spätere Haltung dem Fürsten gegenüber ins Unrecht. Abgesehen nun davon, daß Stambolows Verschulden nicht so groß war, daß es die wilde Hetze, welche die Regierung und ihre Anhänger mit Duldung des Fürsten gegen den bisherigen Vertrauensmann unternahmen und seinen Tod herbeiführten, gerechtfertigt hätte, bildet schon die Entfernung Stambolows ein historisches Moment, welches näherer Beleuchtung bedarf.

Der Fürst fühlte sich nicht zufrieden auf seinem Throne. Abgesehen von der Attentatsfurcht, quälte ihn das Ungeregelte seiner

Stellung. Seine Eitelkeit und sein angeborenes Selbstbewußtsein litten jedenfalls stark unter der Ausnahmsstellung, welche ihm aus der Nichtanerkennung erwuchs. Was nützte der ganze fürstliche Apparat, wenn er, ins Ausland reisend, incognito, wie irgend ein Privatmann, herumkutschieren muß? Und wie langweilig, bloß Bulgaren um sich haben zu müssen! Es dauerte geraume Zeit, bis der serbische Agent, Herr Danic, zuerst den Verkehr mit dem Fürsten eröffnete und noch viel länger, bis einige der anderen gleichfalls in private Beziehungen zu ihm traten. Der französische und der deutsche Vertreter sahen den Fürsten erst nach erfolgter Anerkennung. Aber der ganze Verkehr der diplomatischen Agenten war ein rein privater, ebenso deren Teilnahme an den offiziellen Veranstaltungen, wie sie denn bei Ankunft und Abgang lediglich als Privatleute ihre Aufwartung machten. Es scheint, daß diese moralische Disposition bei dem Fürsten den Wunsch, seine Anerkennung zu betreiben, immer kräftiger sich geregt hat und da sie die Unterwerfung unter Rußlands Gebot zur Vorbedingung hatte, mußte Stambolow fallen. Es ist bekannt, daß der Fürst in den letzten Monaten vor dem politischen Umschwung insgeheim die bis zum 2. Februar 1896 fortgesetzte Arbeit hinter den Coulissen begonnen hatte. Es war, als der Fürst von Paris zurückkehrte, wo er durch den Herzog von Aumale in noch höherem Maße jedoch, wie nachträglich bekannt wird, durch die französische Regierung auf den Zaren einzuwirken versuchte, wofür der französische Konsul in Sofia Lacau den Boden geebnet hatte, daß Stambolow seinen Rücktritt nehmen mußte. Auch die Beziehungen des Fürsten zu dem Prinzen Lobanow, der bald darauf Minister des Äußeren wurde und dem Bulgarien die ohne Opfer erfolgte Anerkennung verdankte, sind allgemein bekannt. Stambolow wußte darum und suchte einen Vorwand zum Bruche; er irrte jedoch in dem Glauben, daß der Fürst ihn nicht ziehen lassen werde. Welche Motive man den Bemühungen des Fürsten zuschrieb, ging aus einer Äußerung des damaligen Ministers des Äußeren Grekow hervor, der befragt, ob er an die Gerüchte glaube, es verneinte und die Gegenfrage stellte, was der Fürst, der de facto als Fürst von Bulgarien gilt, durch die Anerkennung gewinnen würde? Höchstens, daß die

Agenten bei ihm in Uniform erscheinen würden. Auch Herr Natschowitsch, der Mann des Fürsten par excellence, konnte nicht dessen unbezwingliche Sehnsucht, Diplomatenuniformen bei sich zu sehen, begreifen. Einmal sagte er beiläufig, daß es den Fürsten kränkt, daß er, nach Wien kommend, nicht von einem General empfangen wird. Wenn nun Herr Grekow Grund gehabt haben mag, dem Kabinett Stambolow wider den Strich gehende Tendenzen des Fürsten zu ironisieren, gilt das nicht von Natschowitsch, der als Minister des Äußeren bei dem Aussöhnungswerke eine leitende Rolle zu spielen hatte und angesichts seiner Ergebenheit für den Fürsten es eher bedauernd als ironisch meinte, immerhin damit die Ansicht der politischen Kreise über des Fürsten Triebfedern bestätigend.

Wenn Bulgarien sich heute nicht mehr so allgemeiner Sympathieen erfreut, wie noch vor relativ kurzer Zeit, haben Stambolows Fall und Tod, über den die Chronik rasch zur Tagesordnung überging, am wenigsten dazu beigetragen. Europa sah es mit Mißtrauen, daß Bulgarien ganz ex abrupto die bis dahin befolgte erfolgreiche Politik verließ und eine entgegengesetzte Richtung als das Heil proklamierte. Freilich war es weniger das bulgarische Volk, als der Fürst, der die neue Parole ausgab. Den Korrespondenten der Nowoe Wremia Amphiteatrow empfangend, sprach Fürst Ferdinand das Wort aus: Bulgarien kann ohne Rußland nicht bestehen. Zu französischen Korrespondenten sprach er sich in ähnlichem Sinne aus. Die ganze antirussische Presse hielt auch immer dem Fürsten vor, daß er damit die Politik der Unterwerfung vor dem russischen Einfluß inaugiriert habe. Während aber der Fürst solche dröhnende Worte ausstieß, sprach der neue Regierungschef Stoilow im Flüstertone. Seine bei der Wahlkampagne in Philippopel und Varna gehaltenen Programmreden sprachen es als Ziel der neuen Regierung aus, beste Beziehungen zu allen Mächten herzustellen, doch ohne Avancen und ohne Konzessionen. Diese Erklärungen machten überall den besten Eindruck und schienen aufrichtig angesichts des Umstandes, daß in dem neuen Kabinette bloß ein Russophiler, der übrigens mehr neutrale Geschow, und ansonst nur notorische Russenfeinde wie Natschowitsch, Dr. Radoslawow,

Tontschew und Petrow Aufnahme gefunden hatten. Man kann denn auch ohne weiteres annehmen, daß Stoilows ursprüngliches Programm es war, durch eine korrekte Haltung Rußland gegenüber, durch Beseitigung des österreichisch-ungarischen Einflusses und durch Rückberufung der Emigranten Rußland zu beweisen, daß man mit der Stambolowschen Politik gebrochen hat und der Besserung der Beziehungen zwischen Befreiern und Befreiten nichts mehr im Wege stehe. Man muß auch Herrn Stoilow die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, wenigstens so lange es anging, in der neuen Richtung der treibenden Tendenz des Fürsten gegenüber das bremsende Element bildete. Aber das dauerte nicht lang und aus dem Paulus wurde ein Saulus, der resolut in den Strom der Versöhnungsbewegung hineinsteuerte. Das erste Anzeichen hierfür waren die September 1894 durch die neue, wie oben dargelegt, zusammengesetzte Regierung vorgenommenen Wahlen, welche bloß etwa 30 liberale antirussische Radoslawisten, etwa 40 Pseudokonservative, d. h. persönliche Anhänger Stoilows und im übrigen durchweg Russophile ergaben. Da in Bulgarien Wahlresultate sich bis auf vereinzelte Zufälligkeiten im voraus berechnen lassen, muß man annehmen, daß bei jenen Wahlen mit Zustimmung des Fürsten eine große russophile Mehrheit im Verhältnis von etwa 40 zu 110 geschaffen wurde. Radoslawow klagte denn auch Stoilow an, ihn hintergangen zu haben. Für den Charakter der neuen Kammer sprach auch die Thatsache, daß alle drei Präsidentensitze mit Russophilen reinster Couleur besetzt wurden. Es erfolgte denn auch bald die reinliche Scheidung; Radoslawow und der an Tontschews Stelle getretene Peschew verließen mitten in der Tagung das Kabinett und wurden durch die beiden unionistischen Deputierten, ehemalige Direktoren Ostrumeliens Welitschkow und Madjarow ersetzt. Fortan hielten Russophile und Nichtrussophile einander das numerische Gleichgewicht. In Wirklichkeit jedoch standen den markanten Persönlichkeiten eines Stoilow, eines Natschowitsch und eines Petrow drei durch die geänderten Verhältnisse zur Macht gekommene Politiker entgegen. Stoilow hielt denn auch in seinem vor der Kammer gehaltenen Exposé an den in Varna ausgesprochenen Grundsätzen der Freundschaft mit allen Mächten ohne Präponderanz

einer einzelnen fest. Indessen sprach Stoilow damals nur mehr zum Fenster hinaus. Die Lage war klar. Eine russophile Kammer konnte nichts anderes als eine entschieden russophile Politik machen. Befanden sich darunter auch gegen 30 oppositionelle Zankowisten und drei, vier ebenfalls oppositionelle Karawelisten, so galt deren oppositionelle Haltung nur inneren Fragen. In auswärtigen Fragen waren sie gerade die treibenden Elemente, denen sich stets zahlreiche Mitglieder der ebenfalls russophilen ministeriellen Garde anschlossen. So wurde Stoilow immer weiter von seinem übrigens unhaltbaren Standpunkte der Neutralität in die seither durch Bulgarien eingehaltene Richtung gedrängt; trotzdem blieb es Aufgabe der Regierung, die weitgehenden Forderungen und Wünsche der russophilen Mehrheit in Schranken zu erhalten, namentlich zu verhüten, daß die nach Petersburg zu entsendende Kranzdeputation an das Grab Alexander III. über den Charakter eines Pietätaktes hinauswachse. Die Deputation gestaltete sich dennoch zu einer großen Demonstration, weil sie durch ihre Zusammensetzung, Metropolit Klement von Tirnowo und der Kammerpräsident Todorow an der Spitze, ihren hochpolitischen Charakter offenbarte und auch in Rußland durchaus als Sendbote des reuigen, Verzeihung erbittenden bulgarischen Volkes auftrat. Die Führung war zuerst dem Präsidenten des Heiligen Synod Gregorius von Rustschuk angetragen worden, der jedoch ablehnte, weil er es mit seiner Stellung unvereinbar hielt und weil er Überbringer von Eröffnungen des Fürsten hätte sein müssen, welche sich mit seinem glühenden bulgarischen Patriotismus und seinem ausgesprochenen Mißtrauen gegen alles Russische nicht vereinbaren ließen. Klement dagegen, der fanatische Russophile, der lange den Fürsten verleugnete und von Stambolow, freilich ohne rechtliche Grundlage, dafür eingekerkert wurde, war der richtige Mann für die übrigens von dem besten moralischen Erfolge begleitete Mission, welche die Grundlage für die bald darauf erfolgte Aussöhnung schuf. Man appellierte an die Großmut des jungen Zaren und hatte an dem Fürsten Lobanow einen warmen Fürsprecher. Es wurde unbeglaubigt erzählt, daß als der Zar vor die Deputation trat, alle auf die Knie sanken und Metropolit Klement mit gebeugtem Haupte die Worte aussprach **Milost, Gospodariu!** — Barm-

herzigkeit, o Herr! Sei dem wie immer, so wußte man nach der Rückkehr der Deputation, wie man daran war. Rußland will eine orthodoxe Dynastie und daß über die Vergangenheit ein Strich gezogen werde, also russischer Einfluß und Rehabilitierung jener, welche ihrer Treue für Rußland wegen ins Exil wandern und fremden Dienst nehmen mußten. Zwar fuhr die russische Presse in ihrer feindseligen Sprache fort und erklärte, daß man wohl mit den Bulgaren sich verständigen könne, aber nicht mit Ferdinand. Andererseits hatte der in die öffentliche Meinung Bulgariens geworfene Funke einen großen Brand entzündet. Alles rief nach der orthodoxen Dynastie, d. h. nach der Konversion des Kronprinzen Boris, die Russophilen direkt, während Radoslawow auf einmal Fanatiker der Wiederherstellung der Verfassung geworden war. Die Mitte Oktober zusammentretende Kammer stand unter dem Zeichen der durch das Land gehenden Bewegung. Es war zu besorgen, daß die russophile Mehrheit irgend einen Beschluß fasse, der wie moralischer Zwang wirken könnte, oder daß die Radoslawisten die Verfassungsfrage aufwerfen, was erst recht als Zwang dem Fürsten gegenüber gedeutet werden könnte. Daher bemühte sich Stoilow, vor dem Zusammentritt der Kammer des Fürsten Dispositionen zu erfahren und war in der Lage, seinen politischen Freunden die freudige Mitteilung zu machen, daß der Fürst bedingungsweise, wenn es ihm gelingt, die großen entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, den Übertritt seines Erstgeborenen in den Schoß der orthodoxen Kirche zugesagt habe. Damit hatte sich der Fürst unlöslich gebunden, wessen er sich wohl bewußt war; für ihn gab es nur Konversion oder Abdankung. Immerhin dauerte es noch vier Monate, bis das so folgenreiche Ereignis eintrat. Seine Reise nach Paris, die Romfahrt, seine Rückkehr nach Sofia sind Ereignisse von gestern. Nach seiner Rückkunft gab der Fürst dem gespannt harrenden Volke wenig Hoffnung. Stoilow that sein Möglichstes, den Fürsten von der Unmöglichkeit zurückzuweichen zu überzeugen; die Spannung stieg mit jedem Tage. Endlich berief er Natschowitsch und Petrow zu sich und danach teilte er Stoilow seinen Entschluß mit, den Thronfolger am 2. Februar der orthodoxen Kirche überantworten zu wollen. Der Fürst, der seit langem

dazu entschlossen war — die Romfahrt, deren Erfolg er voraus kannte, bewies es — wollte begreiflicherweise sein Gewissen salvieren und dem Lande sein Opfer in der ganzen Größe erscheinen lassen und überdies nicht als etwas von Interessierten allein, sondern auch von seinen ergebenen Ratgebern Empfohlenes. Auch die unerwartet glücklichen, ganz Europa überraschenden Umstände, unter welchen die Konversion Boris sich vollzog, sind in frischer Erinnerung. Des Zaren Angebinde war die Anerkennung des Fürsten. Die Konversionsceremonie gestaltete sich übrigens zu einer wirklich nationalen Feier. Zehntausende waren von den entlegensten Winkeln Bulgariens herbeigekommen. In den Straßen herrschte Freude, man vernahm Freudenrufe und Gesang und man sah, daß es Dinge giebt, die auch die so nüchterne bulgarische Volksseele elektrisieren können. Da war nichts Gemachtes. Eine ähnliche mächtige Regung habe ich nur noch bei der Überführung der Leiche Alexanders beobachtet. Es war eine spontane Begeisterung, in welche sich nichts Politisches mischte; kein Ruf auf den Zaren oder auf den Fürsten wurde vernommen. Umsomehr that der Fürst während der im Palais veranstalteten Feierlichkeiten und später. Er sprach das geflügelte Wort von der östlichen Morgenröte und der westlichen Sonne, das ihm seither viel Kummer gemacht zu haben scheint. Bei dem den russischen Journalisten gegebenen Lunch umarmte und küßte er sich mit Komarow. Fürst Ferdinand empfand offenbar tiefes Dankgefühl für den Zaren und so erklärt es sich, daß er manchmal eher als freiwilliger Vasall des russischen Selbstherrschers, als des Sultans gehalten werden könnte. Der Fürst blieb der Hauptfaktor des russischen Einflusses in Bulgarien, was der Verlauf der an anderer Stelle dargelegten Emigrantenfrage bewies. Der Fürst benützt jeden sich bietenden Anlaß, um seine Ergebenheit für den Zaren, seine russenfreundlichen Gesinnungen und die Abkehr von seinen früheren Verirrungen darzuthun.

Wiewohl die Logik der Thatsachen dafür spricht, daß Fürst Ferdinand sich ganz der östlichen Morgenröte zugewandt hat, darf man angesichts des Umstandes, daß Dankbarkeit wohl die schwächste Seite bei ihm ist, sich fragen, ob diese Empfindung den einzigen Untergrund seiner Abkehr bildet und ob sie dauernd wirken wird.

Man hat manchmal die Empfindung, daß sie ihm doch schwer geworden, hauptsächlich wegen des Eindruckes, welchen sie an einer hohen Stelle erzeugt hat. Soll man gewissen Anzeichen glauben, so würde Fürst Ferdinand den höchsten Wert darauf legen, die dort gegen ihn vorhandenen Mißstimmungen zu zerstreuen und die Überzeugung zu wecken, daß er nicht bloß kein einseitiger Anhänger des russischen Einflusses ist, vielmehr das Wohlwollen Österreich-Ungarns und seines Monarchen für ihn und für Bulgarien als eine staatliche Notwendigkeit erkennt und erstrebt. Daher erklärt sich auch des Fürsten beständiger Wunsch, persönlich in Wien Versicherungen dieser Art abgeben zu können. Man könnte nur finden, daß über diese individuellen Dispositionen hinaus der Fürst bisher nur in geringem Maße durch seine Handlungen diesem Ziele vorgearbeitet hat.

Nachdem in dem Vorstehenden ein Bild des Fürsten als Herrscher zu bieten versucht wurde, soll nun le prince chez soi geschildert werden. Wir beginnen mit dem Milieu, in welchem Fürst Ferdinand Mensch und Familienhaupt ist. Sein Hofstaat ist auffallend klein. In den ersten Jahren war Graf Grénaud Hofmarschall des Fürsten, Major Laaba sein Kabinettschef. Hofrat Fleischmann weilte oft in Sofia. Dann war noch ein ganz junger Bulgare da, Dr. Stanciow mit dem Titel eines Kammerjunkers. Nach dem Tode des Grafen Grénaud wurde Graf Foras Hofmarschall und ein Graf Bourboulon Ceremoniemeister und der seither zum Doktor promovierte Stanciow Kabinettschef. Sowohl Graf Foras als Graf Bourboulon stellten angesichts der bevorstehenden Konversion des Prinzen Boris de facto ihre Funktionen ein, so daß alle damaligen Festlichkeiten in Abwesenheit der beiden kompetenten Hoffunktionäre stattfinden mußten und auch danach waren. Graf Foras demissionierte endgiltig, Graf Bourboulon, von welchem dasselbe geglaubt wurde, kehrte Ende 1896 zurück und wurde zum Hofmarschall bestellt, während der Posten eines Zeremoniemeisters unbesetzt bleibt. Kabinettschef wurde nach Herrn Stanciows Übertritt in den diplomatischen Dienst dessen provisorischer und bald darauf definitiver Nachfolger Herr D. Dobrowitch, bis dahin Chef des Dragomanates im Ministerium des Äußeren, von dem

niemand sich erklären konnte, weshalb er aus der beschaulichen Ruhe seines Amtes und seines Familienkreises zu solcher exceptioneller Stellung, wie man sagen darf, gepreßt wurde. Herr Dobrowitch ist der liebenswürdigste Mann, den man sich wünschen kann, doch äußerlich und innerlich der volle Gegensatz seines Vorgängers; er scheint noch nicht von der Überraschung über seine Berufung erholt. Er beschäftigt sich übrigens mehr mit den formalen Angelegenheiten und ist infolge seiner Stellung Ordenskanzler, was nicht wenig Arbeit giebt. Für die Spezialitäten des fürstlichen Dienstes, namentlich die Preßangelegenheiten, hat der Fürst in der Person des Herren Martin Fürth, welcher früher Sekretär des Baron Hirsch gewesen sein soll, einen anstelligen und intelligenten Privatsekretär gefunden, der gewissermaßen Stanciows Stelle ausfüllt und wie dieser, den Fürsten überallhin begleitet. Kanzleichef des Hofmarschallamtes ist Staatsrat Morawenow, Intendanzverweser ist, ich weiß nicht der wievielte auf diesem scheinbar sehr heißen Posten, der bisherige Chef des Hoftelegraphenamtes Zlatarow, nebenbei bemerkt, Gemahl einer Beauté, ein kleines, bewegliches Männchen, von altfranzösischer Politesse, Graf Cayla, führt den Titel **Secrétaire des commandements de la princesse, Dr.** Ludwig ist fürstlicher Leibarzt, Dr. Leverkühn Direktor der fürstlichen Sammlungen. Madame la Comtesse de Stanciow Grénaud ist Oberhofmeisterin **ad honores**, Hofdame ist Madame Petrow Tschomakow, Hoffräulein Fräulein Papadopow und eine neue Französin. Das ist alles. Die zwei Flügeladjutanten des Fürsten sind Oberstlieutenant Stoyanow und der Gardekommandant Oberstlieutenant Markow, Adjutant ist Major Stoyanow. Der famose Boitschew war Ordonnanzoffizier. Früher waren die Majore Papadopow und Sawwow Adjutanten des Fürsten, beide wurden aber ziemlich gleichzeitig zu der Truppe zurückversetzt. Als Grund dieser wie Maßregelung aussehenden Versetzung, welche viel von sich reden machte, wurde — wenigstens bezüglich des Major Sawwow — dessen Weigerung angegeben, eine junge Dame, welche geraume Zeit als Gast des Fürstenpaares in Sofia verbracht hatte, heimzubegleiten.

Nach dem vor drei Jahren erfolgten Abgange seines Stall=

meisters, des mit ihm gekommenen österr.-ungarischen Offiziers von Dobner, hat der Fürst diesen Posten nicht wieder besetzt. Die Funktionen des Marstalles übt Garderittmeister Perakowitch, auch gewesener österreichischer Offizier, aus. Der fürstliche Marstall ist gut und reich besetzt. Leider hat der Fürst gar keinen Sinn für das Kavalleristische. Man muß an eine förmliche Abneigung gegen das Reiten glauben, denn er steigt zu Pferd nur wenn unvermeidlich, bei den großen Paraden. Ich habe den Fürsten bloß viermal zu Pferd gesehen. Und das ist wirklich schade, denn er macht sich sehr schön zu Pferd und zeigte bei den großen Manövern, daß er guter und ausdauernder Reiter sein kann. Er würde bei frischem Reiten, dem Volke und den Soldaten viel besser gefallen, als mit dem strengen Gesicht, wenn er zu Wagen dahin fährt, wie flüchtige Erscheinung, halb durch die Eskorte verdeckt. Für die großen Feierlichkeiten hat er die spanische Gala eingeführt, vielleicht in der Absicht, damit zu imponieren. Manche finden jedoch, daß der Fürst besser gethan hätte, dem Marstall einen mehr nationalen Anstrich zu geben.

Unter den Funktionären des fürstlichen Hofes war Dr. Stanciow als Kabinettschef angeführt worden. Da an der Spitze dieses Kapitels auch des Fürsten Izzetbey figuriert und damit Dr. Stanciow gemeint ist, ist es Pflicht, diesen Ausspruch zu begründen, wobei ich bestrebt sein werde, eine möglichst zutreffende Charakteristik dieses vielversprechenden jungen Glücksvogels zu bieten, der aus dem Nichts sich zu einer einzig dastehenden Stellung in der Gunst und dem Vertrauen des Fürsten aufzuschwingen vermochte, allerdings weniger durch besondere Vorzüge, als Dank der Eigenheiten seines Herrn, die er gut verstand.

Dr. Stanciow war Zögling des Theresianum und Mitschüler des Prinzen Ferdinand von Koburg gewesen. Er entstammt einer der besten Familien Sistowos und Bulgariens überhaupt. Bei der Ankunft des jungen Prinzen in Bulgarien brachte er sich ihm in Erinnerung. Er kam an den Hof. Als August 1888 anläßlich der Eröffnung des Durchgangsverkehres nach Konstantinopel mehrere Vertreter der Presse nebst den anderen offiziellen Gästen in Sofia fêtiert wurden, machte Dr. Stanciow auf uns den Eindruck eines

bescheidenen und liebenswürdigen jungen Mannes, der auf alle Art beflissen war, sich den Gästen gefällig zu erweisen. Jänner 1893, gelegentlich eines Hoffestes, sah ich ihn wieder. Er war großer Herr geworden, mit den Allüren des Hofmannes, nur etwas abgeschwächt durch einen Zug nonchalanter Gemütlichkeit, der ihm immer verblieben ist und so wenig seinen wahren Charakter erkennen läßt. Die persönliche Erscheinung des Dr. Stanciow und seine geistigen Fähigkeiten sind übrigens in Wien, wo er als diplomatischer Vertreter Bulgariens thätig war und an dem Zustandekommen des Handelsvertrages mit der Monarchie wichtigen Anteil nahm, bekannt. Hier soll seine Rolle als Günstling und Vertrauter des Fürsten, was er auch auf seinen diplomatischen Posten in Bukarest, Wien und nun in Petersburg geblieben ist, soweit sie bekannt ist, skizziert werden.

Es ist nicht subjektives Urteil, wenn Stanciow als der berufsmäßige Ränkeschmied bezeichnet wird, als welcher er in ganz Bulgarien gilt. Möglicherweise ist er es nicht aus Anlage, denn es scheint unmöglich, daß eine so offen sich gebende Natur geborener Intrigant sein könne. Da er aber vollauf seinen Namen verdient, muß man annehmen, daß er es durch die umgebenden Verhältnisse und um dem Fürsten zu dienen, geworden ist. Dr. Stanciow hat kaum noch etwas von einem Bulgaren; anderseits ist er bloß im Äußeren Europäer. Seine Gestalt ist voll Widersprüche; er besitzt ein ausgiebiges Maß von Ehrgeiz, tritt aber bescheiden auf; einmal ist er gesprächig, dann wieder diplomatisch zugeknöpft. Vielleicht hat er sich im Verlaufe der Jahre, seiner Individualität entäußert und sich mit dem Bestreben, seinem Herren alles zu sein, identifiziert. So erklärt es sich, daß er dabei öfter krumme Wege wandelt. Übrigens muß man, von Stanciow sprechend, in einem Atem auch seine Gemahlin, die Comtesse Stanciow Grénaud, wie sie sich bezeichnenderweise auch nach ihrer Vermählung nannte, erwähnen. Sie war die Waise nach dem Grafen Grénaud, welchem der Fürst ein dankbares Andenken bewahrte und bewohnte das fürstliche Palais, bis sie dem damals noch kleinen Stanciow angetraut wurde, dessen aufsteigende Karrière damit begann. Als solche konnte sie naturgemäß an dem Hofe des ledigen Fürsten

keine ausgesprochene Stellung einnehmen, wurde aber doch als zum Hof gehörend behandelt. Madame Stanciow Grénaud ergänzt in glücklichster Weise die für ihren Gemahl erforderlichen Qualitäten; sie gilt als Meisterin der kleinen weiblichen Intrigue. Es ist denn auch schwierig zu erraten, welcher der beiden Gatten den größeren Einfluß im Palais ausübte. Allerdings beschränkte sich das Meiste auf höchst kleinliche Hofdamengeschichten, die nicht der Erwähnung wert sind. Madame Stanciows Einfluß wuchs, als sie zur Oberhofmeisterin der Fürstin ernannt wurde. Allerdings schien ihre neue Stellung bedroht. Beharrlich auftretende Gerüchte wollten wissen, daß der Herzog von Parma diese Ernennung nicht billige und die erwartete Ankunft des herzoglichen Paares aus Anlaß der Geburt des ersten Kindes von der Nichtanwesenheit der Oberhofmeisterin abhängig gemacht werde. Ob an diesen Gerüchten ein Kern von Begründung war, bleibe dahingestellt; Thatsache ist, daß Madame Stanciow Grénaud noch ein volles Jahr aktive Oberhofmeisterin der Fürstin geblieben und auch nachdem ihr Gatte in den diplomatischen Dienst übergetreten — bloß darum, weil ihr Ehrgeiz, ihn vom Kabinett des Fürsten weg zum Minister des Äußeren zu machen, doch nicht gut erfüllbar war — blieb sie und bleibt Oberhofmeisterin, welche gelegentlich ihre Funktionen auszuüben berufen wird. Seinerseits blieb Stanciow das — er verzeihe den ihm unangenehm klingenden Ausdruck — Faktotum des Fürsten.

Es wäre Unrecht, die hingebungsvollen und ersprießlichen Dienste, welche Stanciow seinem Herrn erwiesen hat, nicht anzuerkennen. Er gehörte weder sich, noch seiner Gattin an, sondern nur dem Fürsten, an dessen Tische er aß, den er überallhin begleitete und keine freie Stunde hatte. Hätte Stanciow dem Fürsten keine anderen Dienste geleistet, so wäre das genug Verdienst, um dessen Gunst zu rechtfertigen. Stanciows anderweitigen Dienste haben aber dem Fürsten keinen Vorteil gebracht. Stambolows Entfernung wurde von langer Hand vorbereitet und alle Fäden liefen in Stanciows Hände zusammen. Mehr als ein halbes Jahr vor seinem Falle, da Stambolow auf der Höhe der Gunst bei dem Fürsten zu stehen schien, hatte ich Gelegenheit, Stambolow zu sprechen und erwähnte beiläufig eine vermutliche Intrigue Stanciows

gegen eine ganz harmlose Persönlichkeit. Der Minister erwiderte: Das wundert mich gar nicht. Stanciow intriguiert offen gegen mich; warum nicht gegen andere? Aber ich mische mich in diese Geschichten nicht hinein. Stambolows erzwungene Entfernung hatte die bekannten Folgen, welche dem Fürsten keinen moralischen Vorteil brachten. Das war übrigens der einzige Meistercoup Stanciows. In einem anderen Falle kompromittierte er seinen Herrn auf unglaubliche Weise durch einen internationalen Schwindler, Baron Stein, der mit Empfehlungen nach Sofia kam, den Journalisten spielte und bald persönlichen Zutritt zu dem Fürsten erlangte, bei dem er sich durch Verleumdung ehrenhafter Journalisten, die er als im Solde Stambolows stehend bezeichnete, verdient machte, da es in dessen Augen kein größeres Verbrechen giebt, als dem Ermordeten ein gerechtes Andenken zu bewahren und nicht, wie es geschieht, auf sein Grab zu speien. Man wollte von der Regierung, daß ihm die offizielle Berichterstattung übertragen werde, da die bereits von ihm errungene Stellung eines Leibjournalisten für seine Ansprüche zu klein war. Es bestehen schriftliche Beweise, daß Stanciow dahin arbeitete, jenem Menschen den Vertrauensposten eines Leiters des offiziösen Nachrichten-Bureaus zu verschaffen, was unmöglich war, aber nichtsdestoweniger auf dem Wege der Intrigue versucht wurde. Dieser Mensch mußte aus Sofia fliehen, nachdem er alle Welt, Kaufleute, Kollegen, Bekannte und seine Wohlthäter Stanciow und andere Hofbeamte schändlich betrogen hatte und es mit ihm so weit gekommen war, daß er von einem Kutscher, dem er auch Geld schuldete, auf der Straße gepeitscht wurde. Während alle Welt ihn als Schwindler erkannt hatte, blieb er der Hofjournalist. Ihm widerfuhr die außerordentliche Ehre, daß er, in Rustschuk mit dem Fürsten „zufällig“ zusammentreffend, dessen Gast wurde und von ihm auf der Yacht Alexander, mit welcher er der Fürstin Maria Luise entgegenfuhr, bis Widdin mitgenommen wurde. Nachträglich erfuhr man aus Beschwerdeartikeln eines Widdiner Blattes, daß der Gast des Fürsten seine Ankunft in jenem Städtchen dazu benutzt habe, sich in Begleitung eines Gendarmen den Redaktionen als Direktor einer neuen Nachrichtenagentur vorzustellen und von diesen wie von Privaten ein drei-

monatliches Abonnement pränumerando einzuheben, wofür die Beschwindelten Ersatz verlangten. Wer solches liest, von einem regierenden Fürsten, der den Mann, durch dessen Blindheit er in eine Lage gekommen, die für jeden einfachen Gentleman kompromittierend wäre, noch hält, noch blindlings ihm vertraut, weiß eben nicht, was er für Reim darauf machen soll. In Wien soll Stanriow auch versucht haben, Leuten ein Bein zu stellen, es gelang ihm nicht. Bezeichnenderweise mußte er aus Petersburg nach Wien kommen, um über den Kopf des dortigen Agenten hinweg den durch Stoilows Äußerungen über den Wiener Hof entstandenen akuten Konflikt beizulegen. Auch sonst verwendet der Fürst nur ihn zu besonderen Missionen. Es mag genug an dem sein. Daß der Fürst seinerseits den Mann auszeichnet, ist erklärlich. Schon als ganz jungen Mann verlieh ihm der Fürst das Kommandeurkreuz des Alexanderordens in Brillanten, eine Auszeichnung, wie sie kein Minister hatte. Seither ist die Brust Stanciows eine Musterkarte der verschiedensten europäischen und asiatischen Orden, denn wo immer es Ordensregen giebt, vergißt der Fürst nie, auch ein Kleines für seinen Dimitri mitzubringen. In Wien war der Fürst stets wie Gast Stanciows. Wenn er nach Sofia kommt, wird er von einem Hoffunktionär begrüßt. Als er auf den Petersburger Posten abreiste, begleitete ihn der Fürst zur Bahn. Keinem Minister widerfuhr jemals solche Ehre. Aber dort ist man nicht heikel. So kann man mit ziemlicher Zuversicht darauf rechnen, über kurz oder lang Herrn Stanciow mit einem Ministerportefeuille unter dem Arm wieder zu sehen.

An dem bulgarischen Hofe nimmt der Thronfolger Prinz Boris, Herzog zu Sachsen, Prinz von Tirnowo, Ritter des Tapferkeitsordens, Königl. Hoheit, wie der offizielle Titel lautet, eine ziemlich wichtige Stellung ein. Zwar ist sein Hofstaat klein. Zwei Bonnen, ein Lieutenant als zugeteilter Offizier und Archimandrit Wassili als geistlicher Erzieher. Prinz Boris ist ein reizendes Kind von blühendem Aussehen, dessen Gesicht man nicht ansehen kann, ohne sich heiter gestimmt zu fühlen. Er ist denn auch der Liebling aller Bulgaren; sein Bild allein, am Schoße der Mutter oder mit dem jüngeren Bruder Cyrill findet man überall. Der

bloße Anblick läßt erkennen, daß er ein kluges und aufgewecktes Kind ist, welches am 18. Jänner d. J. drei Jahre alt geworden. Wenn man aber hört und liest, in welchem Maße Prinz Boris heute schon entwickelt ist, muß man ihn für ein Wunderkind seltener Art erklären. Schon an seinem zweiten Geburtstage konnte die fürstliche Mutter den glückwünschenden Damen mitteilen, daß der kleine Prinz bereits vier Sprachen versteht. Als die Fürstin mit den Kindern von der Sommerresidenz Euxinograd zurückkehrend, im Philippopeler Bahnhof dejeunierte und Deputierte in den Waggon stiegen, um sie zu begrüßen, empfing sie der Kronprinz mit den Worten Dobre den, Gospoda, zu deutsch: Guten Tag, meine Herren! Vollends an das Wunderbare grenzend war es, als die Fürstin mit dem Kronprinzen einem im Lager von Kniajewo gegebenen Offiziersthee beiwohnte, nach welchem eine improvisierte Truppenschau stattfand, und der künftige Oberherr der bulgarischen Armee, jeder Zoll sein Vater, sich zu den Offizieren wendete und mit freundlicher Miene die beglückenden Worte sprach: Ich danke Ihnen, meine Herren, ich bin zufrieden. Man wird zugeben, daß eine solche Reife die Grenze menschlicher Begriffsfähigkeit überschreitet.

Wenn man der Versicherung der Hofkreise glauben kann, wäre Prinz Boris schon Vollblutorthodoxe geworden. Im Volke herrscht jedoch diesbezüglich Mißtrauen, dem die oppositionelle Presse Ausdruck giebt. Man besorgt, daß der bulgarische Geistliche nur pro forma im Palais sitzt, durch die bereits zahlreich erlangten hohen Orden und andere praktischere Dinge sein Gewissen beschwichtigen lasse und der Prinz katholisch erzogen wird. Diesen Anwürfen gegenüber erschien eine Berichtigung des Inhalts, daß der Thronfolger streng in den Satzungen der orthodoxen Kirche erzogen wird und jeden Tag den Gottesdienst in einer eigens hergerichteten Kapelle anhört. Die öffentliche Meinung beruhigt sich damit nicht, denn es fällt mit Recht auf, daß der Neophit seit seiner Bekehrung nicht ein einzigesmal in eine orthodoxe Kirche geführt worden ist. Indessen kann man, angesichts eines kürzlich seitens des jungen Orthodoxen gegebenen Beweises nicht daran zweifeln, daß er wenigstens den Ritus gut inne hat. Anläßlich seiner Versetzung zum Gesandten beim Vatican machten

der russische Vertreter Tscharykow und Mad. Tscharykow der in Philippopel weilenden fürstlichen Familie einen Abschiedsbesuch, wobei Herr v. Tscharykow dem jungen Thronfolger ein von seinem Paten, dem Zaren, ihm gespendetes Heiligenbild zu überbringen hatte. Die Überreichung fand angesichts des ganzen Hofes statt. Prinz Boris nahm das Bild, bekreuzte sich, wie es Vorschrift, dann küßte er es und reichte es der fürstlichen Mama, die es — gewiß mit Inbrunst — an ihre Lippen führte. Die Blätter nannten die Scene erhebend rührend.

Gleich wie für den Fürsten und die Fürstin und bei Anwesenheit der Fürstin-Mutter auch für diese, liegt für den Thronfolger das Register der Einschreibungen auf; nur ist es nicht bekannt, ob der kleine Prinz mit derselben scharfen Aufmerksamkeit die Häufigkeit und Regelmäßigkeit der Eintragungen kontrolliert, wie es sein fürstlicher Papa thut, der seine Dispositionen für die hoffähigen und nichthoffähigen Leute danach regelt, und jedenfalls die Register für Fürstin und Thronfolger dabei mitsprechen läßt. Darüber hinaus kann man, wie bereits erwähnt, nur auf dem Wege der Audienz seine Loyalität bethätigen. Prinz Boris empfängt noch nicht, dagegen ist es de rigueur, auch der Fürstin die Aufwartung zu machen. Indessen genießen dieses Vorrecht bloß die Minister und darüber hinaus eine Anzahl von höchstens dreißig Glücklichen, die denn auch die Genugthuung erfahren, daß Tags darauf der Hofbericht meldet, daß um 4 Uhr der Ministerpräsident Stoilow, um 4 $^1/_2$ Uhr der Kriegsminister, um 5 Uhr Herr und Mad. X. die Ehre hatten, von Seiner K. H. empfangen zu werden, worauf sie die Ehre hatten, Ihrer K. H. der Frau Fürstin die Aufwartung zu machen. Der an die Eigenheiten des bulgarischen Hofes nicht gewöhnte Fremde wird nun nach einigen Wochen mit Erstaunen lesen, daß Herrn und Mad. X., ebenso wie Herrn Y. neuerlich die hohe Ehre eines Empfanges zu teil geworden ist. Das Erstaunen wird um so größer, als es meist keine offiziellen Persönlichkeiten sind, sondern Private, von denen man nur annehmen kann, daß sie dem Fürstenpaare wichtige Dienste zu leisten in der Lage sind. So kommt es, daß man in dem Audienzberichte immer dieselben Namen, fast nie aber den

Namen eines der anderen drei Millionen Bulgaren findet. Über den Audienzbericht hinaus bringt der Hofbericht nur trockne Meldungen über Ausfahrten, Besuche oder Reisen der Mitglieder der fürstlichen Familie, mit Anführung der ganzen Suite. Das Gleiche ist bei den Diners der Fall, wo alle Hofmitglieder vom Hofmarschall hinab bis zu dem, den poetischen Namen Pfannenstiel führenden Attaché des Civilkabinetts angeführt werden. Nichts über das intime Leben der fürstlichen Familie, über etwas, das das lesende Publikum interessieren könnte, bloß trockene Zahlen- und Namenreihen. Darum überschlägt jedermann den Hofbericht. Erwähnenswert ist auch, daß der Fürst streng darauf hält, von den Zeitungen stets mit dem vollen Titel und Prädikat genannt zu werden, und wenn sein Name fünfzigmal im Texte vorkommt. Das Gleiche verlangt er für die Fürstin und die beiden Prinzen, bei welchem der Königlichen Hoheit das Prädikat Prinz von Tirnowo, resp. Prinz von Preslaw folgen muß.

Im Auslande bestand lange und besteht vielfach noch der Glaube, daß Fürst Ferdinand prachtliebend ist und großen Aufwand treibt. Es hieß sogar, daß der Fürst in den ersten Jahren über seine Kräfte hinausgegangen und die Hilfe seiner Mutter in Anspruch habe nehmen müssen. Die Version von des Fürsten Freigebigkeit war eine Mythe, und wie alle solchen erhielt sie sich lange, wiewohl ganz das Gegenteil von dem Haushalte des Fürsten und seiner angeblichen Freigebigkeit in Geldsachen gesagt werden kann. Es ist möglich, daß Fürst Ferdinand im Anbeginn seiner Regierung, da sein Thron schwankte und seine persönliche Sicherheit bedroht war, materielle Opfer bringen mußte. Seine Wahl kostete, wie erinnerlich, auch ein hübsches Sümmchen. Fürst Ferdinand bezog aber von allem Anfang die 600 000 fr. betragende Civilliste, 300 000 fr. Pauschale für Reisen und andere Ausgaben und 90 000 fr. als Generalgouverneur von Ostrumelien, also eine Million und demnach so viel als König Alexander von Serbien und mehr als der nur mit 900 000 Drachmen dotierte König Georg. Sein Hofhalt war klein und bürgerlich einfach, zweimal im Jahre gab er größere Réunions. Dazu kommt, daß sämtliche fürstliche Residenzen Staatseigentum sind, sogar die Einrichtung

ist es teilweise. Die von dem Fürsten bezogene Million gehörte daher ausschließlich für seinen Gebrauch und es erscheint undenkbar, daß er sie, über den Haushalt hinaus, für geheime politische Zwecke verbraucht habe. Es war aber eine weit verbreitete Ansicht, daß der Fürst speziell für Preßzwecke große Summen aufwendete. Wie und auf welche Weise dies geschah, hat niemand erfahren; es ist in noch höherem Grade Märe gewesen, als hinsichtlich der anderen Ausgaben. Abgesehen davon, daß es unmöglich ist, irgendwie ernste europäische Blätter, auf die allein es ankommt, in einem gewollten Sinne zu beeinflußen, sprachen die Thatsachen dagegen. Während der ersten Regierungszeit Ferdinands führte die gesamte europäische Presse gegen ihn und gegen Bulgarien eine gereizte, sogar feindselige Sprache. Man spöttelte über das Abenteuer und prophezeite ihm ein baldiges Ende. Wenn die österreichisch-ungarische Presse, danach die britische und viel später die deutsche allmählich einen milderen Ton anstimmten und schließlich offen für Bulgarien eintraten, war es Wirkung der gesunden Stambolowschen Politik und der drohenden Haltung Rußlands, und in keiner Weise Verdienst des ganz im Schlepptau seines Premiers segelnden Fürsten, geschweige denn seines Geldes. Über des Fürsten Beziehungen zur Presse und was er dafür ausgab, wird an anderer Stelle die Rede sein.

Als der Fürst noch ledig war, hielt er offenes Haus. Er wollte sich populär machen und gab, außer den zwei oder drei jährlichen Massenabfütterungen von 5—600 Personen, gelegentlich kleinere Réunions. An diesen Abenden ging es nicht steif zu und herrschte kein Hofzwang, allerdings weniger aus Leutseligkeit des Fürsten, als wegen des bulgarischen Publikums. Man sah abenteuerliche Toiletten und Herren, die sich in die Finger schneuzten, aber das störte nicht die Gemütlichkeit. Die Buffets waren gut besetzt und man tanzte ausdauernd. Der Fürst erschien beträchtlich nach der angesagten Stunde, unter den Klängen des Schumi Maritza, von seiner Dreimannsuite gefolgt. Der Fürst betrachtet das Zuspätkommen nicht allein im eigenen Hause, sondern auch bei allen Gelegenheiten, wo er offiziell oder als Geladener zu erscheinen geruht, als Einfluß seiner Stellung, damit den Satz, daß Pünkt-

lichkeit der Könige Höflichkeit ist, widerlegend. Das Sofianer Publikum ist so sehr daran gewöhnt, bei Konzerten oder sonstigen Veranstaltungen, zu welchen der Hof angesagt ist, wenigstens eine Stunde zu warten, daß die Klugen erst nach diesem kommen, um das endlose Warten und die störende Ceremonie des Eintrittes des Hofes, verbunden mit kurzem Cercle, zu vermeiden. Die Fürstin ist viel rücksichtsvoller. Wenn Fürst Ferdinand vermöchte, gewisse Bemerkungen zu hören, mit welchen das wartende Publikum sich über seine Ungeduld hinwegsetzt, würde er vielleicht zur Einsicht kommen, daß das, was Kaiser und Könige sich nicht erlauben, auch ihm nicht erlaubt ist.

Nach der Vermählung des Fürsten trat ein empfindlicher Umschlag ein. Im fürstlichen Palais wurde es stille. Das im Triumph eingezogene Fürstenpaar hielt noch einen großen Empfang- und Gratulationsabend ab. Das war die letzte Veranstaltung dieser Art, welche seither im Palais stattgehabt. Allerdings machte die Kleinheit der Festräume eine Erweiterung des Palais durch den Anbau eines Thronsaales notwendig; später mußte auch ein neuer Flügel für die Fürstin, die Prinzen und etwaige Gäste angebaut werden. Immerhin war die erste Erweiterung schon vor zwei Jahren fertig und nichts hätte den Fürsten verhindert, sie der Sofianer Gesellschaft zu eröffnen, als die allerdings häufigen Trauerfälle in seinem Hause. Letztere verhinderten ihn aber nicht, die üblichen Veranstaltungen in den Sälen der Junkerschule zu geben. Die öffentliche Meinung erblickte darin Sparsamkeitstendenzen, nicht mit Unrecht, denn da es zwar Hoffest war, aber doch der Kriegsminister als Hausherr fungierte, stellte es sich bequemer und billiger. Im Palais selbst fanden bloß zwei oder drei Réunions im engsten Kreise: Minister, Diplomaten und die fleißigsten Audienzwerber, sowie die obligaten diplomatischen Diners statt. Selbst bei den Konversionsfeierlichkeiten wurde die einzige größere Veranstaltung, eine gemischte Akademie, in die Junkerschule verlegt, wiewohl das beschränkte Publikum sehr wohl im Thronsaale Platz gefunden hätte. Bei dieser Vorstellung geschah etwas Unglaubliches, nur am Sofianer Hofe Mögliches. Man profitierte von der zufälligen Anwesenheit der Truppe der Mad. Judic in Sofia, um

den zweiten Akt der Niniche in das Programm aufzunehmen. Man kennt diese stark gepfefferte Satire auf die Orden, welche gerade im zweiten Akt ihren Höhepunkt erreicht. Man denke sich die Situation. Unten in der ersten Reihe der Fürst, die Fürstin, die Botschafter des Zaren und des Sultans, dahinter die Diplomaten in großer Uniform, die Minister, die höchsten Offiziere und Funktionäre, die Crème de la crème der Sofianer Gesellschaft, die meisten mit den ausgewechselten Orden auf der Brust, und oben der Botschafter des Fürsten X. auf der Jagd nach den Briefen des Prinzen Ladislas an Niniche, einer Marchande modes, dem Bademeister und einem Fakteur den Orden von St. Potin meuchlings anhängend. Die Zuhörerschaft war starr vor Staunen und Entrüstung und es gehörte wohl eine starke Selbstbeherrschung bei dem Fürsten dazu, mit keiner Miene zu verraten, daß die oben sich abspielende unglaubliche Taktlosigkeit wie eine Satire auf die Veranlassung des festlichen Abends sich ausnahm. Aber wer trug die Schuld? Die beiden berufenen Funktionäre, der Hofmarschall und der Ceremonienmeister weilten fern von Sofia, man hatte nicht einmal Stanciow zur Aushilfe berufen und so beruhte die ganze ungeheuere Last der Anordnungen und der Verantwortung auf dem noch neuen und unerfahrenen Kabinettschef Herrn Dobrowitch. Der Fürst scheint jedoch die damalige Lehre nicht beherzigt zu haben, denn sein Hofstaat leidet noch immer an demselben Mangel an Personen und repräsentationsfähigen Leuten. Der Fürst bezahlt seine Funktionäre schlecht, im Durchschnitt nicht höher als äquiparierende Staatsbeamte. Bloß Stanciow machte eine Ausnahme. Er bewohnte ein großes, für ihn gemietetes Haus und genoß anderweitige Begünstigungen, während sein Nachfolger bloß den Gehalt bezieht.

Aus den bisherigen mehr allgemeinen Darlegungen wird der Leser gefunden haben, daß der Fürst den ihm nachgesagten Hang zum Aufwand und fürstlicher Gastgebigkeit nicht verrät. Man kann jedoch ganz positive Fälle anführen für die Behauptung, daß er nicht nur das Gegenteil von generös in Geldsachen ist, sondern daß er nicht einmal das Feingefühl des Gentleman in solchen Angelegenheiten zu besitzen scheint. Vor allem ist zu bemerken, daß

nach der Vermählung die Civilliste auf eine Million erhöht wurde, was selbst in der Stambolowschen Kammer unerquickliche Debatten hervorrief. Seither bezieht der Fürst 1 300 000 fr., allerdings unter Verzicht auf den Gehalt des Generalgouverneurs. Da weiterhin die fürstlichen Residenzen als Staatseigentum ihm keine Kosten verursachen, vermöchte der Fürst nicht bloß eine fürstliches Haus zu führen, sondern auch für öffentliche Zwecke viel zu thun. Nichts von alledem. Man hat es dem Fürsten vorgerechnet, daß er keine 50 000 fr. im Jahre für wohlthätige Werke giebt. Für das anläßlich der Geburt des Kronprinzen Boris beschlossene große Werk „Das bulgarische Vaterland“ widmete er ganze 20 000 fr. Anläßlich der Beratung der schenkungsweisen Überlassung eines Grundstückes für den im Bau begriffenen Offiziersklub motivierte ein oppositioneller Deputierter seine Weigerung damit, daß ein sehr hoher Offizier auch nichts für den Klubbau gespendet habe. Er thut nichts für Kunst und Wissenschaft; nimmt, giebt aber nicht Geschenke. Diese Beispiele, denen noch mehrere angefügt werden könnten, lassen die Munificenz des Fürsten in einem zweifelhaften Lichte erscheinen. Der Fürst unterscheidet sich auch dadurch von anderen Herrschern, daß er bei allen Reisen im Inneren auf Staatskosten fährt; früher bezahlte man sogar seine Extrazüge ins Ausland. Für die Ausgaben der fürstlichen Reisen nach Konstantinopel, Petersburg, Berlin und Paris, dann zur Kaiserkrönung nach Moskau wurde ein sehr respektabler Kredit angesprochen. Dazu kommen die Ausgaben der diesjährigen Reisen, so daß man von der im November zusammentretenden Kammer das runde Sümmchen von einer Million als Kredit für Bedeckung der Antrittsreisen des Fürsten anfordern muß. Das ist lange nicht alles. Als die Fürstin infolge der ersten Entbindung schwer krank lag, entnahm Stambolow 120 000 fr. für Bezahlung der Honorare und Kosten der Extrazüge der damals berufenen drei Professoren. Die Kammer votierte 75 000 fr., womit das Lloydschiff, mit welchem das neuvermählte Fürstenpaar die Hochzeitsreise machte, bezahlt wurde. Das der Fürstin dargebrachte Brautangebinde, eine Krone im Werte von einer Viertelmillion, war auf Grund eines zwangsweise dekretierten zweimonatlichen fünfprozentigen Gehaltsabzuges

bei sämtlichen Staatsangestellten beschafft worden. Ob diese Krone nicht manchmal schwer auf dem zarten Haupt der Fürstin lastet! Das Stärkste leistete der Fürst mit der Pensionierung seines Stallmeisters von Dobner, der dem Fürsten folgend, auf alle als österreichisch-ungarischer Offizier erworbenen Ansprüche verzichten mußte, es im Hofdienst, ohne einen Tag aktiv im Heere gedient zu haben, zum bulgarischen Oberstlieutenant brachte und Anfang 1894 den Abschied nahm. Auf Verlangen des Fürsten brachte Stambolow in der Kammer ein Spezialgesetz ein, dem Oberstlieutenant von Dobner unter Einrechnung der im österreichischen Heere verbrachten Dienstzeit, die normamäßige Pension zu verleihen, welche nach dem damals geltenden Gesetze größer gewesen wäre, als der Aktivgehalt. Nach einer sehr unerquicklichen Debatte wurde die Sache durchgepeitscht und Herr von Dobner verließ Bulgarien mit der angenehmen Aussicht, lebenslänglich — er ist noch jung — eine hübsche Anzahl tausender bulgarischer Lews zugeschickt zu erhalten. Diese Hoffnung wurde bald auf grausame Art zerstört. Der Fürst mußte es sich gefallen lassen, daß die folgende Stoilowsche Kammer jenen Beschluß annullierte. Bei einem anderen Anlaß, behufs Maßregelung eines verdienten Offiziers, wurde in seiner Pensionsangelegenheit ganz anders vorgegangen. Herr Richard von Mach, der in der ostrumelischen Miliz es zum Hauptmann gebracht hatte und dann als bulgarischer Offizier bei Pirot sich auszeichnete, trat nach zehnjähiger Dienstzeit mit Majorspension und Oberstlieutenantgrad in die Reserve. Herr von Mach ist bekannter Schriftsteller und Journalist. Schon als aktiver Offizier genoß er die ganz ausnahmsweise Vergünstigung, Korrespondent der Kölnischen Zeitung zu sein und für die Dienste, welche er dem Fürsten und Bulgarien geleistet, bezeugen die ihm seitens des Fürsten erwiesene Wertschätzung, seine mit Orden bedeckte Brust und seine freundschaftlichen Beziehungen zu Stambolow, die bis zu dessen Tod andauerten. Dies kam ihm teuer zu stehen. Da Herr von Mach auch nach dem Falle Stambolows ihm Gerechtigkeit angedeihen ließ und nicht mit der neuen Regierung durch Dick und Dünn gehen wollte, wurde er auf die Liste der Proskribierten gesetzt, da Stambolowismus gleichbedeutend mit Hochverrat geworden war.

und andererseits Herr von Mach immer noch Offizier blieb. So fand man einen nichtigen Vorwand, ihm den Ruhegehalt zu entziehen. Es verschlägt nichts, daß er als nicht aktiver Offizier der Regierung unangenehme Wahrheiten sagt; sie, selbstverständlich nicht gegen die Intentionen des Fürsten, antwortet mit einer brutalen Willkürmaßregel. Herr von Mach hat genug, um die bulgarische Gnadengabe vermissen zu können; die allgemeine Entrüstung, welche jene Maßregel hervorrief, konnte ihm hinreichend Genugthuung sein.

Daß der Fürst dem Staatsschatze manche Lasten auferlegt, welche nach anderweitiger Auffassung die Civilliste belasten müßten, hat man gesehen. Soeben steht der Bau einer Residenz in Philippopel, welche eine Million kosten wird, bevor. Hierher gehört eine Reminiscenz aus dem Jahre 1894. Bald nach dem Amtsantritte der neuen Regierung wurde ein von dem Finanzminister Sallabaschew Ende 1893 an Stambolow gerichteter, in düsteren Farben gehaltener Bericht über die Finanzlage Bulgariens publik gemacht. An der überaus ungünstigen Wirkung dieses geheimen Berichtes auf die europäischen Märkte erkannte man den aus Parteigeist begangenen Fehler und beeilte sich zu beschwichtigen. Unter anderem wurde vertraulich mitgeteilt, daß gerade damals der Fürst die Erbauung einer großartigen Residenz mit einem Kostenaufwande von einigen Millionen wünschte, und daß die Regierung absichtlich jenen mehr für den Fürsten berechneten Bericht so pessimistisch färbte, um ihn von seinem Wunsche abzubringen. Vor etwa zwei Jahren publizierte Rizows Blatt Mlada Bolgaria eine durch alle Zeitungen die Runde machende Zusammenstellung der seit 1891 bis dahin für fürstliche Paläste verausgabten Summen. Darunter figurierten 160000 fr. für Erweiterung des linken, über 200000 fr. für Erweiterung des rechten Flügels des Sofianer Palastes, 300000 fr. für den Bau des Marstalles, 100000 fr. für das von dem Fürsten in Euxinograd umgetaufte, an seinen Vorgänger erinnernde Sandrowo, im ganzen rund eine Million, welche auch die klassische Ausgabe von 80000 fr. für fürstliche Pferde enthielt. — In der diesjährigen Kammertagung wurde die Regierung interpelliert, auf Grund welcher gesetzlichen Handhabe die fürstliche Intendanz den Ertrag der staatlichen Weingärten von Euxinograd licitando ver-

giebt. Gewisse Blätter rechnen es dem Fürsten vor, daß er die staatlichen Güter Tirnowski Hissar, Knezewska Mere und die Maritza-Inseln bei Philippopel sich angeeignet hat. Nach allen diesen Beispielen von des Fürsten Vorgehen in pekuniären Angelegenheiten wird es der Leser begreiflich finden, wenn die öffentliche Meinung in Bulgarien davon wenig befriedigt ist und direkt glaubt, daß der Fürst sich bereichern will.

Das intime Leben der fürstlichen Familie kennt man bloß vom Hörensagen, und das ist nicht viel. Der Fürst liebt offenbar die Ruhe des home; allerdings ist er stark beschäftigt und nicht zum geringsten mit den Preßangelegenheiten. Jedenfalls ist der Fürst kein Freund der Bewegung. Wie bemerkt, reitet er nie; er fährt nicht jeden Tag aus und noch seltener promeniert er. Sein einziger Sport scheint die Jagd, dem er einigemal im Jahre huldigt. Man sagt ihm nach, daß er guter Esser ist und starke Weine liebt. Dies, zusammen mit der wenigen Bewegung, erklären die zunehmende Rundung seiner einst so schlanken, noch immer männlich schönen Gestalt. Leider scheinen sich ernstere Folgen eingestellt zu haben; dieser jugendkräftige, blühend aussehende Herr leidet an der Gicht. Erst im Frühling dieses Jahres lag er vier Wochen in heftigen Schmerzen an diesem bösen Übel darnieder. Wie bekannt, geht Seine k. H. alljährlich nach Karlsbad; dies Jahr blieb er weg. Das eheliche Leben des fürstlichen Paares wird als ein sehr glückliches geschildert. Fürst Ferdinand genießt den Ruf eines musterhaften Ehemannes und scheint ihn zu rechtfertigen, denn alles, was unbeglaubigt von den bösen Zungen verbreitet wird, ist so wenig, daß es nichts beweist. Auch als Junggeselle soll der Fürst nicht über die Schnur gehauen haben. Wenn übrigens das Zusammenleben des fürstlichen Ehepaares ein inniges ist, muß man das ganz natürlich finden angesichts der Persönlichkeit ihrer k. H. der Fürstin Mariä Luise, welche man als den guten Geist ihres Gatten und Bulgariens bezeichnen kann. Trotzdem diese allgemein verehrte und verehrungswerte Frau viel seelisches und physisches Leid erduldet hat, ist sie sich immer gleich geblieben. Sie ist die milde Hand, welche überall helfend und Gutes thuend wirkt. Diese hohe Frau kann von sich sagen, daß für sie kein Tag verloren geht. Sie

interessiert sich für alles, was das materielle und geistige Wohl des Weibes betrifft und gerade auf diesem Gebiete ist noch alles zu thun. Sie ist hilfsbereit und geht gern unter das Volk, dessen Herzen ihre herablassende Güte schon lange erobert hat. Die Volkstümlichkeit der Fürstin ist im gewissen Sinne ein nicht zu unterschätzender Faktor angesichts der Gleichgiltigkeit, welche man dem Fürsten entgegenbringt.

Wenn der Leser aus den Darlegungen dieses Kapitels sich ein Bild von dem Fürsten als Persönlichkeit und als Herrscher zu bilden vermag, ist der Zweck dieser Arbeit erreicht. Ich will ihm nicht schaden und nicht nützen, überzeugt, daß es unter den gegebenen Verhältnissen dem Ausland gleichgiltig ist, wie Fürst Ferdinand sein Volk regiert und wie die innerpolitischen Zustände dieses Landes beschaffen sind. Man kann es ruhig den Bulgaren überlassen, sich selbst zu fragen, ob sie Grund haben, auf ihren Fürsten und ihre Regierung stolz zu sein.

Schwägerregierung und Vetternkammer.

Wenn die Redensart, daß jedes Land die Regierung hat, welche es verdient, allgemein zutreffend wäre, müßte sie auch auf Bulgarien anwendbar sein. Da aber naheliegende Beispiele zeigen, daß selbst zivilisierte Großstaaten Regierungen haben können, die sie nicht verdienen, wäre es Unrecht, jenen Satz auf das kleine unreife Bulgarien übertragen zu wollen. Aus allem, was man von Bulgarien hört, weiß man in Europa, daß man von einer bulgarischen Regierung überhaupt nicht viel zu halten braucht. Zwar bringt es die Kampfesweise dort mit sich, daß die gerade am Ruder befindliche Regierung die schlechteste und die verfassungswidrigste sein muß; aber das braucht das Ausland nicht zu kümmern, welches die Regierungen nach ihren Handlungen und ihren Erfolgen beurteilt. Dies gilt auch für bulgarische Regierungen, von welchen man jeder gewesenen Gutes und Schlechtes nachsagen kann, wobei man doch mehr deren politische und staatliche Thätigkeit berücksichtigt. Die Regierung Stoilow macht hiervon eine Ausnahme, insofern man sich weit mehr als mit ihrer politischen Thätigkeit, mit der Moral ihres Systemes und ihrer Mitglieder beschäftigen muß. Da ein umfassendes Charakterbild des Systemes Stoilow gegeben werden soll, muß ich an die Geduld des Lesers appellieren, hoffend, daß er am Schlusse dieser Darstellung auch der Ansicht sein wird, daß Bulgarien eine solche Regierung nicht verdient.

In allen zivilisierten Staaten gilt es als selbstverständliche Voraussetzung des Staatsinteresses und der Honorigkeit, daß nahe Verwandte nicht neben oder unter einander verantwortliche Stellungen im Staatsdienste bekleiden sollen. Eine Begründung dieses Axiomes ist überflüssig. In Bulgarien jedoch besteht nicht diese Auffassung und in der Ära Stoilow hat man sie auf den Kopf gestellt. Man scheint förmlich der übrigen Welt beweisen zu wollen, daß je mehr Schwäger, Brüder und Vettern an leitenden und einflußreichen Stellen sitzen, desto flotter und frei von Reibungen die Staats-

Maschine arbeitet. Das ist erklärlich. Man weiß, mit wem man es zu thun hat; das wechselseitige Vertrauen ist unbegrenzt und man verständigt sich im Handumdrehen über alle wichtigen und minderwichtigen Fragen. Alles bleibt in der Familie. Das Mittel scheint probat und kann zur Nachahmung empfohlen werden.

Im Kabinette Stoilow, das sieben Mitglieder zählt, sind fünf davon untereinander verschwägert. Der Minister des Innern Benew ist Schwager Stoilows. Ein zweiter Schwager des Ministerpräsidenten ist der Generalsekretär des Ministerrates, Herr Taptschileskow, der zwar nicht Stimme im Ministerrat hat, aber mehr vermag, als die anderen Minister. Der Minister der Justiz, Herr Todorow, ist leiblicher Schwager des Bautenministers Madscharow und wurde durch eine als Minister eingegangene Heirat mit einer Nichte des Finanzministers Herrn Geschow dessen Verwandter. Herr Geschow steht also im Kabinette relativ einsam da. Desto mehr ist aber seine Sippe in anderen ebenso wichtigen Stellungen vertreten, so daß man förmlich von einer Dynastie Geschow sprechen kann, die an faktischem Einfluß der herrschenden Dynastie kaum etwas nachgeben wird. Man höre. Ein Schwager des Ministers, Dr. Jankulow, ist Kammerpräsident, sein zweiter Schwager, Dr. Sirmadschiew, diplomatischer Agent in Wien. Ein Philippopeler Vetter ist diplomatischer Agent in Paris, ein Sofianer Vetter Deputierter und sein Schwiegersohn Jablanski Deputierter und Bürgermeister von Sofia. Herrn Geschows Verwandtschaft erstreckt sich auch weiter, aber es ist schwierig, die oft verzwickten verwandtschaftlichen Beziehungen zu präzisieren. Übrigens ist auch das Angeführte nicht wenig. Der Deputierte Bobtschew, Führer der Unionisten in der Kammer, ist Schwager Madscharows, dieser und sein Kollege Todorow sind mit dem Kammer-Vizepräsidenten Gubidelnikow verschwägert. Natschowitsch und Petrow hatten, als sie im Kabinette saßen, auch etwas für ihre Verwandten gethan. Der Schwiegervater des Kriegsministers Dr. Mintschewitch war und ist Deputierter, Gemeinderat und Präsident des Klubs der Regierungspartei, ein Schwager Mintschowitch diplomatischer Agent in Bukarest und sein zweiter Schwager Stefanow Deputierter. Am wenigsten that Herr Natschowitsch, dessen Schwager Popowitsch

Deputierter wurde. Natschowitsch ist Schwager mit Dr. D. Stanciow, indessen steht deren Karrière in keinerlei Zusammenhang mit diesem verwandtschaftlichen Verhältnis. Der jüngere Bruder Stanciows ist Kabinettschef Stoilows, der Schwager beider, Herr Todorow, ist Preßchef, ein Vetter Sektionschef, ein anderer Richter.

Wie man sieht, haben sich die Herren bequem und häuslich eingerichtet, anscheinend auf längere Zeit. Die beiden einsamen Spatzen in diesem warmen Schwägernest, der Unterrichtsminister Welitschkow und der Kriegsminister Iwanow vermöchten schwerlich etwas gegen die festgeschlossene Majorität der anderen auszurichten, und so kann das Kabinett Stoilow umso eher auf eine längere Lebensdauer hoffen, als der Fürst, der Stoilows Art zu regieren sieht, damit zufrieden sein muß. Fürst Ferdinand weiß eben, daß er nicht leicht wieder einen so „kommoden" Minister, wie die Opposition ihn nennt, finden wird, der sich selbst nur Minister von des Fürsten Gnade und Vertrauen nennt und im übrigen mit einem Scheine von Gesetzlichkeit ebenso willkürlich regiert und für die Partei sorgt, wie alle seine Vorgänger.

Wer Herrn Stoilow gekannt hat, wie er als Mitglied der an die europäischen Höfe entsendeten Deputation, in politischer Mission oder als Privatmann nach Wien kam, würde in dem heutigen Stoilow den damaligen so ernsten, den Eindruck eines gebildeten europäischen Politikers und Staatsmannes machenden Mann nicht wiederfinden können. Er hat sich sehr zu seinen Ungunsten verändert. Von all den ironischen Beinamen, welche die Opposition ihm giebt und worunter die gebräuchlichsten sind: Tellerlecker, kurzes Diplomatlein — Anspielung auf seine kleine Statur —, Fettgesicht, trifft keiner auch nur annähernd das Richtige. Zwar ist Herr Stoilow stärker geworden und sein Auge blickt wie verschwommen; aber das fiele nicht auf, wäre Stoilow nicht auch als Mensch und Politiker ein anderer geworden. In der That, der beste bulgarische Jurist, der Mann, der als Politiker und als Minister stets seine Grundsätze vertrat, der bewährte Patriot Stoilow ist heute ein materialistischer Lebensphilosoph geworden, der es als einziges Ziel betrachtet, sich an der Herrschaft zu erhalten. Stoilow ist heute nur mehr Parteimann; seine öffentliche und private

Thätigkeit muß unter diesem Gesichtspunkte beurteilt werden. Was soll man z. B. von einem Ministerpräsidenten, der zugleich die wichtigen Funktionen des Ministers des Äußeren versieht, sagen, von dem man nichts hört und den man kaum zu sehen fertig bringt. Die diplomatischen Vertreter sind froh, wenn sie unter vierzehn Tagen einmal den Minister bei dem diplomatischen Empfange sehen und die laufenden Geschäfte besprechen können. Herr Stoilow bleibt zumeist auch für die Beamten seines Ressorts unsichtbar, wenn er bestenfalls zweimal die Woche dort erscheint. In seinem Bureau im Ministerrate erscheint er zuweilen eine ganze Woche nicht. Es giebt Leute, welche begründeten Anspruch hätten, von Stoilow empfangen zu werden, und dennoch trotz wiederholter Versuche dazu nicht die Unsichtbarkeit zu durchdringen vermochten, mit welcher der Ministerpräsident sich umgiebt. Früher war das nicht so. Stoilow war geraume Zeit der wirkliche leitende Geist, er interessierte sich für alles, griff in alles ein und widmete namentlich den Preßangelegenheiten, ungeachtet sie sich in den bewährten Händen Natschowitschs befanden, eine ununterbrochene Aufmerksamkeit und thätige Einwirkung. Heute macht Stoilow den Eindruck eines Mannes, der von dem Gefühle höchster Wurschtigkeit für alles, was nicht sein persönliches Wohl und die Förderung der Interessen seiner Getreuen berührt, erfüllt ist. Manchmal rafft er sich zu einer dröhnenden oratorischen Leistung auf, um den Leuten Sand in die Augen zu streuen und seine Stellung vermeintlich nach innen und außen zu kräftigen. Er besitzt die Gabe der Improvisation im hohen Maße. Dann ist er der liberale, philosophisch denkende, weitsehende Staatsmann, der bei aller Kunstfertigkeit doch nur eine einzige Melodie auf seiner Walze hat und damit niemand mehr fängt. Seine unnatürliche Unzugänglichkeit, im scharfen Gegensatze zu seiner bisherigen offenen und liebenswürdigen Art des Auftretens läßt nur den Schluß zu, daß er — Haupt eines auf selbstischen Voraussetzungen beruhenden Systemes, die Folgen davon über seinen Kopf wachsen sieht. So wählt er den besseren Teil und macht sich für das Gros der ansprucherhebenden Masse unsichtbar, den Verkehr mit derselben seinem Schwager und Generalsekretär Petko Taptschileschtow überlassend.

Herr Petko, wie er von seinen Bekannten kurzweg genannt wird, ist eine populäre Figur der bulgarischen Residenz. Seine Aufgabe ist eine so vielseitige und die Kräfte in Anspruch nehmende, daß nur ein Mann von seiner Versatilität, seiner eisernen Natur und seinem unverwüstlichen Humor ihr genügen kann. Sein charakteristisches, scharf geschnittenes Gesicht mit langem, bereits graumelierten Kaiserbarte ist von stets wechselnder Belebung, es scheint jedem etwas sagen zu wollen. Dieser Eindruck entspricht der Wirklichkeit. Herr Petko ist, wenn nicht gerade im Amte beschäftigt, überall zu sehen. Petko quà, Petko là. Er kann nicht zehn Schritte machen, ohne Jemand anzuhalten und flüchtig ein paar Worte mit ihm auszutauschen. Mancher hat die Bemerkung gemacht, daß Taptschileschtow so gar nichts von einem Funktionär hat und eher die Art eines vielbeschäftigten Geschäftsmannes verrät. Das ist richtig. Taptschileschtow ist Mitglied einer reichen Konstantinopeler Familie von Kaufleuten und beschäftigte sich selbst mit Unternehmungen, ehe er durch die Heirat Stoilows mit seiner Schwester veranlaßt wurde, Beamter zu werden. Er erhebt denn auch als solcher keinen höheren Anspruch, als den, die rechte Hand und der Besorger der Parteigeschäfte des Schwestermannes zu sein. Die Wichtigkeit seiner Stellung liegt auch nicht in der Mannigfaltigkeit seiner äußerlichen Beziehungen, vielmehr unterhält er den Verkehr des Parteichefs mit der Partei und ist Vertrauensmann Stoilows in allen geheimen und öffentlichen Angelegenheiten der Politik. Seine Hauptthätigkeit bleibt aber doch der Verkehr mit der Partei. Die Regierung hat ihre Mehrheit in der Kammer. Speziell die heutige Kammer zählt gegenüber der Phalanx der Majorität nur eine winzige Opposition. So etwas muß man schätzen. Übrigens bringt es die spezifisch bulgarische Auffassung von der Politik mit sich, daß die Deputierten dafür, daß sie Haus, Familie und Geschäft verlassen und der Regierung bedingungslose Gefolgschaft leisten, es als ihr selbstverständliches Recht erachten, daß die Regierung es ihnen reichlich entgelte. Außerdem sagt sich jeder Deputierte, daß wenn der eine etwas durchzusetzen vermag, er dumm wäre, nicht auch zu fordern. Daher kann man sagen, daß wenn auch nicht auf einmal, aber doch gewiß

einmal, jeder Deputierte etwas wünschen wird. Sehr beliebt ist es, unter dem Mantel des Gemeinwohles persönliche Interessen zu betreiben. Das ist schließlich harmlos, darum genügt es nicht. Zweierlei sind die gewöhnlichen Forderungen, mit welchen beinahe ausnahmslos die Deputierten an die Regierung herantreten: Ein persönliches Geschäftchen unter irgend einer Form, Anstellung von Verwandten, Freunden oder Anhängern. Mit der Entgegennahme dieser Forderungen, Wünsche und Hoffnungen ist Herr Petko Taptschileschtow betraut. Wahrlich keine beneidenswerte Thätigkeit, Vorkoster des arg gemischten Potpourris von Gestalten und Typen, von Bekannten und Unbekannten zu sein, welche alle durch zu erfüllende Wünsche oder auf Grund erhaltener Versprechungen zu Petko geführt werden. Die Vorräume des übrigens armseligen Ministerratbureaus bieten an gewissen Tagen ein seltsames Bild. Das Wartezimmer, die Korridore, meist auch die Außentreppe sind von einer mehr oder minder großen Anzahl von Leuten des verschiedensten Aussehens erfüllt, die geduldig stundenlang sitzen, stehen, auf und ab gehen, um oft zwei-, dreimal und öfter wiederzukommen, bis der ersehnte Augenblick winkt, wo sie vor dem Inbegriff aller Macht, vor jenem, dessen Wort ihr Glück machen kann, gerufen werden. Jeder trägt eine Visitenkarte, ein Billetchen von irgend einem Deputierten, seltener von einem einflußreichen Parteimanne und glaubt einen Schatz zu besitzen, nicht wissend, daß vielleicht zwanzig andere, auch Empfohlene, auf dieselbe Stelle hoffen. Mag er sich noch so sehr sträuben, so muß Petko doch diese Leute einmal vorlassen. Er ist genug in Anspruch genommen durch die Deputierten, welche sein Bureau als eine Art offiziellen Klub zu betrachten scheinen, in das man eintreten und bleiben kann, wie es einem beliebt. Während der Kammertagung bleibt er nicht fünf Minuten allein. Wer sich nun zu Herrn Petko geschäftlich, in dienstlicher Sache begiebt, muß es hinnehmen, daß ein halb Dutzend Deputierte und andere Unberufene alles Gesprochene hören. Außer den Deputierten muß er auch die aus dem Inneren nach Sofia berufenen oder aus Eigenem kommenden politischen Beamten empfangen, was besonders vor Wahlen ihm harte Arbeit giebt. Und gelingt es ihm einmal, allein zu bleiben, dauert die Freude kurz.

Oft, wenn ich dienstlich bei ihm zu thun hatte, wurden wir fast alle fünf Minuten durch den hereintretenden Amtsdiener gestört, der einen mit einer Karte von dem Deputierten X. versehenen Kerl nannte. Meist fertigt Herr Taptschileschtow diese Petenten mit der konventionellen Redensart ab; einzelne aber, vielleicht Gewitzigte, beginnen eine lange Geschichte zu erzählen und müssen mit guter Art entfernt werden. Nicht einmal griff dann Herr Taptschileschtow wie verzweifelnd nach dem Kopf und stöhnte ein: Uff, ich kann nicht mehr! Er klagte, daß ihm jede ernste Arbeit unmöglich gemacht wird und daß es doch nur in den seltensten Fällen möglich ist, etwas zu thun. Freilich, niemand kann des Lebens Freude ungemischt genießen. Dabei hat man keinen Dank und thut immer zu wenig für den guten Magen der Partei, die nicht bittet, sondern fordert. Ich war Zeuge, wie ein gar nicht einflußreicher Deputierter Herrn Taptschileschtow in seinem Bureau eine heftige Scene machte und den Generalsekretär des Justizministers der Parteilichkeit anklagte, weil er einem wegen Tabakschmuggel bestraften Klienten des Deputierten nicht, wie dieser es forderte, die Strafe nachgesehen und darauf bestand, daß der Minister selbst die Entscheidung treffe. So feiert der nackte Parteiegoismus einen vollen Triumph, denn schließlich giebt die Regierung doch in der Hauptsache nach. Nicht Qualifikation, nicht erworbene Ansprüche entscheiden bei der Besetzung der Staatsämter; der Wille der Partei ist maßgebend. In solchem Maße war es noch niemals in Bulgarien der Fall. Außer Deputierten und deren Klienten, sowie den politischen Beamten aus dem Inneren, Präfekten, Unterpräfekten, Polizeibeamten u. a., für welche merkwürdigerweise der Minister des Inneren nicht zu existieren scheint, da sie direkt mit dem Ministerrat zu thun haben, sieht man an gewissen Tagen auch Private, welche von dem Ministerpräsidenten empfangen zu werden wünschen. Gelegentlich empfängt Herr Stoilow auch im Ministerrat Diplomaten. Merkwürdigerweise gehören zu den häufigsten Besuchern der Vorzimmer des Ministerrates drei bekannte, reiche spaniolische Regierungslieferanten, welche mindestens von Herrn Petko regelmäßig, von dem Ministerpräsidenten auch gelegentlich empfangen werden, während andere Leute im besten Falle der Ehre

eines Empfanges durch Petko würdig befunden werden. Viele können es sich nicht erklären, was diese drei Herren, welche bloß mit den einzelnen Ressorts Geschäfte machen, so wichtiges mit dem Chef der Regierung zu verhandeln haben können.

Wenn also solcher Art Herr Petko Taptschileschtow als die rechte Hand Stoilows gelten kann, muß man als dessen linke Hand den Rittmeister Morfow bezeichnen, wobei freilich das Evangeliumswort, daß die Rechte nicht wissen soll, was die Linke thut, nicht anwendbar ist. Ganz im Gegenteile sind beide die glückliche Ergänzung einer gemeinsamen Aufgabe. Nominell bekleidet Morfow den Posten eines Inspektors im Ministerium des Inneren, ist aber in Wirklichkeit das Haupt der politischen und geheimen Polizei und ebenso der persönliche Vertrauensmann Stoilows für alle politischen und sonstigen Affären. Morfow war Adjutant des Stambolowschen Kriegsministers Sawwow und spielte eine Hauptrolle in der gegen den Bestand des Kabinettes gesponnenen Intrigue mit Sawwows Gattin. Bei den durch den Rücktritt Stambolows provozierten Unruhen kommandierte Morfow die Kavallerie und trieb die das Volk mißhandelnde Polizei zu Paaren. Diese Verdienste hätten nicht hingereicht, ihn zu der exceptionellen Stellung zu befördern, welche er heute einnimmt, er ist eben dafür qualifiziert. Wiewohl er bloß bulgarisch spricht und keine weitere Bildung genossen hat, ersetzt er das durch eine feine Intelligenz und gefällige Manieren, zu welchen sich ein sehr ausgebildeter Spürsinn gesellt. Als Chef der politischen Polizei ist er der liebenswürdige Offizier geblieben, der als solcher offen sich zu geben scheint. Er kennt durch seine Stellung die wichtigsten Geheimnisse; vor den Wahlen, bei anderen wichtigen Anlässen, hat er politische Missionen zu erfüllen; er hat Verbindungen in allen Lagern und erfährt viel dadurch, daß er sich eben offen giebt. Er begleitet Stoilow auf allen seinen Reisen im Innern. Es ist nun wohl denkbar, daß er sich nur äußerlich so stellt und im Grunde die Leute an der Nase herumführt, was ihm gleich sieht; aber er ist es nicht für alle, denn ich habe ihn immer wahrhaft befunden. Über seine politische mehr unterirdische Thätigkeit hinaus ist Morfow auch ein beträchtlicher Faktor der macedonischen Bewegung. Selbst Macedonier,

besitzt er — ungeachtet seiner Stellung und obwohl die ganze Organisation in den Händen der Opposition sich befindet — doch gute Verbindungen, die ihn in den Stand setzen, so ziemlich alle geheimen Angelegenheiten des Bundes zu erfahren. Während der aufständischen Bewegung des Jahres 1895 hielt er die Verbindung zwischen Regierung und Komitees aufrecht; heute wieder ist es seine Aufgabe, alle etwaigen Versuche der Komitees zu vereiteln. Er besitzt zweifellos Einfluß. Vielleicht überschätzt sich Morfow, indem er sich anheischig macht, auf einen Wink der Regierung mit 15000 Bewaffneten in Macedonien einzufallen; er wäre der Mann dafür und an Menschenmaterial wird es niemals mangeln.

Da die Regierung infolge des ewigen Kampfes mit der eigenen Partei nicht auf Rosen gebettet ist, suchen manche Minister sich dafür schadlos zu halten und nicht bloß für andere zu arbeiten. Es kommt nun ein wenig überall vor, daß Minister unter besseren pekuniären Verhältnissen, als bei ihrem Amtsantritte, ihren Posten verlassen. Die Verhältnisse scheinen es mit sich zu bringen, denn vielfache Erfahrung spricht dafür. Umsoweniger könnte man es also den bulgarischen Ministern verübeln, daß sie keine Ausnahme machen und die Augen schlössen, wenn von ungefähr ein goldener Regen sich einstellt. Das geschieht indessen selten; der Bulgare thut nichts um Gotteswillen und bei ihm ist Nehmen seliger denn Geben. Die Minister haben es denn auch nicht nötig, sich auf so gewöhnliche und kompromittierende Weise einen Nebenverdienst zu verschaffen. Wenn ein Minister Geschäfte entrieren oder an Unternehmungen teilnehmen kann, ist er gewiß besser daran, als jeder Konkurrent. Nun, die bulgarischen Minister verschmähen es nicht, direkt, oder durch Mittelsmänner Geschäfte zu machen. Mit dem Ministerpräsidenten Dr. Stoilow beginnend, kann man ihm eine direkte Beteiligung bei Spekulationen oder Geschäften nicht nachweisen. Aber Gewisses weiß man nicht und daß Petko heimlich mitnascht, wo es Honig giebt, glaubt alle Welt. Eines sieht man, daß Herr Stoilow heute, nach dreijährigem Regieren, ein reicher Mann ist, in viel höherem Maße als der vielverlästerte Stambolow, der seiner Familie gerade soviel hinterlassen hat, daß sie anständig damit auskommen kann. Herr Stoilow dagegen ist

wirklich vermögender Mann, den man auf eine für bulgarische Verhältnisse schon erkleckliche Summe schätzt, die er kaum während seiner oft unterbrochenen Advokatenpraxis erspart haben dürfte, so daß die Annahme gerechtgefertigt ist, daß er während seiner Regierungszeit in der glücklichen Lage gewesen ist, seine Ersparnisse so bedeutend zu vermehren, daß er beruhigt der Zukunft entgegen sehen kann. An zweiter Stelle den Finanzminister Herrn J. E. Geschow nennend, kann es nicht verwundern, daß er sich mit Geschäften und Unternehmungen abgiebt, denn er ist von Beruf Geschäftsmann, Bankier und Vertreter seines Onkels, des bulgarischen Krösus in Bukarest Evlogie Georgiew, welcher er auch als Minister, allerdings nicht offiziell, geblieben war und seither durch den Tod des Onkels, Erbe von dessen, wie es heißt sehr großen Vermögens geworden ist. Umsoweniger hätte also ein Anwärter auf so bedeutenden Reichtum, der selbst reich war, es notwendig gehabt, mit des Krösus Kapital sich an allerlei Unternehmungen zu beteiligen. In Bulgarien gilt es als Axiom, daß es keine heimische Unternehmung giebt, bei der nicht Geschow-Georgiewsches Geld beteiligt ist. Man könnte nun einwenden, daß angesichts des notorischen Kapitalmangels in Bulgarien dieses Hereintragen fremden Kapitals nur befruchtend wirken konnte und möglicherweise viel mehr von solcher Tendenz, als von bloßer Gewinnsucht geleitet war. Man möchte gerne diese Auslegung acceptieren, aber Thatsachen sprechen dagegen. Hier ein Beispiel. In zwei aufeinanderfolgenden Kammertagungen lag ein Regierungsentwurf vor, welcher es den Staatsangestellten obligatorisch macht, während der Dienststunden Kleider aus Stoffen einheimischer Erzeugung zu tragen. In der ersten Tagung blieb die Vorlage unerledigt und man hoffte schon, daß die Regierung diese lächerliche und das persönliche Verfügungsrecht der Staatsdiener einschränkende Maßregel umsomehr fallen lassen werde, als das bulgarische Tuch nur in den gröbsten Qualitäten und von einer einzigen Farbe gefertigt wird. Diese Hoffnung wurde zu nichte, denn die Vorlage wurde voriges Jahr Gesetz und nun regnet es Cirkulare, welche den Beamten die Danachachtung vorschreiben. Zwar wird der zehnte sich nicht fügen, schon darum, weil in Bulgarien Verordnungen nur gegeben

werden, um nicht befolgt zu werden; aber die Tendenz des famosen Gesetzes bildet das Pikante. Die größte Tuchfabrik Bulgariens in Karlowo ist Eigentum Evlogie Georgiews, einige in Grabowo und anderen Orten gehören Freunden der Regierung. Das ist doch klar. Wer wird blöde sein und, wenn er auf legalem Wege eine gute Spekulation machen kann, nicht zugreifen? Auch der Bau der Linie Sarambey=Nowa Zagora ist eine solche Spekulation. Konzessionäre sind die Brüder Simeonow in Rustschuk, in Wirklichkeit jedoch die mit Geschow=Georgiewschem Gelde begründete Bulgarische Handelsbank, deren Hauptaktionäre und Verwaltungsräte der Minister Todorow und sein Schwager Gubidelnikow sind. Das erklärt es auch, daß der Bau um eine ganz unmöglich niedere Summe übernommen wurde, denn so lange Madscharow Minister der öffentlichen Bauten bleibt und ein Minister und der Kammervizepräsident Kompagnons sind, haben die Unternehmer nichts zu besorgen. Freilich ist das an die Voraussetzung gebunden, daß das Kabinett Stoilow bis dahin noch im Amte bleibt. Sonst könnte es ihnen so ergehen, wie dem Erbauer der Linie Sofia=Roman, Hadjenow, dem als Kompagnon Grekows der Bau um eine ebenfalls unmögliche Summe, gegen die mitwerbende Geschow=Georgiewsche Gruppe, übertragen wurde und der in eine böse Klemme geriet, als Herr Geschow Finanzminister der neuen Regierung wurde. Die Folge ist, daß Hadjenow jetzt der Regierung einen Prozeß um die Kleinigkeit von 4 Millionen angehängt hat. Übrigens, anstatt in Einzelheiten einzugehen, wird es zweckdienlich sein, eine nach den vorjährigen Kammerwahlen durch das Dr. Radoslawowsche Blatt Narodni Prawa veröffentlichte Zusammenstellung jener Mitglieder der neuen Kammer, welche entweder aus den Geheimfonds oder anderweitig entlohnt werden, sowie jener, welche durch oder in der Regierung Geschäfte machen, auszugsweise wiederzugeben. Sie umfaßt 36 Namen, darunter 5 Minister. Finanzminister Geschow ist Unternehmer des Hafenbaues von Varna, Stoilow sein Kompagnon, der Minister des Inneren Benew Kompagnon Stoilows. Der Minister der Justiz Todorow Kompagnon der Handelsbank und Kompagnon bei sämtlichen neuzuerbauenden Bahnlinien Nord- und Südbulgariens. Der Minister Madscharow wird auch als

Kompagnon bei den neuen Bahnbauten genannt. Dr. Radoslawow kennt wie keiner die von ihm dargelegten Verhältnisse und so muß man es ihm glauben, nachdem das über Geschow und Todorow Gesagte offenkundige Dinge sind. Von den Deputierten sind vier, der Redakteur des Progreß Veltschew, die Redakteure des Mir D. Popow und Chranow sowie der Redakteur eines Provinzblattes Papantschew, Pensionäre der Geheimfonds, alle übrigen Unternehmer oder staatliche Lieferanten. Um nicht weitschweifig zu werden, werde ich hier bloß die notorisch bekannten anführen. Der Vizepräsident Gubidelnikow Kompagnon zur Hälfte mit Todorow, Susselow bekannter Unternehmer und Lieferant für alle Bedürfnisse des Staates, Konsulow detto, Gawrilow berufsmäßiger Unternehmer und Aktionär, Vizepräsident Gorbanow Geschäftenjäger und Gründer einer Thonwarenfabrik für Lieferung des Materials der Kanalisation Sofias, Manafow Unternehmer einer Papierfabrik, welcher auf 5 Jahre die Lieferung des gesamten Papierbedarfes der Regierung sowie Vorzugspreise von gegen 30 Prozent gegenüber ausländischen Fabrikaten garantiert sind, Klisurski Unternehmer der Kasernenbauten, Schischkow, ein Intimus Stoilows, Heereslieferant, Bobtschew, Schwager Madjarows und Philippopeler Advokat, der durch seinen Einfluß Arrestanten des dortigen Gefängnisses die Begnadigung, seinerzeit wenigstens, erwirkte, Jurukow Anleiheagent und Interessent bei den öffentlichen Bauten, Schterbanow bekannter Unternehmer. Diese Blütenlese möge genügen; sie wird Schlüsse auf die Art der nicht genannten zwanzig gestatten. Die Regierung favorisiert auch darüber hinaus ihre Leute. Herr Popow versieht, nebst der redaktionellen Arbeit bei dem Mir, gewisse andere, nicht zeitraubende, aber einträgliche Funktionen, so daß sein Einkommen auf 30000 fr. geschätzt wird. Das Größte leistete die Regierung mit Dr. Mollow, einem „Opfer“ Stambolows, als Arzt eine Null, als Mensch eine selbst für Bulgarien zu ordinäre physische und geistige Figur. Dieser Mann war gleichzeitig: Deputierter, Bürgermeister der Hauptstadt, Vorsitzender der Enquêtekommission über das Stambolowsche Regime, Rektor der Hochschule, Mitglied der ärztlichen Prüfungskommission, Mitglied des obersten Sanitätsrates. Vielleicht rechnete man auf seinen angeblichen Ein-

fluß auf die Zankowisten. Als Stoilow das Tischtuch zwischen sich und dieser Partei zerschnitt, wurde Mollow nicht einmal als bloßer Deputierter zugelassen. Ja, Regierungs- und Fürstengunst sind schwankend.

Das Bild des bulgarischen Regierungswaltens wäre unvollständig ohne Ergänzung durch die Darstellung der Zustände in den Gemeinden. Die politische Moral bringt es mit sich, daß nur Vertrauensmänner der Regierung die Gemeinde-Verwaltung in Händen haben dürfen, weil eine Hand die andere wäscht, weil der Gemeinderat Einfluß auf die Wahlen ausübt, und weil die Verwaltung einer kleinen Stadt von nicht 50 000 Einwohnern, wie Sofia, die erfreuliche Möglichkeit gewährt, sechs bis sieben Hundert Partisane mit zwischen 9000 fr. und 720 fr. schwankenden Gehalten zu beteilen. Auch läßt sich mit dem kommunalen Ehrenamte leichter das Geschäft verknüpfen, als im Staatsdienste. Was von Sofia gesagt wird, gilt auch von Philippopel und wohl auch von anderen Städten, um die man sich weiter nicht bekümmert, wenn nicht die Blätter ab und zu von einem kleinen Panamino melden. So möge das Beispiel von Sofia genügen. Als Fürst Ferdinand nach Bulgarien kam, war Sofia ein schmutziges Dorf, das in eine Residenz umzuwandeln galt. Das Stambolowsche Regime betrieb diese Aufgabe energisch und es gelang, bei einer Londoner Bank eine Anleihe von 10 000 000 fr. abzuschließen. Leider wollte man zu hoch hinaus: Ein monumentales Stadthaus, großartige Bäder, Markthallen und Schlachthaus, Kanalisation und elektrische Beleuchtung. Aber anstatt sich zu beschränken und das dringendste in Angriff zu nehmen, wurde der ganze Anleihebetrag mit der auf einer unsinnig weiten Grundlage unternommenen Stadterweiterung verzettelt. Von den projektierten Werken wurde nichts ausgeführt; bloß die unglaublicherweise heute noch den schönsten Platz der Stadt verunzierenden Grundbauten des Stadthauses und die rechtsgültig abgeschlossenen Kontrakte für elektrische Beleuchtung und Kanalisation blieben als Zeugen der großen Pläne des Stambolow-Petkow'schen Regimes. Dem neuen Gemeinderat soll die Gerechtigkeit erwiesen werden, daß er bei seinem Amtsantritte leere Kassen vorfand. Mehr als ein halbes Jahr verging mit der seitens

der Regierung eingesetzten Untersuchungskommission über behauptete Mißbräuche und Unterschlagungen und auch der neue Gemeinderat machte in den ersten Monaten nichts, als trotz der ergebnislos gebliebenen Enquête die frühere Gemeindeverwaltung zu verunglimpfen und der Unterschlagung anzuklagen. Indessen kam es weder zu einem formellen Beschlusse, noch zu unangenehmen Folgen für Petkow oder andere. Der neue Gemeinderat wies hochpolitischen Charakter auf. Nicht weniger als fünf Deputierte saßen darin, lauter Coryphäen der neuen Kammer: Dr. Mollow, Gorbanow, Dr. Zatschew, Dr. Mintschowisch und ein weniger bedeutender. Gorbanow und Zatschew waren bekannte Macher für alle Art Geschäfte. Da der Regierung daran lag, daß vor allem die Kanalisation hergestellt werde, erwirkte sie von der Kammer die Ermächtigung, der Stadt einen verzinslichen Vorschuß von drei Millionen zur Verfügung zu stellen. Die ganze zweijährige Thätigkeit dieses Mustergemeinderates bestand darin, zu verhindern, daß die beiden Kontrakte, an welchen keiner der neuen Gemeinderäte profitiert hatte, zur Ausführung gelangen. Man verlangte von der Regierung die Annullierung des Kontraktes für die Kanalisation, was sie denn doch nicht zugestand. Dabei wurden die städtischen Angelegenheiten in beispiellos sträflicher Weise vernachlässigt. Durch Einleitung verdorbenen Wassers in die Hauptleitung entstand eine verheerende Typhusepidemie. Mehrere Wochen lang war das Trinkwasser unbrauchbar in dem Zustande, wie es herausfloß. Der Stadtpräfekt beschwerte sich, daß ganze Stöße von Zuschriften an den Gemeinderat unbeantwortet und unberücksichtigt blieben. Die Herren, stark im Bewußtsein ihrer fünf Stimmen in der Kammer, boten offen dem Ministerium des Inneren Trotz, welches aus Rücksichten der öffentlichen Hygiene und Sicherheit die Verwahrlosung, in welche alle städtischen Angelegenheiten geraten waren, hätte eingreifen müssen, während die Bevölkerung den Mördern fluchte. Niemand hielt es daher für möglich, daß auch nur einer dieser Rabenstadtväter wieder auf der Kandidatenliste der Regierung figurieren würde. Aber man hatte eine zu gute Meinung von Stoilows politischem Anstand gehabt. Mit Ausnahme Mollows, wurden alle vier wiedergewählt. Um aber doch der Regierungsliste das

Odiose zu benehmen, wurde an die Spitze derselben der Name des Herrn Ratschowitsch gesetzt, gegen seinen Willen und trotz seiner Erklärung, daß er unter keiner Bedingung Bürgermeister sein werde. Es wäre auch undenkbar, daß Ratschowitsch, der arm und ehrlich gebliebene Mann, mit seinem Namen die Geschäfteleien eines Gorbanow und eines Zatschew decken und den exponierten und undankbaren Posten eines Bürgermeisters annehmen könnte. Die List hatte aber den gewünschten Erfolg, Ratschowitschs Name ließ die anderen vergessen; aber schon in der konstituierenden Sitzung erklärte Ratschowitsch die Nichtannahme des Bürgermeisterpostens und ist dabei geblieben. So war denn die Gefahr gegeben, daß Ehren-Gorbanow statt bloßer Vizebürgermeister, Stadthaupt werde. Eine letzte Scheu hielt die Regierung davon ab, und es wurde ein Ehrenmann, der selbst vermögend ist und europäische Bildung und Manieren besitzt, nebenbei Schwiegersohn des Ministers Geschow ist, zum Bürgermeister gewählt. Nun kam wie durch Zauberschlag alles in Fluß. Gorbanow hatte mittlerweile eine Fabrik für Thonwaren errichtet, welche die Röhren für die Kanalisation liefern wird, durch nicht wesentliche Modifikationen der beiden Kontrakte werden auch andere ihren Teil abbekommen, und so darf man erhoffen, daß Sofia in absehbarer Zeit aufhören wird, ein Schmutz- und Seuchenherd zu sein. Wer Lust hat, sein Geld zu verlieren, trage es nach Sofia und erbaue dort die ausgeschriebene elektrische Tramway. Und alles das, nur darum, weil sich einmal im Gemeinderate ein Mann fand, dem man die Ehrlichkeit zutraut, nur die Interessen der Gemeinde im Auge zu haben. Eine Frage ist übrigens ungelöst: die nach der Beschaffung der erforderlichen Mittel für diese Bauten. Da über Kanalisation und Beleuchtung noch andere Bauten beschlossen sind und der Drei-Millionen-Vorschuß der Regierung knapp für die erstere hinreicht, kann man nur an eine neue Anleihe denken. Anstrengungen zum Behufe einer solchen wurden die ganze Zeit unter dem neuen Regime gemacht, aber erfolglos. Das Budget Sofias krankt heute schon, bei einer Schuldenlast von 185 Millionen Nominalschulden, an einem perennierenden Defizit von einer Million. Die sicheren Ausgaben betragen bereits zweieinhalb Millionen, während die

Einnahmen im besten Falle einundeinhalb Millionen ergeben können. Ratschowitsch hat den ziffernmäßigen Beweis erbracht, daß die Stadt Sofia, unter autonomer Verwaltung, nicht bestehen kann und daß die Rettung in der Übernahme dieser Gebarung durch den Staat liegt. Andere Leute sind zu gleichen Folgerungen gelangt. Was soll man von einer kleinen Stadt sagen, die für das Personal gegen 600 000 fr. verausgabt? Das technische Bureau der Gemeinde hat mehr als doppelt so viel Beamte als irgend eine Sektion des Bautenministeriums. Diese Summe und die Annuität der Schuld nehmen die Einnahmen zur Gänze in Anspruch, jede neue Anleihe, über die 3 Millionen Staatsvorschuß hinaus, würde den latenten Bankerott zu einem offenen machen. Ein Versuch, durch Auflegung einer inneren Anleihe den dringendsten Bedarf zu decken, scheiterte kläglich. Trotz voller Staatsgarantie, trotzdem für die Zeichnung eine monatelange Frist gegeben war, trotzdem es sich um eine vierprozentige Losanleihe mit günstigen Trefferchancen handelte, wurden von vier Millionen nur etwas über 800 000 fr. subskribiert. Ein schönes Zeichen von Vertrauen in den Staat und in die Gemeinde! Bestrebungen, die Nationalbank zur Belehnung der unbegebenen Lose zu veranlassen, scheiterten auch sehr bezeichnend. In der höchsten Not beschloß der Gemeinderat, die Gläubiger der Kommune mit solchen Losen zu bezahlen. Es scheint indessen zur Ausführung dieser, den Bankerott bedeutenden Maßregel nicht gekommen zu sein, wenigstens nicht zwangsweise. So gestalten sich die Aussichten für die weitere Entwickelung der Hauptstadt höchst düster, man muß sagen hoffnungslos, wenn der Staat nicht energisch in jenes Rest der persönlichen Interessen eingreift. In letzter Stunde taucht der geniale Plan einer 30 Mill. städtischen Anleihe auf, welche man zu den Bedingungen der Agraranleihe mit Staatsgarantie zu erlangen hofft, wodurch sämtliche Schulden getilgt, alle Werke und Bauten fertiggestellt werden können — wenn — wenn der Staat so generös ist, jährlich 500 000 fr. zur Deckung des Defizits beizutragen. Philippopel und andere Städte sind, wenn auch nicht so derout wie Sofia, doch auch anleihebedürftig. Philippopel braucht sechs, Varna sucht vier Millionen, ebenso Rustschuk. Bisher weist die Gesamtheit der Städte

eine Belastung von 26 Millionen auf, kommen noch zehn dazu und möglicherweise auch andere, so werden bald mehr als vierzig Mill. Gemeindeschulden in Bulgarien vorhanden sein, was beweist, daß es auch auf diesem Gebiet schnell reitet.

Es darf angenommen werden, daß nach so zahlreichen Pröbchen der geschäftlichen Moral des in Bulgarien herrschenden Systemes die diesem Kapitel gegebene Überschrift als zu wenig besagend befunden werden wird. Denn Schwägerschaft und Vettertum sind schließlich nicht notwendige Hindernisse von Ehrlichkeit und bürgerlicher Anständigkeit. In Bulgarien hat man eben andere Begriffe darüber; ländlich, sittlich. So wollen wir denn zu der politischen Moral der Regierung Stoilow übergehen, um deren Charakterbild zu ergänzen und zu vervollständigen.

Als Stoilow die Nachfolge seines tyrannischen Vorgängers übernahm, proklamierte er als die Grundlagen seines Programmes Freiheit und Gesetzlichkeit. Namentlich die unter Stambolow mit Füßen getretene Wahlfreiheit sollte heilig gehalten sein. Schon die ersten Wahlen verliefen stürmischer als je. Indessen muß man anerkennen, daß damals zum erstenmale nach langen Jahren der Wahlenthaltung alle Parteien sich in den Wahlkampf stürzten, so daß Druck von oben und von unten geübt wurde. Dennoch brach Stoilow schon bei diesen ersten Wahlen seine Verheißung. Dies war in Bela Slatina, wo Zankows Wahl, die des Fürsten wegen verhindert werden mußte, gesichert war, da dort der erbgesessene Bezirk des alten Kampfhahnes ist. Bei dem Wahlakte gab es große durch Wahlagenten der Regierung und das dorthin entsendete Militär herbeigeführte Unordnungen und Zusammenstöße. Ungeachtet daß Zankow mit ungeheurer Mehrheit gewählt erschien, wurde der Wahlakt von der Kammer annulliert und eine Neuwahl angesetzt, bei welcher der Minister Tontschew Regierungskandidat war. Die Regierung hatte alles aufgeboten und zur Sicherung der Wahlfreiheit zwei Batterieen vor dem Wahllokale auffahren lassen. Wie stets bei Wahlen blieb der gesamte Ministerrat im Telegraphengebäude, von wo Stoilow und Petrow eifrigen Verkehr mit den dortigen Behörden unterhielten, um die Wiederwahl Zankows um jeden Preis zu verhindern. Da aber die wackeren Wähler

sich trotz aller Vergewaltigung nicht einschüchtern ließen und gegen Abend Zankows Erfolg wahrscheinlich war, telegraphierte Stoilow, man solle in dem Wahllokale die Kerzen auslöschen und die Wahlprotokolle vernichten, was auch geschah. Unglücklicherweise war das zerrissene Protokoll in unrechte Hände geraten und durch Indiskretion wurde der Stoilows Kerzenauslöschdepesche aufnehmende Streifen auch den Zankowisten ausgeliefert, die die beiden Beweise von Stoilows Wahlmanöver publizierten und ihm den heute noch gegebenen Namen eines Ministers der ausgelöschten Kerzen eingetragen haben. Der auf solche Art gewählte Minister Tontschew verzichtete auf das Mandat und trat auch aus dem Kabinette aus. War das schon ein tüchtiges Loch in dem Stoilowschen Gebäude der absoluten Wahlfreiheit, so ging er bei den zweiten, bloß zu dem Zwecke, sich eine starke persönliche Partei zu schaffen, herbeigeführten Wahlen vom November 1896 noch weiter als Stambolow in den letzten Jahren seines Regimes es that, wo die Wahlen sich in Ruhe und Ordnung vollzogen. Man wendet ein, daß das die Ruhe des Friedhofes war, weil die gesamte Opposition durch Wahlenthaltung stumm protestierte. Das ist richtig, damals wollte die Opposition nicht mitthun. Bei den Stoilowschen Wahlen jedoch wollte die Opposition mitthun und speziell bei den in Rede stehenden Wahlen koaliert, indem alle vier Oppositionsparteien überall gemeinsame Kanditaten aufstellten. Wie nun die Stoilowsche Wahlfreiheit dieses Recht der Opposition auslegt, habe ich, haben andere, haben die diplomatischen Vertreter der Mächte in Sofia zu konstatieren Gelegenheit gehabt. Beim Eingange zum Wahlorte, ein umfriedeter weiter Platz, muß jeder Wähler Stock oder Waffen abgeben. Umsomehr fiel es auf, daß innen, dicht bei dem Eingange, ein Dutzend Kerle mit Gesichtern wie vom Galgen geschnitten und dicken Stöcken sich breit machten, ankommende Wähler begrüßten, gelegentlich aber, auf ein gegebenes Zeichen, die Stöcke schwangen und auf Kopf und Schultern eines Wählers niedersausen ließen, der in schleuniger Flucht sein Heil suchte, wenn er nicht die zum Eingange führenden Stufen hinabbefördert wurde. Mehr als einhalbdutzendmal sah ich solcher Art Stöcke auf die Schädel harmloser Wähler niedersausen, die dem Stoilowschen Versprechen vertrauend gekommen waren, ihr

Wahlrecht auszuüben. Es läßt sich nicht beschreiben, wie empörend dieses Schauspiel wirkte, umsomehr, als wenige Schritte von dem Eingange, von einer Kohorte von Gendarmen umgeben, der Unterpolizeipräfekt stand, mit ernster Amtsmiene die Scenen betrachtend und auf meine Anfrage, wie er dergleichen dulden könne, erwiderte, daß die Polizei nur auf Verlangen des Vorsitzenden des Wahlbureaus am Wahlorte intervenieren darf. Ich erzählte es auch dem Minister des Inneren, der achselzuckend zur Antwort gab: **Partisanski Rasprawi** — Partei-Auseinandersetzungen! Auf dem Wahlplatze suchte man vergeblich einen Wähler in europäischer Kleidung. Es war überfüllt von den die Ebene von Sofia bewohnenden Schopen, den letzten unter den Bulgaren, Zigeunern, Juden und berufsmäßigen Agitatoren, die um Feuer saßen, während ein dichter und undurchdringlicher Knäuel des gleichen Publikums die Wahlurnen umgab, den zu durchdringen eiserne Geruchsnerven und kräftige Ellbogen erforderlich waren. Die Bauern der umgebenden Dörfer wurden truppweise zum Wahlorte geführt, wo sie kollektiv stimmten, da sie alle Analphabeten sind. Wenn nun Stoilow solches in der Hauptstadt, vor den Augen der fremden Vertreter aufführen durfte, ohne zu erröten, wie mag es im Innern zugegangen sein? Die Blätter aller Parteien brachten denn auch die schauderhaftesten Berichte; Stoilow bleibt aber dabei, am 15. November 1896 die ersten wirklich freien Wahlen in Bulgarien durchgeführt zu haben. Zur Illustration dieser Behauptung seien hier einige ältere und neuere Stichproben Stoilowscher Wahlfreiheit gegeben. Während der berüchtigten vorerwähnten Wahl in Bela Slatina wurden einige aus Bresnik gekommene Lehrer vergewaltigt, fast zu Tode geprügelt und unter Anklage gestellt, jedoch bei Gericht freigesprochen. Ebenso wurden einige Kaufleute, welche es gewagt hatten, sich der Vergewaltigung der Wahl durch die Polizei zu widersetzen, durch das Tirnower Kreisgericht freigesprochen, indem sie bloß ihr Wahlrecht ausgeübt hätten und die Polizei im Unrecht war. Bei den vorjährigen Wahlen in Sliwno wurden der ehemalige Deputierte Dogramadschjiew und Genossen unter Anklage des Totschlages vor Gericht gestellt und sind heute noch nicht abgeurteilt. In der vorjährigen Kammer wurde bei Verifizierung der Widdiner Wahl eine Momentaufnahme

des Wahlaktes herumgereicht, das auf den ersten Blick für ein Schlachtenbild genommen werden konnte. Eine Momentaufnahme der am 3. August d. J. in Kula stattgefundenen Kreisratwahlen zeigt das von Soldaten umgebene Wahllokal, die mit gesenktem Bajonett die Wähler nicht herankommen lassen. Stoilows Terrorismus geht so weit, daß nicht einmal die kleinste Gemeinde eine Vertretung ihrer Wahl haben darf. Fünfmal wählte das Dorf Radiowene immer wieder denselben Gemeinderat, den die Regierung immer wieder auflöste, bis auf Befehl Stoilows die gesamte Gendarmerie des Bezirkes die starrköpfigen Bauern zur Raison brachte. In der Kammer selbst zeigten sich Regierung und Majorität auf gleicher parlamentarischer Höhe. Alle Vorlagen, alle Anträge, alle Abstimmungen wurden vorgängig im Club der Regierungspartei abgemacht und die Beratung in der Kammer war dann nur eine gebotene Formalität. Freilich war die Opposition vielleicht noch schlechter, aber das rechtfertigte nicht das brutale Vorgehen der Majorität und des Präsidiums gegen oppositionelle Redner, die man kurzer Hand von der Tribüne und manchmal auch aus dem Saale entfernte, wenn sie gegen die störenden Zwischenrufe der Majorität und des Präsidiums reagierten. Namentlich Todorow war ein höchst parteiischer Präsident. Dabei vertrödelte man kostbare Zeit mit den Wahlverifikationen und am Schlusse der Session tagte die Kammer fast ununterbrochen; zwanzigstündige Sitzungen waren nichts Seltenes, während welcher dutzendweise die wichtigsten Vorlagen buchstäblich durchgepeitscht wurden. Die Abstimmungen geschahen fast ausnahmslos durch Händeaufheben, was manchmal recht zweifelhafte Resultate ergab, die aber der Präsident, trotz der Proteste der Opposition nicht wiederholen ließ. Der Ministertisch ist für gewöhnlich leer, da sie mit Vorliebe sich in dem Ministerzimmer aufhalten, wo ein unaufhörliches Kommen und Gehen von Deputierten stattfindet. Überhaupt ist die Familiarität der Deputierten mit den Ministern groß, ganz **sans façon**. Mit Ausnahme Stoilows ist keiner der Minister Redner. Natschowitsch speziell war in der Kammer stumm und blieb es auch, als es seine Pflicht gewesen wäre zu sprechen, so gut er es vermag. Während der Beratung des Budgets des Ministeriums des Äußeren in der Tagung 1895

unternahm die Opposition einen Sturmangriff gegen dieses Ressort. Die berufsmäßigen Stänkerer brachten beleidigende und ehrenrührige Anklagen gegen den Generalsekretär Brakalow, gegen die diplomatischen Agenten Stanciow und Mintschowitch, gegen den Generalsekretär des Handelsministeriums, den sie Trinkgeldernehmer nannten, schließlich gegen das offizielle Nachrichtenbureau der Regierung, die Agence Balcanique, welche sie auf eine unerhörte Weise angriffen und verleumdeten. Natschowitsch schwieg zu allem; er verteidigte weder seine Untergebenen, noch hatte er den Mut, die Verantwortung für die inkriminierten, von ihm verfaßten oder veranlaßten Leistungen des ihm direkt untergeordneten Bureaus zu übernehmen. Es war wahrlich ein kläglicher Anblick, ihn einige unverstanden gebliebene Worte stottern zu hören. Einige Mitglieder der Regierungspartei mußten in die Bresche springen, damit die Insinuationen der Opposition nicht unwiderlegt blieben.

In dem moralischen Charakterbilde des heutigen Regimes darf dessen Anteilnahme bezw. Verantwortung an der Ermordung Stambolows nicht fehlen. Freilich können diese Zeilen nichts Neues bringen; nur persönliche Eindrücke und Beobachtungen, welche zur richtigeren Beurteilung der grausen, ganz Europa mit Abscheu erfüllenden That etwas beitragen könnten. Der vor sechs Monaten in Sofia abgespielte Prozeß gegen die ergriffenen Teilnehmer an der Ermordung Stambolows rollte noch einmal in allen Einzelheiten jenes schauerliche Drama und das Vorspiel dazu auf, welches schon damals begonnen wurde, als der Gemordete auf der Höhe der Macht stand und der Fürst ihn mit Gnadenbezeugungen überhäufte. Nur in Bulgarien konnte es geschehen, daß ein solcher Mann nicht durch unmittelbare Schuld, nicht mit eigenem Willen, auch nicht auf Verlangen seines Gebieters, sondern als Opfer einer niedrigen Intrigue den acht Jahre lang erfolgreich innegehabten Posten verlassen mußte. Die den Ausgangspunkt derselben bildende Anklage angeblichen Ehebruchs zwischen Stambolow und der Gattin des Kriegsministers Sawwow beruhte einzig auf dem Geständnis ihrer leichtsinnigen Schwester, welche Stambolow besucht hatte und deren Mann, ein gemaßregelter Offizier, durch Versprechung von Wiederanstellung und Beförderung angeleitet wurde, der Gattin

das Geständnis zu erpressen, daß die Schwester auch mit Stambolow zu thun gehabt, was er mit vorgehaltenem Revolver im Hause des Advokaten Markow vor Zeugen that und welch letzterer, für diesen und andere Dienste, mit dem Posten eines diplomatischen Agenten belohnt wurde. Der gewollte Zweck war erreicht. Stambolow, mit dem ihm ergebenen Sawwow als Kriegsminister, hatten das Heer hinter sich; darum mußte dieser durch eine Intrigue entfernt und des Fürsten Vertrauensmann Kriegsminister werden. Wie sehr dieses auf Stambolows Entfernung abzielte, mag folgende Geschichte darthun. Ein diplomatischer Agent erwähnte einige Tage nach Stambolows Fall, daß er an dem Tage der Ernennung Petrows mit einem Bulgaren diese besprach und letzterer erklärte, er wollte mit jedem die Wette halten, daß Stambolow nach einem Monate nicht mehr Minister sein werde. Es mag nun Zufall gewesen sein, daß die Prophezeiung auf den Tag genau eintraf; aber sie bewies, daß Stambolows Entfernung von langer Hand nach einem bestimmten Plane beschlossen war und daß die dafür angegebene Begründung, die Besorgnis des Ausbruches einer sich vorbereitenden Volkserhebung, erfunden war. Die Art und Weise, wie sich Stambolows Rücktritt vollzog, die ehrenden Kundgebungen des Fürsten für ihn erschweren noch die Verantwortung von Fürst und Regierung für die schmähliche Art, in welcher man ihn förmlich seinen Feinden ans Messer lieferte. Bevor darüber gesprochen wird, möge das fürstliche Reskript an den scheidenden Stambolow auszugsweise hier stehen. Einleitend spricht der Fürst sein tiefes Bedauern aus über dessen Entschluß, von der seit 20. August 1887 mit außerordentlichem Erfolge für Verteidigung der Krone, für den Ruhm Bulgariens und die Verteidigung seiner Unabhängigkeit innegehabten Führung der Staatsgeschäfte zurückzutreten. Weiter heißt es: Jederzeit und unter allen Umständen habe ich in meinem ersten Ratgeber jene Eigenschaften gefunden, welche den treuen Freund, den energischen Staatsmann, den tapferen Verteidiger der bulgarischen Sache und ergebenen Unterthanen auszeichnen. Das Gesuch annehmend, spricht der Fürst die Überzeugung aus, daß Stambolows Treue und Ergebenheit auch fernerhin seinen Thron stützen werden und schließt folgendermaßen: Da ich kein anderes

Mittel besitze, Ihnen meine herzlichste Erkenntlichkeit zu bezeigen, die ich stets zu bethätigen bemüht war, erkläre ich Ihnen auf das Feierlichste, daß ich für alles, was Sie für die innere Entwickelung des Landes gethan haben, für die Kräftigung und Besserung unserer Beziehungen mit dem Auslande, mit unseren Nachbarn, für alle Dienste, welche Sie mit musterhaftem Patriotismus mir persönlich erwiesen haben, für Ihre treuergebene Unterstützung meiner Krone und Dynastie, auf immer für Sie die Gefühle unseres Herrscherwohlwollens, unserer unbegrenzten Dankbarkeit und freundschaftlicher Neigung bewahren werde. Solche Worte eines Herrschers stehen wohl vereinzelt da; sie haben die Tragweite eines Eidschwures. Fürst Ferdinand hatte ihn schon vergessen, ehe die Tinte auf dem Reskripte trocken geworden.

Es ist nicht meine Absicht, die teilweise gewiß noch in Erinnerung des europäischen Publikums stehenden Ereignisse, welche schließlich mit zwingender Logik der Thatsachen zur physischen Vernichtung des Mannes führten, für den kein Platz mehr war in seinem Vaterlande, zu wiederholen und ebensowenig die Mordthat zu schildern. Sie gehört bereits der Geschichte an und es hätte keinen Zweck, einzelne, möglicherweise noch unbekannte Details dem Gesamtbilde, das die gebildete Welt sich von jener That gemacht hat, hinzuzufügen. Zweck dieser Zeilen ist es lediglich, die moralischen Faktoren derselben und die Verantwortlichkeiten für sie zu zeigen.

Wie wenig jenes Reskript an den scheidenden Stambolow aufrichtig war, bewies die Haltung des Fürsten in dem schon an dem ersten Tage des Amtsantrittes der neuen Regierung unternommenen Kreuzzug gegen den Gefallenen. Die neue Regierung verkündigte als Voraussetzung für die Durchführung ihres Programmes die Vernichtung des Stambolowtums. Man meinte nicht bloß die Säuberung der Administration von den Stambolowistischen Funktionären, sondern die persönliche Verfolgung des Hauptes und der Glieder jenes Systemes. Die Regierung hatte das Signal gegeben und wie Heuschreckenschwärme erhoben sich aus allen Teilen des Landes Russophile, Oppositionelle, alle dunklen Existenzen von gestern und schrieen Tod dem Tyrannen. Es gab keine dummdreiste Verleumdung, die nicht Gläubige fand. Stambolow hat sechzig Mil-

lionen gestohlen, dutzendweise Jungfrauen geschändet, unzählige Leute zu Tode gemartert. Der im Laufe der Jahre angesammelte Haß brach los, die Regierung brauchte nur die Dinge gehen zu lassen, nachdem sie sich an die Spitze dieser Verfolgungshetze gestellt hatte. Der Fürst sah das alles und schwieg anfänglich dazu, später wurde er der erste Verfolger des Geächteten. Vergessen waren Reskript und des treuen Freundes unvergängliche Verdienste; der Fürst wollte dem Volke oder an einer auswärtigen Stelle zeigen, daß er mit der Vergangenheit gebrochen; er verleugnete schmählich den Mann, der für ihn, um ihn, in seinen Diensten Ursache des Hasses geworden war, er hatte nicht den Mut, den Stambolow auf der Straße mit Steinwürfen und Stockhieben überfallenden Horden von Regierungspöbel zuzurufen: Halt! Was dieser Mann gethan, war auch mein Werk. Ich habe die Todesurteile unterschrieben; um meinen Thron zu schützen, verfolgte er euch. Wenn ihr ihn Tyrannen nennt, beleidigt ihr mich. Der Fürst hat nicht einen Augenblick gedacht, Stambolow zu schützen. Vielleicht wäre es aber nicht zum Morde gekommen, hätte nicht Stambolow, der durch die Annahme seines Demissionsgesuches enttäuscht und gereizt war und vor der gegen ihn eröffneten Hetze bei dem Fürsten in ungestümer Weise Schutz suchte, bis der Fürst den Draht zwischen sich und Stambolow abschneiden ließ, jene in der Frankfurter Zeitung veröffentlichte Charakteristik des Fürsten gegeben, die dessen Eitelkeit tief verletzte und damit aus dem, was bei ihm noch von ewiger Dankbarkeit und freundschaftlicher Neigung geblieben, tödlichen Haß machte. Für ihn war er die Kanaille geworden, was so ziemlich jedermann ist, der dem Fürsten Unangenehmes, also die Wahrheit, sagt. So wenigstens hätte der Fürst, kurz vor seiner Abreise nach Karlsbad Natschowitsch gegenüber deren gemeinsamen Todfeind genannt. Man hat Grund zu glauben, daß Natschowitsch den Fürsten verstanden hat.

Über die moralische Mitschuld des Fürsten an der Ermordung Stambolows besteht für niemand, der naher oder fernerer Zeuge der ein Jahr lang vorbereiteten That war, ein Zweifel. Auch das Ausland hat sich seine Ansicht darüber gebildet. Schon der Umstand, daß die Verfolgungen offen geschahen, der um den Ver-

folgten gezogene Kreis sich immer mehr zusammenzog, daß Regierung und deren Presse diese Verfolgungen mit der antidynastischen Haltung desselben begründeten, würde in jedem anderen Lande unter den Augen des Herrschers unmöglich sein, auch wenn das Opfer nicht der gewesene Regent, der langjährige Ministerpräsident und der Mann gewesen wäre, dem jener Herrscher Krone und Fortdauer der Herrschaft verdankt. Mehr noch. Stambolows Blatt Swoboda brachte jeden Tag Anklagen gegen bestimmte Persönlichkeiten, welche es beschuldigte, daß sie Stambolow nach dem Leben trachteten. Namentlich beschuldigte er Tufektschiew, daß er im Auftrage Natschowitschs, mit welchem er täglich zusammentreffe, Mörder anwirbt. Der Prozeß hat erwiesen, daß Tufektschiew der Anstifter und Leiter des Attentates gewesen. In welchem anderen Lande, ausgenommen vielleicht in Patagonien, werden solche öffentlichen Anklagen unbeachtet bleiben? Und welcher Herrscher wird nicht seinen Minister, der notorischer Todfeind des Verfolgten ist, befragen, zu welchem Zwecke er so häufig mit einem kleinen Zeichner des Eisenbahnbureaus zusammenkommt, der an Stambolow seinen Bruder rächen will? Aber der Fürst hatte es nicht notwendig, Natschowitsch zu befragen, denn er wußte alles besser, als irgend jemand und überließ es der Regierung, ihn zu kompromittieren, indem sie immer auf den Feind des geliebten Herrschers loshieb. Um übrigens nicht den Schein subjektiver Auffassung von des Fürsten Rolle in der Affäre des Todes Stambolows auf mich zu laden, werde ich eine kleine Episode erzählen, welche sich an einem öffentlichen Orte, bei Panachow, zugetragen hat. Es saßen dort meine Wenigkeit, ein bekannter Politiker, der heute eine wichtige Stelle im Staatsdienste bekleidet, ein anderer Bulgare und einige Gäste. Es wurde von einer Hofsache gesprochen, von der ich keine Kenntnis zu haben erklärte. Als nun der eine meinte, daß gerade ich über die Angelegenheiten des Fürsten au fait sein müßte, erwiderte ich, daß ich allerdings mit den Persönlichkeiten des Hofes zu thun habe, mich aber leider nicht der Gnade S. k. Hoheit erfreue. Der ersterwähnte Herr zwinkerte bedeutungsvoll und sagte: Prenez garde, qu'on ne vous coupe aussi les mains. — Geben Sie acht, daß man nicht Ihnen auch die Hände abschneidet. (Anspielung auf die

amputierten Hände Stambolows). Ich war erstarrt von dieser lächelnd ausgesprochenen furchtbaren Anschuldigung, welche die übrigen Gäste, darunter ein Major, ohne Wimperzucken anhörten. Wie wenig übrigens in Bulgarien der Begriff der Heiligkeit der Majestät ins Volksbewußtsein eingedrungen ist und besonders welche Begriffe man von den moralischen Qualitäten des Fürsten hat, zeigte die Hereinziehung seiner Person in die Verhandlung über die Ermordung der Anna Simon. Es giebt gewisse Dinge, die so kraß im Widerspruche mit allen überkommenen Anschauungen stehen, daß man zögert, sie für Wirklichkeit zu halten. Nach den Berichten bulgarischer Zeitungen war es aber traurige Wirklichkeit, daß bei jenem Prozesse es immer hieß: der Fürst das, der Fürst jenes und daß die Angeklagten unverhüllt den Anschein erwecken wollten, als hätten sie im indirekten Auftrage des Herrschers gehandelt. Jedes Wort war flagrante Majestätsbeleidigung und niemand fand sich, ihnen den Mund gewaltsam zu stopfen. Das Fazit des Prozesses wäre gewesen, daß Boitschew den Namen des Fürsten mißbraucht habe. Nur blieb es unbegreiflich, daß Novelitsch, der in Rang und Stellung weit höher stand, als ein junger Ordonnanzoffizier des Fürsten, Freiheit und Ehre aufs Spiel gesetzt, wissend, welches Interesse Boitschew an der Beseitigung der Anna Simon habe, und bloß auf Boitschews Andrängen hin. Das Rätsel seiner Schuld war gelöst, als man von einem „Hofbediensteten“ Awradaliew las, der die draußen lärmende Anna vertröstete und dann mit Novelitsch sprach. Der so bescheiden als Hofbedienstete genannte Awradaliew war seinerzeit Chef der geheimen Polizei Stambolows und wurde nach dessen Fall in den Palaisdienst übernommen, wo er zur persönlichen Disposition des Fürsten gestellt zu sein scheint und ihm überall hin folgt. Mit dem Augenblicke, da Awradaliew auf die Scene trat, durfte Novelitsch in gutem Glauben an das Werk gehen. Es hat ihm freilich schlecht bekommen.

Der durch die barbarische Hinschlachtung Stambolows hervorgerufene Eindruck auf das Ausland wirkt heute noch nach, zum Schaden Bulgariens, von dem man sagt, daß dort der politische Mord bereits eingebürgerte Erscheinung ist. Daß diese Meinung

besteht, wiewohl sie nicht berechtigt ist, hat das heutige Regime verschuldet. Die Ermordung von Vulkowitch und Beltschew waren Schreckensthaten, durch welche die Gegner des Regimes Lebenszeichen geben wollten. Stambolows Ermordung dagegen war die von oben geduldete, richtig geförderte Ableitung natürlichen und künstlich erregten Hasses gegen ihn. Nichts deutet darauf hin, daß der z. B. in Serbien viel mehr grassierende politische Mord auch in Bulgarien zur Gewohnheit werden wird. Ein Mann allerdings scheint für sein Leben zu fürchten, daß Stambolows Blut über sein Haupt komme. Hoffen wir, daß die Zeit beiderseits Vergessen bringe und daß alle Bulgaren einst dem Andenken jenes Mannes gerecht werden. Heute jedoch, da sein Andenken geschändet ist und seine Mörder unbehelligt ihrer That sich rühmen können, kann man nicht von Vergessen sprechen.

Die Mitthäterschaft von Gregorie Natschowitsch bei dem Komplotte ist für keinen Bulgaren zweifelhaft. Das ist so feststehend, daß man ausgelacht wird, wenn man sich ungläubig stellt. Man geht weiter und behauptet, daß er und Tufektschiew die Anstifter und Arrangeure des Komplottes waren. Natschowitsch hatte Grund, Stambolow tödlich zu hassen. Während des von ihm und den anderen Oppositionsführern gegen Stambolow geführten Kampfes, der diesem großen moralischen Schaden beibrachte, hatte die Swoboda, welcher Natschowitsch besonders verhaßt war, ihn beschuldigt, daß er mit seiner abgöttisch geliebten einzigen Tochter, damals dreizehnjähriges Kind, Blutschande getrieben. Natschowitsch soll geschworen haben, diese blutige Beleidigung durch Blut abzuwaschen. Natschowitsch hat sich durch seine Beziehungen mit Tufektschiew schwer kompromittiert. Selbst wenn es nicht die Swoboda sagte, daß er Stambolow nach dem Leben trachtet, durfte er mit einem Manne nicht verkehren, der wegen des infolge schlechter Behandlung im Gefängnis gestorbenen jüngeren Bruders Stambolow Rache geschworen hatte, was er nicht verhehlte. Und wo anders kann es vorkommen, daß ein Mann, eben Naum Tufektschiew, der wegen angeblicher Beteiligung an der Ermordung Dr. Vulkowitschs, wie es heißt, unschuldig von den türkischen Gerichten verurteilt worden war, ohne vorgängige Rehabilitierung in den Staatsdienst aufgenommen und

Vertrauter eines Ministers wird, der seine Absichten kennt, ihn nicht darum befragt und weiteren Verkehr mit ihm aufrecht erhält? In einem, vor ungefähr einem Jahre in der Frankfurter Ztg. publizierten Aufsatze, betitelt „Drei politische Morde in Bulgarien" und Belkulow gezeichnet, wurde Natschowitschs Verkehr mit Tufektschiew damit begründet, daß letzterer in Angelegenheiten des damals im Zuge befindlichen macedonischen Aufstandes mit ihm zu thun hatte. Damit wäre es jedoch in Widerspruch, daß Natschowitsch zu jedem, der es hören wollte, in höchst abfälliger Weise über Stoilow und das macedonische Abenteuer aussprach, das mit einem Fiasko enden müsse und Bulgarien schaden wird. Natschowitsch war übrigens der letzte, der in der Sache etwas hätte thun können. Trotzdem wäre es nicht undenkbar, daß Natschowitsch hier schwarz und dort weiß sagt, denn er gilt als Meister der Kunst, seine Gedanken zu verbergen. Aber man kommt nicht darüber hinweg, daß Tufektschiew, parallel mit seiner Thätigkeit als Komitee-Mitglied auch die Ermordung Stambolows vorbereitete und durchführte. Sie fiel zeitlich mit dem Höhepunkt des Aufstandes zusammen. Rührend ist die Reminiscenz, daß Stambolow, wenige Tage vor seinem Tode, sich erboten hatte, eine Bande auszurüsten, was man von ihm nicht annahm. Nach allem würde also ein hoher Grad von Naivetät dazu gehören, Natschowitsch als an der Ermordung Stambolows nicht beteiligt zu erachten. Persönlich gehörte ich, trotz dem Anscheine so vieler Momente, lange zu den Zweiflern. Ich hielt es für kaum möglich, daß dieser milde, europäisch denkende und fühlende Mann weiter gegangen sein kann, als wissend die Dinge ihren, ihm allerdings genehmen Gang gehen zu lassen. Aber qui s'excuse, s'accuse; der oben erwähnte Aufsatz, welcher Stambolows Ermordung als notwendige Folge der Hinrichtung Panitzas, der vier unschuldigen Opfer im Prozeß Beltschew und seines tyrannischen Regimes mit außerordentlicher Kenntnis der Geheimgeschichte Bulgariens während der letzten Jahre hinstellte, klang in eine Apologie Natschowitschs aus, dessen Haltung rechtfertigend und erklärend. Diese Tendenz fiel schon der Redaktion auf, die gewisse Schuldmomente Natschowitsch' in Erinnerung brachte. Der erste Eindruck des Aufsatzes war, daß er nur von einem Manne, der

selbst Akteur gewesen, geschrieben oder inspiriert sein konnte. Natschowitsch weilte damals in Italien. Ich sprach davon zu einem Manne aus der Umgebung Stoilows, der wie wenige in der Lage war, über den Inhalt und Tendenz jenes hochinteressanten Aufsatzes zu urteilen, selbst darin genannt war und es zu lesen wünschte. Als ich ihn dann nach seiner Ansicht über den Autor frug, gab er lächelnd zurück: Da li nije Beelzewulow? Ob es nicht Belzewulow ist? Belzebub ist der Spitzname Natschowitschs. Diese Bestätigung meiner eigenen Vermutung aus solchem Munde wurde mir zur traurigen Gewißheit von etwas, das ich gern immer hätte bezweifeln mögen.

Die Gesamtregierung als solche ist mitverantwortlich für die Ermordung Stambolows, allen voran Stoilow. Er ist es nicht bloß schon darum, weil er die offen vor sich gehenden Vorbereitungen geschehen ließ und die Beschuldigungen, welche der vom Tode Bedrohte gegen Männer seiner Umgebung richtete, unbeachtet ließ, sondern weil er durch eine willkürliche und rechtswidrige Maßregel die einzige Möglichkeit, das Verbrechen zu verhüten, zu nichte machte. Auf Grund von Zeugnissen bekannter Ärzte, welche ihm eine Karlsbader Kur empfahlen, suchte Stambolow um einen Auslandspaß an. Es ist positiv bekannt, das Stoilow zunächst geneigt war, dieses berechtigte Verlangen zu erfüllen, vielleicht froh, den unbequemen Gegner, dem man die geheime Absicht zumutete, überhaupt ins Ausland zu fliehen, los zu werden. Die Erledigung des Gesuches verzögerte sich und schließlich erfolgte ein abschlägiger Bescheid mit der Begründung, daß die zur Untersuchung der Mißbräuche und Ungesetzlichkeiten des Stambolowschen Regimes eingesetzte Kommission sich gegen die Ausfolgung des Reisepasses ausgesprochen habe, insolange ihre Aufgabe nicht beendet sei. Diese Entscheidung erregte höchstes Erstaunen, nachdem sie der Enquête-Kommission richterliche Befugnisse zumaß, welche sie so wenig besaß, daß sie es nicht vermocht hatte, Stambolow oder einen anderen der Angeklagten zum persönlichen Erscheinen zu zwingen. Um so weniger konnte sie das verfassungsmäßige Recht der Freizügigkeit eines nicht der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit unterstehenden Staatsbürgers aufheben. Die Sache war, daß der Fürst um jeden Preis

die Auslandsreise Stambolows verhindern wollte, die für ihn ein Triumphzug gewesen wäre und weil er befürchtete, daß Stambolow aus der Schule schwatzen könnte. Daher mußte die Kommission herhalten und Stoilow gab sich dazu her. Stambolow wählte als letzten Weg den Appell an die Gnade des Fürsten. Er richtete an ihn ein Schreiben, welches alle Töne enthielt, die ein bereuendes, Verzeihung heischendes Menschengemüt in seiner Todesnot ausschreit. Der stolze Mann demütigte sich; umsonst. Der Fürst würdigte jenes Schreiben keiner Antwort, denn er hat kein Herz und Stambolows Schicksal war bereits entschieden. Ebenso wie Fürst Ferdinand einige Tage vor der Hinrichtung der seinetwegen im Prozeß Beltschew verurteilten vier Unschuldigen nach Karlsbad fuhr, um nicht selbst das Urteil unterschreiben und die Vollstreckung ansehen zu müssen, ging er kurz vor dem 4. Juli wieder nach Karlsbad, um nicht Zeuge der Hinschlachtung des Opfers seiner unbändigen Rachsucht zu sein.

Als die Mordthat geschah, mußte die Regierung in voller Mitwissenschaft gewesen sein. Schon daß alle fünf unmittelbaren Thäter, Tufektschiew, Boni Georgiew, Halju, Talju und der Kutscher Atzow Macedonier waren, bildet den festen Beweis, daß Morfow, und durch ihn Stoilow, den Mordplan kannten. Aber auch Fernerstehende konnten ihn ziemlich genau berechnen. Bei einem Jagdausfluge wurde Stambolows Wagen von verdächtigen Gestalten verfolgt. Ebenso konnte man fragwürdige Individuen in der Nähe seines Hauses, das an die Polizeipräfektur grenzt, herum streichen sehen. Die Mörder waren so sicher, daß Boni Georgiew einige Tage vor der That Stambolow schrieb, sein Kopf werde binnen zehn Tagen fallen. Der Mann hat Wort gehalten. Das Verbrechen und die darauf gefolgte Untersuchung bildeten eine Kette von moralischen und greifbaren Anklagen gegen die Regierung. Als das Gräßliche geschehen, versammelte sich der Ministerrat. Die Regierung hätte nicht besser ihre Nichtbeteiligung an der That darthun können, als durch eine der Bedeutung des Opfers entsprechende und würdige Kundgebung. Nichts geschah. Der Getroffene blieb der verhaßte Gegner, der Tyrann, der Feind des Fürsten. Nicht einmal persönlich kondolierte der Ministerrat. Er

wußte, welcher Empfang dem Abgesandten zu teil werden würde, derselbe der dem Abgesandten des Fürsten bereitet wurde. So war ich der einzige, der in der Lage war, dem die ganze Nacht versammelten Ministerrat die ersten Nachrichten über die That, die Vorgänge im Hause Stambolows, dessen Zustand, die Amputation der Hände zu berichten. Zweimal wurde ich dieser seltenen Ehre gewürdigt; mit welchen Empfindungen, will ich nicht sagen. Schuldbewußtsein und vielleicht Schrecken über das Unabwendbare sprachen aus den Mienen, die vergeblich kalte Ruhe zu zeigen sich bemühten. Die Scenen bei dem Leichenbegängnisse, wo eine berittene Polizistenabteilung in den Trauerzug hineinritt, wobei einigen diplomatischen Persönlichkeiten übel mitgespielt wurde, um sie wegen ihrer demonstrativen Teilnahme zu strafen, die Scenen auf dem Friedhofe, wo eine tausendköpfige heulende Menge auf den Gräbern der Opfer des Beltschewprozesses demonstrierte und den Tod ihres Mörders feierte, dann das noch offene Grab in Sturme nehmen wollte, das alles waren Dinge, die zeigten, daß die Bulgaren und ihre Regierung es noch nicht gelernt haben, die wilden Instinkte der Menschenbestie zu zügeln. Daß die Polizei um das Attentat wußte und den Mördern direkten und mittelbaren Vorschub geleistet, bewiesen die Umstände desselben und Zeugenaussagen bei dem Prozesse. Nur einige besonders krasse Momente mögen hier Platz finden. Das Attentat geschah um halb acht Uhr abends bei hellem Lichte, in einer belebten Straße, zwischen zwei Weinschenken. Die ganze Strecke, welche Stambolow durchfahren mußte, um vom Klub nach Hause zu gelangen, betrug kaum 400 Meter und standen auf derselben fünf Gendarmen, davon einer in unmittelbarer Nähe des Thatortes. Die Mörder müssen lange unbemerkt gewartet haben. Es fielen zwei Revolverschüsse, die Georgiew abgab, um den Wagen zum Stehen zu bringen; dann schoß der vom Bock herabgesprungene Diener Stambolows. Niemand hört die Schüsse, zwei Minuten lang hauen die Mörder auf den am Boden Liegenden los, niemand sieht es. Der eine Polizist, der in Sehweite des Thatortes gewesen, entschuldigte sich beim Verhör damit, daß er allein gegen die Übermacht nichts ausgerichtet hätte und darum ruhig blieb. Schließlich konnten die drei Mörder entkommen, der eine entlief durch Seitengassen,

kam an den bei dem Ministerrat stehenden Gendarmen unbehelligt vorbei, wiewohl er blutete und ein blutiges Messer in der Hand hielt, von vielen Leuten gesehen. Angehalten wurde bloß der diesen Mörder mit dem Revolver in der Hand verfolgende Diener Stambolows, der den Gendarmen zurief, den Mörder zu packen, was sie nicht hörten, sondern ihn gewaltsam entwaffneten, worauf wie ein **Deus ex machina** Morfow da war, der trotz Abredens zweier beistehender höherer Offiziere dem wehrlosen Diener einen starken Säbelhieb über den Kopf versetzte. Alles das geschah, um den Mörder entkommen zu lassen. Nach der That, die ungeheueres Aufsehen machte und konsternierte, that die Polizei wieder alles, um die Mörder in Sicherheit gelangen zu lassen und dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Denselben Abend wurde die gesamte Kavallerie und die berittene Polizei zu Streifungen aufgeboten. Es galt den verwundeten Mörder, der die Richtung gegen das freie Feld genommen hatte, einzufangen. Wegen der anderen der Polizei schon aus den Worten des sterbenden Stambolow bekannten Mörder, der sie nannte, kümmerte man sich nicht. Drei Tage lang narrte man das Publikum mit dieser unwürdigen Komödie; bald hatte man hier, bald dort eine Spur gefunden. An alle Grenzbehörden waren „strenge“ Ordres gegeben worden. Die Regierung setzte einen Preis von 10 000 fr. auf die Entdeckung der Mörder aus. So vergingen einige Tage, worauf man klein beizugeben begann, daß leider die Thäter sich wahrscheinlich in Sicherheit gebracht hätten. Drei Untersuchungsrichter waren mit den Vorerhebungen betraut. Man veranstaltete massenhafte Hausdurchsuchungen, alles ohne Erfolg, bis man alle Hoffnung verlor, die beiden schon in Sicherheit befindlichen Hauptthäter zu finden. Bei dem Prozesse wurde nun durch Zeugenaussagungen konstatiert, daß der eine, Talju, ruhig nach Hause gegangen war, sich von seinem Weibe die Wunde verbinden ließ und erst am dritten Tage sich entfernte. Halju wurde sechzehn Tage lang auf dem Dachboden des macedonischen Komitee-Lokales verborgen gehalten und dann über die Grenze nach Macedonien spediert. Kann man einen schwereren Schuldbeweis denken?, Der auf Befehl des Polizeiinspektors am selben Abend verhaftete und auf das fünfte Kom-

missariat gebrachte Tufektschiew wurde durch dessen Beamten Jurukow in Freiheit gesetzt. Bei der Verhandlung sagte ein gewesener Gendarm, daß nach dem Attentate Tufektschiew, der Kutscher und einer der beiden Hauptmörder in das genannte Kommissariat gebracht wurden, wo man sie gemeinschaftlich in ein Zimmer ließ, in welches der Kommissar Jurukow kam und sich zu ihnen setzte. Nach dieser Version hätte Jurukow alle drei eigenmächtig oder auf Weisung entlassen, denn zu Beginn der Untersuchung und auch während derselben befand sich keiner der Beschuldigten in Haft. Die Regierung, richtig Stoilow, legte der Untersuchung Hindernisse in den Weg. Er ließ es nicht zu, daß Morfow und Jurukow vor dem Untersuchungsrichter erschienen, allerdings wurde letzterer, als zu arg kompromittiert, des Dienstes entlassen. Für den Wert der bulgarischen Justiz zeugt, daß auf Befehl Stoilows Morfow und Jurukow auch bei der öffentlichen Verhandlung nicht als Zeugen erscheinen durften. Als der Untersuchungsrichter, ein gewissenhafter, parteiloser Gerichtsfunktionär Namens Ikonomow, so weit gediehen war, daß er das Verbrechen rekonstruiert hatte und, ohne die Hauptschuldigen bekommen zu können, doch die Rolle eines jeden festzustellen vermocht hatte, wurde er plötzlich in die Provinz versetzt und die Weiterführung der Untersuchung einem gewissen Petrow übertragen, der im Gegensatze zu seinem Vorgänger sehr pessimistisch schien und befürchtete, daß die Wahrheit schwerlich je an das Tageslicht kommen werde. Es hieß denn auch, daß in der von Petrow verfaßten Anklageschrift mehrere Stücke fehlten. Der Prozeß war eine im Vorhinein zwischen Regierung und Richtern abgekartete Sache, die wenige interessante Momente aufwies. Rührend war das Erscheinen der Witwe, welche auf Befragen des Richters, was sie von den Mördern wisse, die Antwort gab, warum der Richter sie fragt, nachdem er selbst sehr gut die wirklichen Mörder kennt. Das wie Hohn auf alles Rechtsgefühl lautende Urteil war schon Vormittag in den Kammercouloirs wörtlich bekannt. Trotzdem die Angeklagten bloß drei Jahre einfaches Gefängnis erhielten, weniger als für Diebstahl, Tufektschiew sogar nur wegen Beistellung der Waffen zu dem Verbrechen, so sind alle drei in Freiheit, einer sogar im Auslande.

Zwar hat der oberste Gerichtshof das Urteil kassiert; aber das wird nur zur völligen Verjährung und Lossprechung der Drei führen, welche die Regierung nicht ernstlich zu verurteilen wagt. So bleibt Stambolow ungerächt, wenn das allseitige Bewußtsein, daß seine wirklichen Mörder bekannt sind, für diese keine Strafe bildet. Vielleicht wird einmal die Geschichte dieser That, im Zusammenhang mit anderen, geschrieben werden. Vor der Hand hat es den Anschein, daß auch die Intimsten des Verstorbenen, wie auch dessen Witwe, nicht viel mehr wissen, als allgemein bekannt. Wenn man aber gewissen Informationen glauben soll, wäre jener gewisse Nischkow der sich bald nach dem Prozesse Stambolow anheischig machte, die Fäden des Komplottes und namentlich die Schuld Natschowitschs darzulegen, Besitzer interessanter Details. Es fiel auf, daß die bulgarische Regierung einen förmlichen journalistischen Feldzug gegen diesen einfachen Menschen, der in Brüssel zu seiner technischen Ausbildung weilt, unternahm und sogar ihn einlud unter belgischem Schutze nach Sofia zu kommen, um aussagen zu können, wessen der Genannte, den Wert bulgarischer Treue kennend, sich wohl gehütet hat. Es ist nun aus bester Quelle bekannt, daß dieser Nischkow, der im Dienste der Polizei stand, vor seiner Abreise ins Ausland einem angesehenen oppositionellen Staatsmanne gewisse hochinteressante Papiere behufs Veröffentlichung übergeben hat, welcher sie jedoch unbenützt ließ und nicht mehr besitzen will. Zweifels ohne möchte dieser Politiker, der auf die bereits einmal bekleidete höchste Stelle im Staate immer noch aspiriert, sich nicht durch die Preisgabe so kompromittierender Dokumente seine Chancen verderben. Was aber nicht ist, kann werden.

Stambolows Freunde und seine Familie erfuhren nach dessen Tod noch eine Genugthuung: seine Rehabilitierung. Die sechsmonatliche Arbeit der berüchtigten parlamentarischen Untersuchungskommission ergab kein einziges greifbares Faktum zur Erhärtung der gegen ihn erhobenen vagen Anklagen. Namentlich die Anklagen wegen der gestohlenen Millionen, der Bestechungsgelderannahme, der Sittlichkeitsverbrechen blieben ganz unbewiesen. Obwohl die Kommission sämtliche Archive aller staatlichen Ämter durchstöbern durfte, konnte sie bloß tausende Beweise eines ungesetzlichen Regimes,

Wahlmißbräuche, Verletzung des Briefgeheimnisses, Einschränkung der persönlichen Freiheit, Verfolgung von Oppositionellen, kurz lauter politische Gesetzwidrigkeiten, die Stambolow unter der Kontrolle und Billigung des Fürsten beging, festhalten. Trotzdem hatte die Kommission, ihre Befugnisse überschreitend, auf Stambulows Besitz Präventivsequester legen lassen. Es ist gewiß, daß wenn Stambolow am Leben geblieben wäre, man doch gegen ihn nicht die Ministeranklage hätte erheben können. Die Anklage umfaßte auch die anderen gewesenen Minister seines Kabinetts, jedoch ohne Stoilow und Natschowitsch, welch letzterer zweimal Mitglied des Stambolowschen Kabinetts war. Schon diese eine Thatsache zeigt, wie die ganze Anklage eine brutale Parteirache war. Wäre es zur Ministeranklage gekommen, so müßten Natschowitsch und Stoilow mit auf die Anklagebank, ersterer, weil er die inkriminierte Einlösung von Schatzbons aus dem Anleiheerträgnis durchführte; Stoilow als Autor des Preßknebelungs-Gesetzes. Wahrlich, es gehört nicht viel moralische Würde dazu, bulgarischer Minister zu sein!

Ich schließe hiermit das Kapitel über die Regierung, ihre Kammer, ihre Art zu regieren und ihre Erfolge. Daß ich darin weit mehr Schlechtes als Gutes sagen konnte, ist nicht meine Schuld. Ich wiederhole, daß alles in diesen Erinnerungen Vorgebrachte meiner besten und ehrlichsten Kenntnis von den behandelten Angelegenheiten entspricht und für jedes Wort direkt oder durch Zeugen einzustehen bereit bin. Auf Polemiken werde ich mich nicht einlassen. Ich werde alle Verantwortung übernehmen und vor dem Richterstuhle der Öffentlichkeit tragen, wie ich auch bereit bin, meine Darlegungen vor dem Richter zu vertreten, wenn die davon Betroffenen es für ersprießlich erachten sollten, mich dazu zu zwingen.

Das Schrifttum und die Presse.

Wiewohl ich weder Zeit gehabt, noch den Anreiz fühlte, mich mit der bulgarischen Litteratur zu befassen, brachten es die Verhältnisse mit sich, daß ich schließlich einen Überblick davon bekam. Darüber hinaus muß ich der bulgarischen Presse, diesem Organe der öffentlichen Meinung und der sozialen Zustände eines Landes auch einige Erinnerungen widmen. Sie verdient es und hoffe ich, den bulgarischen Kollegen einen Dienst zu erweisen, indem ich ein weiteres Publikum auf ihr Können und ihre Spezialitäten aufmerksam mache.

Die bulgarische Litteratur ist jungen Datums, die ältesten Dichter reichen in die Mitte des laufenden Jahrhunderts zurück Damals erwachte der bulgarische Volksgeist und machte sich in patriotischen Gesängen Luft. Die Dichter waren zumeist auch Freiheitshelden, wie Bobew, dessen Denkmal in Sofia der Wallfahrtsort der Studenten ist. Schon damals gab es eine stattliche Reihe solcher dichterischer Patrioten, ich nenne als die bedeutendsten Liuben Karawelow, Boinikow und Slaweikow, der erst kürzlich starb. Auch Stambolow, einer der Hauptmitglieder des Bukarester revolutionären Komitees, gab ein paar Liederhefte heraus, die Anklang fanden wie alles, was damals mit der nationalen Bewegung zusammenhing. Seit der Befreiung Bulgariens hat sich das Schrifttum außerordentlich vermehrt, was die Zahl der Schreibenden betrifft. Namentlich das Drama scheint sehr anzulocken. Die nicht mehr erscheinende Zeitung Saglassie publizierte vor etwa zwei Jahren eine Artikelserie über das moderne bulgarische Schrifttum, in welcher mehr als hundert von bulgarischen Autoren verfaßte

Dramen angeführt wurden. Der Roman ist noch sehr wenig gepflegt, dagegen die kleine Erzählung und das lyrische Gedicht. Von den modernen Schriftstellern Bulgariens kommt an erster Stelle Iwan Wazow zu nennen. Er ist ein bedeutendes Talent für Charakterzeichnung und Stimmungsmalerei, hat schon als Jüngling durch seine Gedichte auf den Befreiungskampf gewirkt und seither durch die zwei in viele fremde Sprachen übertragenen Romane Unter dem Joche und Neue Erde seinen Ruf als internationaler Schriftsteller begründet. Leider erfreut sich Wazow in seinem Lande nur eingeschränkter Anerkennung. Er war infolge seiner Gesinnungen emigriert und kehrte dann mit seinen Gesinnungsgenossen nach Bulgarien zurück, die nun nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihn zum nationalen poeta laureatus aufzubauschen. Wazow wurde in dem Gebäude der Nationalversammlung feierlich, unter Teilnahme aller Minister und der Vertreter des Hofes zum nationalen Dichter gekrönt, gegen den ausgesprochenen lauten Widerspruch von dreiviertel des bulgarischen Volkes, welches diese Hineintragung des Parteigeistes in eine allgemein nationale Sache mit Recht mißbilligte. So wiederfuhr eine Ehrung, wie sie vielleicht seit Petrarkas Zeiten nicht vorgekommen, einem Manne der zwei Romane geleistet, welche ihm in der Weltlitteratur einen Platz vierten Ranges anweisen werden. Wohl als Dank dafür und als echter Parteimann verherrlicht er in seinen neuesten Arbeiten, Skizzen und Scherze und in seinem Schauspiel Beloduschkow auf russophile Art das Regime Stambolows. Minister Welitschkow, von dem an anderer Stelle die Rede war, ist vielseitiger Litterat. Außer der Übersetzung Dantes, bearbeitete er einige Shakespearesche Dramen und schrieb selbst einige historische Charakterstücke. Er ist auch Lyriker. Als erster bulgarischer Lyriker gilt Mihailowski. Ein junger vielversprechender Litterat Aleko Konstantinow, fiel kürzlich, als letztüberlebender der Familie, unter den Kugeln von politischen Banditen, die seinem Mitreisenden, dem ehemaligen oppositionellen Deputierten und bekannten Agitator Takew, galten. Das ihn populär machende Werk Onkel Ganio ist die schärfste und gelungenste Satire auf den von der Kultur unbeleckten Bulgaren, der als Rosenölhändler Europa durchstreift

und dann nach Bulgarien zurückkommt, wo er sich der Politik widmet. Kein eingefleischter Feind hätte den Bulgaren ein solches Zerrbild ihrer Eigenheiten entgegen halten können, wie Bai Ganio, der fortan so genannte allbeliebte Dichter. Für das Schreibebedürfnis der Berufenen und Unberufenen sorgen mehrere litterarische Zeitschriften. Nebst dem vom Unterrichtsministerium herausgegebenen Zbornik bestehen noch die in Philippopel von Bobtschew herausgegebene Bolgarska-Sbirka, Bulgarische Sammlung, eine Bulgarische Revue, die Zeitschrift Misl — der Gedanke — und ein Provinzjournal Den, — der Tag. Dann erscheinen noch ein illustriertes Blatt Swetlina, das Licht und eine Kunstzeitung — Iskustwo. Außerdem giebt es mehrere juridische und spezialtechnische Zeitschriften, welche, ebenso wie die litterarischen, meist Übersetzungen fremdsprachiger Werke, aber auch gute Originalarbeiten bringen.

Die politische Presse ist noch viel jüngeren Datums, als die Litteratur. Das erste bulgarische politische Blatt erschien während des türkisch-russischen Krieges in Bukarest und brachte bloß Nachrichten vom Kriegsschauplatze. Das erste Blatt des neugeschaffenen Bulgariens, Witoscha genannt, gründete G. Natschowitsch. Seitdem wurden 200 Blätter verschiedenster Farbe und Richtung gegründet, von welchen manche es nicht über die ersten Nummern brachten, meist selbst bis auf den Namen vergessen sind, während andere nach längerer Unterbrechung wieder, auch unter anderem Namen, auftauchten, von denen aber kein einziges seit Errichtung des Fürstentums besteht. Das ist erklärlich. Die gesamte Presse Bulgariens ist Parteipresse; die Blätter kommen und gehen mit den Parteien und mit den augenblicklichen Strömungen. Selbst das Hofblatt **La Bulgarie** geht immer mit der jeweiligen Regierung. Sowohl Regierungsorgane wie auch die Blätter der verschiedenen Oppositionsparteien erblicken ihren einzigen Zweck darin, den Gegner auf alle Weise, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Das lesende Publikum kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Kein einziges bulgarisches Blatt ist Informationsorgan; selbst die Regierungsblätter bringen die Hofnachrichten und die Tagesnachrichten sowie politische Informationen, wenn schon alle Welt

sie kennt. Dabei giebt es kein täglich erscheinendes Parteiblatt. Das Regierungsblatt Mir erscheint dreimal wöchentlich, die als Organ der unionistischen Minister geltende Zeitung Progreß zweimal, das älteste seit Jahren ununterbrochen fortgeführte Blatt der Stambolowisten, die Swoboda, seit einiger Zeit auch nur dreimal wöchentlich und die Blätter Zankows und Karawelows, Swetlina und Zname, bloß zweimal. Dabei bedingt fast jeder der zahlreichen Festtage den Entfall einer Nummer. So drängen sich die Parteiaffären und für einen das Publikum interessierenden Lesestoff bleibt wenig oder gar kein Raum. Aber was für Parteiaffären!? Jeder Versuch, Sprache und Kampfweise der bulgarischen Blätter einigermaßen anschaulich zu schildern, müßte scheitern. In Serbien, in Rumänien, in Griechenland ist man auch an starken Tabak gewöhnt. Man verleumdet sich gegenseitig, man sagt dem Gegner das Schlechteste nach, man greift zu Erfindungen und springt mit der Wahrheit willkürlich um. Immerhin wahrt man dabei gewisse Formen; man nimmt Rücksicht auf den Leser und bewirft den Gegner nicht mit Kot. Eine bulgarische Zeitung ist in ihrem politischen Teile nichts als ein Sammelsurium von Angriffsartikeln, polemischen Entrefilets, Briefen aus der Provinz und hier und da eine politische Nachricht, alle im schärfsten Kampftone gehalten und mit Epitheten gespickt, die nur zwischen der niedersten Klasse des Volkes gebräuchlich sind. Daher reagiert eine Zeitung gar nicht, wenn ihr der Gegner Hammalski jezik — Lastträgersprache vorwirft, denn er macht es nicht besser. Räuber und Diebe den Gegner zu nennen, ist schon so abgedroschen, daß man erstaunt ist, wenn einmal diese Worte nicht vorkommen. Ein Wort jedoch, welches in jeder bulgarischen Zeitung vorkommt, mehrmals, ja vielleicht in jedem Absatz, ist das Wort Lüge und Lügner. Wenn der Gegner auch die reinste Wahrheit sagt, ist es doch Lüge. Dem Gegner dichtet man die größten Schandthaten an und wenn er sie leugnet und sich verteidigt, erwidert man ihm: du lügst. Der Vorwurf der Lüge scheint in Bulgarien gar nicht entehrend zu sein, denn selbst Minister reagieren nicht darauf und begnügen sich mit der beregten Kampfesweise, während sie für relativ geringere Sachen zu Gericht laufen. Häufig werden die Minister bei ihrem

Spitznamen genannt. Stoilows Beinamen wurden an anderer Stelle angeführt, Natschowitsch ist Beelzebub, Petrow hieß Zar Ratscho, Madscharow wird Pferdekopf, Geschow furchtsamer Hase, der Justizminister Todorow Deserteur genannt. Auch nennt man die Minister kollektiv Pensionäre des Mehlsackes. D. Stanciow erfreute sich, so lange er bei Hof war, besonderer Aufmerksamkeit der oppositionellen Presse, die Swoboda voran, und mußte manche Schmeichelei hinunterwürgen. Die oppositionellen Blätter besprechen sans gêne die häuslichen Angelegenheiten der Minister. Sie erfahren oft wichtige Dinge, Amtsgeheimnisse, geheime Erlässe, denn in Bulgarien nimmt man es mit dem Amtsgeheimnis nicht sehr genau; die Opposition hat überall Freunde, durch die sie alles meist gleichzeitig mit den Regierungsblättern erfährt. Sie besprechen auch ganz offen die verschiedenen Geschäftchen der Minister und anderer; die Regierungsblätter, die in Sprache und Niedrigkeit der Kampfesweise sich nicht um ein Haar von den Gegnern unterscheiden, zahlen zurück, indem sie den gegnerischen Führern deren Schandthaten vorhalten. So ist die gesamte politische Presse Bulgariens nicht die Zeit wert, die man verwenden muß, nicht um sie zu lesen, sondern bloß sie kennen zu lernen. Nur ein Blatt macht eine Ausnahme hiervon. Es ist die zweisprachig erscheinende Bulgarische Handelszeitung, welche 1893 durch Herrn Bernhard Cohn, der seit neun Jahren in Sofia journalistisch thätig ist und verschiedene Blätter vertrat, als einmal wöchentlich erscheinendes kommerzielles Blatt gegründet wurde, das aus eigenen Kräften immer mehr erweitert wurde und seit Jänner 1897 als einzig täglich erscheinendes politisches, volkswirtschaftliches und Informationsblatt erscheint. Die bulgarische Handelszeitung bietet das einzige Beispiel einer Zeitung, die ohne Unterstützung der Regierung oder einer Partei und gegen den Neid einheimischer Konkurrenten ankämpfend, sich eine gesicherte und geachtete Stellung errungen hat.

Wiewohl Bulgarien von jeher interessantes politisches Centrum war und es heute auch ist, hat es dort niemals eine halbwegs entsprechende Anzahl beglaubigter Korrespondenten gegeben. Zu meiner Zeit waren bloß Herr Bernhard Cohn und R. von Mach Vertreter österr.-ung. und deutscher Blätter. Unter Stambolow

arbeitete zwar das Preßbureau aktiv, indem es in einigen obskuren französischen, belgischen und ungarischen Blättern gegen gute Bezahlung Dinge unterbrachte, welche niemand las. Mit der französischen Presse war alle Verbindung abgebrochen, von der britischen kamen Beaman vom Standard und Bourchier von der Times jeweilig nach Sofia. Besonders letzterer errang sich eine außerordentliche Stellung bei dem Fürsten, der ihn auf alle Art mit Gunstbezeugungen überhäufte, ihn an seinem Tische speisen ließ und ihm Jahre hindurch die Mittel gab, eine von Bourchier geplante Geschichte Bulgariens zu schreiben, von der jedoch nie etwas gesehen wurde. Der Fürst, der bekanntlich über alles für Preßäußerungen empfindlich und empfänglich ist, legte großes Gewicht darauf, daß man auch in der französischen Presse nicht immer gegen ihn schreibe und ihn den Usurpator nenne, umsomehr da er, wenn es ihm paßt, sich seiner französischen Abstammung erinnert. Durch Mittelspersonen gelang es hier und da in einzelnen Blättern, der Estaffette, dem Eclair, dem Matin bulgaren- und fürstenfreundliche Artikel unterzubringen; die große französische Presse blieb aber verschlossen. Um aber doch in bekannteren Blättern zu figurieren, ließ der Fürst gelegentlich Herrn Mermeix vom Soleil und Alexander Hepp vom Gaulois kommen, die eine Unterredung mit dem Fürsten hatten, wohl auch bewirtet wurden, vielleicht auch mit den Ministern sprachen, worauf dann in dem Soleil oder in dem orleanistischen Blatte irgend ein Lobeshymnus auf das wackere Bulgarien, seine Fortschritte und seine braven Minister, die gar nicht die Wauwaus seien, als welche man sie schildert, erschien. Ein anderesmal wurde eine Schilderung des Fürstenhofes, des Familienlebens im Stile eines Märchentraumes gehalten, den guten Bulgaren als Beweis geboten, daß man auch in Frankreich Freunde hat. So fanden alle ihre Rechnung dabei, auch die französischen Journalisten, denen die Reisespesen mit dem Pauschale von sechstausend Franks vergütet zu werden pflegten, die angesichts des beiderseitigen Nutzens jener Publicationen, half and half von der fürstlichen Intendanz und dem Preßfonds getragen wurden. Das letztemal erschienen sie Ende 1894, dann begann die französische Presse aus Eigenem einzulenken. Sie

hatte aber nie einen ständigen Vertreter. Bloß der Temps läßt sich, nicht zum Vorteil seiner prädominierenden Stellung in Frankreich, durch einen ausgesprochenen Parteimann, Zankows Schwiegersohn Ludskanow, bedienen.

Des Fürsten Leibjournalist war lange Zeit hindurch Newlinski, der auch mit der Regierung in den angenehmsten Beziehungen stand, und namentlich an Natschowitsch einen wahren und in mancher Beziehung gleichgestimmten Freund hatte. Von den durch Newlinski dem Fürsten geleisteten Diensten war äußerlich wenig zu sehen, es wäre denn, daß man die nach dem Falle Stambolows geschriebene Broschüre: La Bulgarie après une crise, welche der Eselsfußtritt dem toten Löwen war, zum besonderen Verdienste anrechnet. Welcher Art diese Dienste waren, kann aber jeder sich denken, der Newlinskis journalistische Karrière kennt und weiß, auf welche geniale Art er sich zum Vertrauensmann des Sultans und zum Pensionär der kaiserlichen Privatschatulle gemacht hat. Er war geraume Zeit hindurch sicherlich Pensionär der fürstlichen Civilliste und ist positiv Pensionär des Geheimfonds gewesen. Ob er es noch im gleichen Maße bleibt, ist nicht bekannt. Es ist jedoch augenscheinlich, daß an seinen guten Beziehungen zum Fürsten sich nichts geändert hat. Wenn Newlinski nach Konstantinopel geht, dem Sultan seine Aufwartung zu machen, macht er unweigerlich in Sofia Halt, wird vom Fürsten empfangen, soupiert bei seinem fürstlichen Gönner und reist erst dann an den kaiserlichen Hof, wobei man es als eine besonders zarte Aufmerksamkeit bezeichnen kann, daß er dem Vasallen den Vorrang vor dem Souverän giebt. In noch höherem Grade spricht für die Wertschätzung, welche Newlinski seitens des Fürsten genießt, die Thatsache, daß dieser der wohl zufällig während der Konvertionsfeierlichkeiten als Vertreter seines unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden Organes nach Sofia gekommen war, der einzige Journalist war, der neben General Komarow an dem großen Hofdiner teilnahm. Eine wunderbare Zusammenstellung! Komarow, der feurige Idealist, die Trompete des Slavismus neben einem Newlinski! Komarow hat sich übrigens dankbar gezeigt für die fürstliche Umarmung und den Kuß. Er geht für Bulgarien durchs Feuer und der Swiet

ist das einzige russische Blatt, welches Bulgarien offen freundlich gesinnt ist und für die Regierung und den Fürsten sich einsetzt. Die Nowosti beobachten eine direkt feindselige Haltung, welche man bulgarischerseits auf die Machinationen eines angeblich oppositionellen Korrespondenten zurückführt. Aber auch der seit einem Jahre in Sofia angestellte Korrespondent der Nowoe Wremia Duhowetzki, ein ernster und tüchtiger Journalist, nebenbei Agent der Russischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, gegen welchen die Regierungsblätter einen unschönen Kreuzzug eröffneten, weil er sich erkühnt hatte, seinem Blatte die Wahrheit zu schreiben, findet nicht alles, was in Bulgarien geschieht, gut. Auch die Petersburgski Wedomosti schreiben nichts weniger als freundlich. Ich kann mich nicht erinnern, daß seit der Aussöhnung in bulgarischen Regierungsblättern irgend ein anderes Blatt citiert worden wäre, als der Swiet. Komarow ist förmlich der Ehrenrusse der bulgarischen Regierung geworden und es giebt nichts Lächerlicheres, als sein spezifisch national-russisches Blatt als die Stimme der ganzen russischen öffentlichen Meinung hinzustellen.

Fürst Ferdinand hatte von allem Anfange seiner Regierungszeit das Bedürfnis empfunden, über ein eigenes, als das Blatt des Hofes kenntliches Organ zu verfügen. So besteht die als Hofblatt bekannte Wochenzeitung La Bulgarie. Leider hat der Fürst es nicht verstanden, aus diesem, seit fast zehn Jahren fortgeführten publizistischen Organe irgend welchen greifbaren wirklichen Nutzen zu ziehen, denn es blieb stets ein inhaltsloses, schlecht redigiertes, von niemand gelesenes Blatt zur Selbstbespiegelung des Fürsten. Dies war besonders stark der Fall, so lange ein Armenier Iskender die La Bulgarie ganz allein redigierte, welche zur Parodie eines politischen Blattes, wie sie sich nannte, geworden war. Die Bulgarie erscheint zwar immer unregelmäßig, denn es heißt, daß der Fürst selbst manche Sachen im Bürstenabzug lesen will, was die Drucklegung verzögere, aber unter Iskender erschien sie einmal drei Wochen lang nicht. In Sofia weilte nun seit geraumer Zeit ein Franzose Namens Durastel, von dem niemand wußte, warum? der so zum Vergnügen einen Posten bei der Ottoman-Bank ausfüllte und im übrigen sich viel im Palais zu thun machte, auch Audienz-

gänger wurde. So überraschte es nicht sehr, als es eines Tages hieß, daß der alte Iskender das Gnadenbrod genießen soll; Herr Durastel unter der gewiß sehr günstigen Bedingung, daß der Hof sämtliche Ausgaben bestreitet, die Leitung des Hofblattes übernimmt. Durch einen aus Paris verschriebenen Redakteur wurde die Bulgarie wirklich in Form und Inhalt verbessert; da sie aber mit allen Informationen, selbst die den Hof betreffenden, stark nachhinkt, hat sich ihre Verbreitung nicht erhöht, und sie bleibt wie stets auf einen kleinen Kreis von inländischen, und auf die ausländischen, vielfach hochgeborenen Leser, denen sie zugeschickt wird, beschränkt. So gut unterrichtet sind deren Redakteure, daß sie zuweilen offiziöse Meldungen über Bulgarien den ausländischen, vorzüglich russischen Blättern, entnehmen. Ihre Force ist es, bulgarischen Patriotismus auszuschroten und der Opposition den Text zu lesen. Allem Anscheine nach ist der Fürst mit der neuen Leitung seines Hoforganes zufrieden. Da mußte aber eine, vor etwa drei Monaten zwischen dem Kabinettschef des Fürsten und der Redaktion der La Bulgarie ausgetragene Preßpolemik zu denken geben. Da der Kabinettschef die La Bulgarie aufgefordert hatte, eine ihn betreffende Angabe über eine Ordensverleihung richtig zu stellen, was die Redaktion nicht that, berichtigte Herr Dobrowitsch das Hofblatt durch die Bulgarische Handelszeitung. Die La Bulgarie rechtfertigte sich in gereiztem Tone, der Kabinettschef replizierte, wieder durch das genannte Blatt scharf, und als die Redaktion gekränkt auf ihr patriotisches Wirken und die erwiesenen Dienste sich berief, schloß Herr Dobrowitsch die Kontroverse mit der Bemerkung, daß man ihren bulgarischen Patriotismus wohl zu schätzen weiß und daß sie gar nichts geleistet habe. Bei dieser echt bulgarischen Geschichte war das eine interessant, die Frage: Was sagt der Fürst dazu?

Diese Erinnerungen mögen mit der Richtigstellung einer journalistischen, seinerzeit ziemlich viel Aufsehen machenden Episode, welche die bulgarische Regierung und den Times-Korrespondenten Mr. Bourchier betraf, abschließen. Nach Beendigung des macedonischen Aufstandes strömten die Banden zurück und wurden sofort entwaffnet und zerstreut. Bourchier meldete nun aus angeblich zu-

verläßiger Quelle, daß die zurückkehrenden Insurgenten an der türkischen Bevölkerung Südbulgariens Grausamkeiten verüben und daß schon ein Dutzend Türken getötet worden wären. Man kann sich vorstellen, welche Entrüstung diese aller Begründung entbehrende, Bulgarien schwer kompromittierende Meldung der Times dort erregte, umsomehr, da sie von einem Manne ausging, der ungleich mehr Gutes von Bulgarien empfangen hat, als er dafür thun konnte. Bourchier war aber selbst für einen Engländer ein starkes Original. Er steifte sich auf seine, aller Welt bekannte sehr trübe Quelle und verweigerte die Richtigstellung, so daß die Regierung ihn aufforderte, im ganzen Lande eine Enquête zu veranstalten, worüber er der Times berichtete. Bis zum Eintreffen der Antwort ging Bourchier nach Dospat, um dort de visu die durch die bulgarischen Banden verübten Greuelthaten zu konstatieren. Auch das war nicht gerade fair von einem Manne in seiner damaligen Lage. Bourchier hatte für den Hin- und Rückweg eine Eskorte, die jeder Reisende gegen Bezahlung bekommen kann, gehabt. Zurückgekehrt, fand er die zustimmende Antwort der Times, welche er am 12. September schriftlich dem Minister Natschowitsch bekanntgab. Am 13. nun gab Herr Natschowitsch eine Depesche an die ausländische Presse, sich beschwerend, daß Bourchier eine Eskorte behufs Veranstaltung der ihm angetragenen Enquête angefordert und erhalten habe, statt dessen aber nach Dospat gegangen sei. Diese Depesche wurde durch Bourchier persönlich dementiert und damit war der unheilbare Bruch zwischen ihm und der Regierung gegeben. Bourchiers Vorgehen war weder loyal, noch zeugte es von besonderem Feingefühl; anderseits darf aber ein Minister, der ganz positiv weiß, zu welchem Zwecke Bourchier die in Philippopel genommene Eskorte verlangte und der am Tage der Absendung jener Depesche wissen mußte, daß Bourchier gar nicht in der Lage gewesen, die Eskorte für die ihm erst am 12. zugestandene Enquête zu verlangen, eine so offenkundige und bewußte Verdrehung der Thatsachen sich nicht zu Schulden kommen lassen. Herr Natschowitsch sagte darin, daß der von seiner auf Einladung der Regierung veranstalteten Enquête zurückgekehrte Timeskorrespondent Bourchier bisher über die Resultate seiner Untersuchung der Regierung keine Mitteilung gemacht

hat. Die Depesche brachte weitere Gravamina vor. Dies schrieb ein bulgarischer Minister für die europäische Öffentlichkeit, nachdem er erst seit 24 Stunden die Antwort der Times bezüglich der Enquête in Händen hatte. Wie nennt man doch das im bürgerlichen Leben? Ihn und seine Kollegen wird das kalt lassen. Das sind alles **Bolgarske rabote**, die ihm niemand verübeln wird.

Nachtrag.

Seit der Niederschreibung dieser Erinnerungen, deren Inhalt bis Juli d. J. reichen, haben sich die Dinge in Bulgarien nicht wesentlich verändert; immerhin kann man nicht stillschweigend darüber hinweggehen. In logischer Folge der ihm zugefallenen großen Erbschaft trat der Finanzminister Herr Geschow anfangs September aus dem Kabinette aus, bleibt jedoch auch als Deputierter der kapitalkräftige Gesellschafter seiner bisherigen Kollegen. An seinen Platz wurde der Justizminister Todorow berufen, welcher Dank seiner an anderer Stelle angedeuteten privaten Thätigkeit als der rechte Mann für den rechten Posten sich qualifiziert. Das bisherige Aschenbrödel des Kabinettes Stoilow, der Unterrichtsminister Welitschkow, welcher letzter Zeit Secessionsgelüste zeigte, erhielt schließlich auch, durch seine Ernennung zum Handels- und Ackerbauminister, einen besseren Platz an dem staatlichen Mehlsack. Der gekrönte „nationale Poet" Wazow ist Unterrichtsminister geworden, Herrn Todorow ersetzte sein bisheriger Generalsekretär Zgurew. Durch dieses Revirement hat das Kabinett Stoilow an Homogenität gewonnen; beide neue Mitglieder sind Russophilen reinster Farbe; Zgurew führt den Beinamen „russischer Zögling". So ist das ursprünglich nur ein russophiles Mitglied, Herren Geschow, zählende Kabinett Stoilow nach dreieinhalbjährigem Bestande heute dahingelangt, ausschließlich russophile Mitglieder zu umfassen. Dies liegt übrigens ganz in dem Zuge der seitens des Fürsten und der Regierung vor zwei Jahren eingeschlagenen Richtung und müßte als ein äußerliches Anzeichen des Beharrens in dieser Richtung

gelten, aus welchem man auf ein inniges Zusammengehen und auf gute Beziehungen zwischen Befreiern und Befreiten schließen kann.

Der Zug von Unaufrichtigkeit und Verstellung, der Stoilows innere und äußere Politik durchzieht, bringt es mit sich, daß das von allen Seiten aufgegebene, durch seine Nachbarn drangsalierte Bulgarien auch an Rußland, dem einzigen ihm gebliebenen Freunde, nicht einen wirklichen und verläßlichen Halt besitzt. Die einem nationalen Wunsche entsprechende Aussöhnung mit Rußland war Stoilow bloß Mittel zum Zweck. Von dem Tage, da dank der Großmut des Zaren die Anerkennung des Fürsten erfolgte und Bulgariens internationale Stellung geregelt wurde, nahm er Rußland gegenüber eine zweideutige Haltung ein. Dies war in der einzigen Angelegenheit, in welcher Rußland eine Genugthuung dafür erwartete, daß es bedingungslos über die Vergangenheit einen Strich gezogen hatte — in der Emigrantenfrage — ganz besonders der Fall. Aus der Darstellung dieser Frage weiß der Leser, daß die Regierung Stoilow die vereinbarte Lösung derselben mit dem Hintergedanken einging, daß man sie nicht wird erfüllen müssen, denn sie kannte die wirkliche Unmöglichkeit ihrer Durchführung in vollem Umfange, wie auch die Verallgemeinerung des Prinzips derselben auf alle Emigranten ganz rechts- und billigkeitswidrig gewesen wäre. Aber die Bulgaren sind nicht naiv und kennen sehr gut Mütterchen Rußland; sie konnten nicht ernstlich, überhaupt gar nicht glauben, daß die Emigranten es vorziehen werden, in russischen Diensten zu bleiben, weil das nicht von ihrem Willen abhängt; man mußte es wissen, daß Rußland sich nicht mit einem halben äußerlichen Erfolg begnügen wird. Warum sagte man nicht schon damals: Non possumus, warum appellierte man nicht gleich an die Großmut des Zaren, wie man es jetzt vergeblich thut? Einfach, weil Stoilows alleiniges Bestreben es ist, sich an der Herrschaft zu erhalten und jeden Tag sich sagt: Zeit gewonnen, alles gewonnen. Rußland läßt sich aber nicht dupieren und speziell der Zar soll es als Ehrensache erachten, daß die Forderungen, für welche er persönlich eingetreten, voll erfüllt werden. Die Folgen dieser Haltung äußerten sich einer sichtlichen Zuspitzung der kaum angeknüpften Beziehungen zwischen den beiden ungleichen

Freunden, unter welcher der Fürst, der dem Zaren gegenüber persönlich engagiert ist, am stärksten in Mitleidenschaft gezogen wird, weil er sich zwischen dem festen Willen des Zaren und dem unüberwindlichen Widerstand der Armee und der öffentlichen Meinung gestellt findet. Es ist sicherlich ein auffallendes Anzeichen, daß einflußreiche Petersburger Blätter, allen voran die Petersburgskii Wiedomosti, aber auch der Graschdanin und die Nowosti eine feindselige Sprache gegen den Fürsten und seine Regierung führen. Das erstere Blatt ging so weit, zu sagen, daß es das Hereinziehen der Persönlichkeit des Fürsten in den Parteikampf und die Angriffe der Opposition gegen ihn gerechtfertigt findet durch die Unpopularität des Fürsten und auch darum, weil die Minister keine Initiative haben, so daß der Fürst für deren Handlungen verantwortlich ist. Ob nun der Sache des Fürsten dadurch gedient ist, daß die an die Stelle der an Anämie schmerzlos entschlafenen La Bulgarie zum Ober-Hof- und Regierungs-Offiziosus avanzierte Bulgarische Handelszeitung, durch den Mir sekundiert, in demselben klobigen Tone und holperigen Deutsch, in welchem sie jedes europäische Blatt, das den Bulgaren Unangenehmes — die Wahrheit — sagt, herunterreißt, auch die russischen Blätter abkanzelt und sich damit trösten will, daß der „verrückte" Fürst Uchtomsky, der „verschrobene" Fürst Meschtersky und der „Jude" Notowich selbst in Rußland nicht ernst genommen werden und keinen Einfluß haben, mag er selbst entscheiden und auch sich fragen, ob des bulgarischen Musterrussen Komarow fortdauerndes Eintreten für Fürst und Regierung sie auch jetzt schadlos halten kann für die Angriffe der anderen Blätter, nachdem die Narodni Prawa erklärt hat, daß der Direktor des Swiet für seine Bemühungen ein Honorar von 60000 fr. jährlich erhält, was zu beweisen das Blatt sich erbötig gemacht hat. Diese Polemik und andere Kleinigkeiten bildeten deutliche Symptome, daß die Emigrantenfrage immer akuter wurde. Des Fürsten Absicht, persönlich dem Zaren das Prekäre seiner Lage vorzutragen, mußte unausgeführt bleiben. Die Sendung des Militärattachés der russischen Botschaft in Konstantinopel, Oberst Peschkow, nach Sofia, bewies den festen Willen des Zaren, eine klare Antwort zu erhalten. Dabei war es ein Stückchen echt

bulgarischer Hinterhältigkeit, daß unmittelbar vor Peschkows Ankunft der Kriegsminister Iwanow zu einer dringlichen Inspektion nach Haskowo reisen mußte, so daß der Sendbote des Zaren unverrichteter Sache zurückkehrte; er kam aber bald wieder und dabei wurde eine positive Vereinbarung erzielt, über welche strenges Geheimnis gewahrt wird. Wenn jedoch der Mir, gegenüber anderweitigen Versionen, behauptet, daß keine andere Lösung, als die im vorigen Jahre getroffene vereinbart wurde, ist das wieder ein Stück offizieller Unaufrichtigkeit und schon an sich sinnlos. Am meisten wahrscheinlich giebt sich die Version der russischen Blätter, wonach bloß die neun Teilnehmer an dem Putsche gegen Alexander Battenberg voll rehabilitiert werden sollen, alle übrigen hätten zunächst nur auf Amnestie und Ruhegehalt Anspruch. Wie immer auch die erfolgte Lösung ausfallen mag, darf man es bezweifeln, ob die Haltung Bulgariens in dieser Frage zur Engerknüpfung aufrichtiger Beziehungen Rußlands zu ihnen beitragen wird.

Die zweideutige Haltung Bulgariens in der Emigrantenfrage äußerte sich besonders folgenschwer in der zu seinen Ungunsten veränderten Lage in Macedonien. Während des ganzen Jahres 1897 mußten die Bulgaren es ansehen, wie die zum erstenmale auf den Plan tretenden Serben, mit Unterstützung der türkischen Behörden und unter stillschweigender Duldung Rußlands, erobernd in das bulgarische Gebiet dringen. Dies verletzt um so mehr das bulgarische Nationalgefühl, als die Pforte bisher die Präponderanz des bulgarischen Elementes in Macedonien wider Willen zwar, aber doch de facto und auch gesetzlich durch den Bestand des bulgarischen Exarchates anerkannte. Wohl haben die Serben über die Gründung von Schulen in den drei centralen Vilajeten und der Ernennung eines serbischen Bischofsverwesers für Ueskueb hinaus kein weiteres Zugeständnis erlangt, aber es ist das schon außerordentlich viel und bedeutungsvoll, weil es das erste Mal ist, daß die türkische Regierung mit einer serbischen Nationalität rechnet. Freilich können die Serben gegen die gegebenen Verhältnisse nichts Dauerndes ausrichten; aber sie erzielen praktische Erfolge, denn sie gründen in rein bulgarischen Orten Schulen, machen von sich reden und spielen sich in den Augen des Auslandes als berechtigte Mitbewerber um

Macedonien auf. Während nun Serbien solcherart begünstigt erscheint und die Belgrader Presse eine hochmütige und herausfordernde Sprache gegen die Verbündeten von gestern führt, konnte Bulgarien während dieser ganzen Zeit nicht die Erteilung der durch den Sultan anläßlich des Antrittsbesuches des Fürsten im April 1896 feierlich zugesagten fünf neuen Berate durchsetzen. Fürst und Regierung thaten das Möglichste, man ging sehr weit in der Selbstverleugnung; der Fürst begab sich nach dem Bukarester Besuch überraschender Weise noch einmal zum Handkuß zu dem Sultan, kehrte mit dessen noch feierlicherer Zusage baldiger Einlösung des Versprochenen zurück — es vergingen aber noch volle sechs Monate, während welcher man die Welt mit Nachrichten baldiger Verleihung der Berate, dann der Verschiebung derselben narrte, bis endlich — knapp am Jahresende als Christgeschenk — der Sultan drei Berate ausfertigte. Welchen Grund konnte der Sultan haben, einen Nachbarstaat, dessen Fürst und Regierung jeden Anlaß benutzten, ihm ihre Loyalität zu bezeugen, so offenkundig schlecht zu behandeln, und gerade auf dem Gebiete, auf welchem er den Serben gegenüber sich entgegenkommend erwies, während er auch im übrigen seinerseits Fürst und Regierung mit Orden und Geschenken überschüttete und das wichtige Zugeständnis der Zulassung weiterer bulgarischer Handelsagenten in Macedonien gab. Der Grund lag eben daran, daß der Sultan in den Angelegenheiten der seiner Herrschaft unterstehenden christlichen Völkerschaften nicht freie Hand hat. Rußland hatte immer das ausschlaggebende Wort; es hat es jetzt, bei seinen engen Beziehungen zu der Türkei, in noch weit höherem Maße, daher gilt es als ein Axiom für die Dinge im Balkan, daß nichts ohne Rußlands Vorwissen oder gar gegen seinen Willen geschieht. Bedürfte es eines Beweises, daß die zu Ungunsten der Bulgaren veränderte Lage in Macedonien Ausfluß der bulgarisch-russischen Beziehungen war, läge er in der Thatsache, daß die Verleihung der Berate zeitlich mit den ersten Anzeichen dafür, daß die Bulgaren mit der Emigrantenfrage Ernst machen wollen, zusammenfiel. Durch die Verleihung von drei Beraten anstatt fünf ist übrigens die Sache nicht abgethan. Einerseits ist die Verfeindung der beiden Nachbarvölker

Serben und Bulgaren auf einen Grad von Leidenschaftlichkeit und nationalem Haß gestiegen, wie er nur nach Slivnitza bestehen konnte. Man kann sich keinen Begriff machen von der Heftigkeit der Sprache, in welcher die beiderseitigen Blätter ohne Unterschied der Parteirichtung sich gemein beschimpfen, den Gegner der Anwendung unehrlicher Mittel anklagen, Schauderberichte über von ihm verübte Greueltaten bringen. In Salonich kam es zur Ermordung des bulgarischen Lehrers Ganow durch Serben. Wird also schon durch die nationale Eifersucht zwischen Serben und Bulgaren Zündstoff angehäuft, so bilden die letzter Zeit von den türkischen Behörden infolge angeblicher Waffenfunde eingeleiteten blutigen Verfolgungen der bulgarischen Bevölkerung in einem Teile des Grenzgebietes, die zahlreiche Opfer forderten, eine weit ernstere Gefahr. Zweihundertfünfzig über die Grenze gekommene Flüchtlinge berichten, wenn auch übertrieben, von den Schauerthaten der Türken; das macedonische Komitee giebt Lebenszeichen, in mehreren Städten, finden Meetings statt — die Sache läßt sich ganz wie anno 1895 vor Beginn des damaligen Aufstandes an. Der Frühling naht — er kann viel bringen. Freilich, soweit es auf Stoilow ankommt, darf man beruhigt sein. Er wird sich weislich hüten, ein Abenteuer einzugehen, das ihm den Platz kosten könnte und wird warten, bis der Fürst, um nicht den letzten Halt im Volke zu verlieren, ihn verabschiedet oder aber das duldende und schon knirschende Volk ihm auch seinen 18. Mai bereitet.

Dieses Wort, der Tag von Stambolows Sturz, kommt einem in den Sinn, wenn man sieht, wie der im Selbstwahn verblendete Stoilow ohne irgend welche Nötigung das vielverschrieene tyrannische Regime Stambolows nachahmt, dabei es aber schlecht kopiert. In manchen Dingen geht er noch weiter, hat aber nicht den Mut der Aufrichtigkeit. Wenn man Stambolow in der Kammer dafür angriff, daß er sich über Gesetz und Recht hinwegsetze, nahm er alles auf sich und sprach das geflügelte Wort: Ich regiere nach meiner inneren Überzeugung. Auch seine einstigen Gegner bekennen es heute, daß er so regieren mußte. Stoilow dagegen erhebt sich in der Kammer zu seiner ganzen Dreikäsehöhe, schlägt sich auf den Wanst und ruft mit donnernder Stimme: Ich bin gerecht, ich bin

rein, ich bin nicht wie jene, ich bin es, der das bulgarische Volk glücklich macht. Nie habe in Bulgarien eine solche Preß- und Wahlfreiheit bestanden, wie unter seinem Regime. Nirgends anders als in seiner durch die Polizei aus Beamten und Mameluken zusammengebrachten Kammer durfte er solche blutige Verhöhnung der Wahrheit wagen. Von Stoilowscher Wahlfreiheit wurden an anderer Stelle Beispiele geboten; als ein Beispiel seiner Preßfreiheit sei erwähnt, daß das Blatt Narodni Prawa schon im Oktober melden konnte, daß seit 1. Jänner die hundertste Preßklage gegen seinen verantwortlichen Redakteur erhoben worden sei! Dabei ist dieses Organ in Sprache und Haltung weit ruhiger und gemäßigter als der aus der Gosse schöpfende Mir. An Stelle des Stambolowschen Spioniersystems reißt jetzt ein häßliches Denunziantentum ein. Wer einem Gegner oder unbequemen Mitbewerber etwas nachträgt, geht nach bewährter türkischer Praxis zu dem politischen Beamten, meldet, daß der oder jener Übles vom Fürsten gesagt oder ihn geschimpft hat und das genügt, den Denunzierten auf geraume Zeit unschädlich zu machen. Hundertweise werden Bürger wegen Beleidigung des Fürsten und der Regierung, der Auflehnung gegen die Behörden angeklagt, in den Arresten herumgeschleppt und genau nach Stambolowschen Rezepte mißhandelt, wenn sie es wagen, sich bei dem Fürsten oder der Regierung wegen Übergriffe und Vergewaltigungen seitens der Behörden zu beschweren. Um nicht der Übertreibung geziehen zu werden, sei hier folgender klassischer Fall erzählt: Im Jahre 1895 richtete der damalige Bürgermeister von Varna, Rankow, an den Fürsten eine Depesche, sich beschwerend, daß die von dem Stadthauptmann Novelitsch angeführte Polizei, unter Beteiligung von Pöbelbanden und unter Anleitung des Kreispräfekten, Bürger verhaftet und sie in den Arresten prügelt, foltert und umbringt. Rankow wurde dafür, daß er es gewagt, Novelitsch anzuschuldigen, seines Postens entsetzt und vor Gericht gestellt. Erst kürzlich sprach ihn das Rustschuker Appellgericht frei mit der Motivierung, daß der Gegenstand seiner Beschwerde zur Gänze bewiesen wurde und daß thatsächlich in den Arresten Varnas Leute gefoltert, mit den keine Spuren hinterlassenden Sandsäcken geschlagen und sogar getötet wurden. Was

Inhalt.

	Seite
Die Bulgaren als Volk und Staat	1
Vize-Sultan Ferdinand, sein Hof, sein Izzet Bey	53
Schwägerregierung und Vetternkammern	87
Das Schrifttum und die Presse	122
Nachtrag	133

